



Bayerische Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit

EINSICHTEN PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

Das Oberwiesenfeld in München –
Ort der Spiele, der Erinnerung,
der Demokratie



Autorinnen und Autoren

Dr. Roman Deininger ist Chefreporter der Süddeutschen Zeitung. Seine Doktorarbeit schrieb er über das Verhältnis von Politik und Religion. Zusammen mit Uwe Ritzer verfasste er das Buch „Die Spiele des Jahrhunderts“ zur Olympiade in München 1972.

Oliver Heiss ist Architekt und Stadtplaner. Er leitet den Geschäftsbereich Aus-, Fort- und Weiterbildung der Bayerischen Architektenkammer und ist Gründungsmitglied der „Aktion Welterbe Olympiapark“.

Dr. Hildegard Kronawitter ist Diplom-Volkswirtin und seit 2009 Vorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung. Von 1998 bis 2008 war sie Mitglied des Bayerischen Landtags.

Ulrike Nasse-Meyfarth ist zweifache Olympiasiegerin im Hochsprung. Sie ist Diplom-Sportlehrerin und war zwischen 1999 und 2022 für den TSV Bayer 04 Leverkusen in der Talent-sichtung, der Fortbildung von Lehrkräften und dem Training von Leichtathletik-Schülerinnen und -Schülern tätig.

Uwe Ritzer ist Wirtschaftskorrespondent und Investigativ-Reporter für die Süddeutsche Zeitung mit Sitz in Nürnberg. Er wurde zum Reporter des Jahres 2013 ausgezeichnet. Gemeinsam mit Dr. Roman Deininger schrieb er das Buch „Die Spiele des Jahrhunderts“ zu den Olympischen Spielen in München.

Renate Schönberger ist pensionierte Gymnasiallehrerin und Mitglied eines Arbeitskreises der Deutschen Olympischen Akademie zur Erstellung von Unterrichtsmaterialien zu allen olympischen Spielen. Sie war bei den Olympischen Spielen 1972 Cheffhostess.

Dr. Ludwig Spaenle, MdL, war von 2008 bis 2013 Staatsminister für Unterricht und Kultus, ab 2013 Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Seit 2018 bekleidet er das Amt des Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe.

Dr. Michael Stephan leitete von 2008 bis 2020 das Stadtarchiv München. Seit 2021 ist er Vorsitzender des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine und seit Mai 2022 Mitglied des Medienrates bei der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien für den Bayerischen Heimattag.

Inhalt



Grußwort 4
von Rupert Gröbl, Direktor der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

Zur Zielsetzung und zu den Inhalten dieses Themenheftes 5

Die Geschichte des Oberwiesenfelds (bis zu den Olympischen Spielen 1972) 6
von Michael Stephan



Der Wandel des Oberwiesenfelds im Luftbild I 21

**„In München sollte ein ziviles Fest gefeiert werden, mit Freude,
mit Kunst und natürlich mit Sport“** 24
ein Interview mit Hildegard Kronawitter



„Die Erinnerung an die Opfer des Olympia-Attentats darf nie aufhören“ 31
ein Interview mit Ludwig Spaenle

„They're all gone“ – Das Olympia-Attentat 1972 37
von Roman Deininger und Uwe Ritzer



**„Auch nach fünfzig Jahren ist der Olympiapark noch unvergleichlich –
und er lebt ja auch noch“** 47
ein Interview mit Ulrike Nasse-Meyfarth

Der Wandel des Oberwiesenfelds im Luftbild II 52

„Die olympische Idee hat auch heute noch Bestand“ 54
ein Interview mit Renate Schönberger



demokratisches grün 60
von Oliver Heiss

Grußwort des Direktors der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit – eine Liebeserklärung ans Oberwiesefeld

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
2022 jähren sich die Olympischen Spiele 1972 in München zum 50. Mal – Grund genug, dieses Jubiläum gebührend zu begehen. Zahlreiche Veranstaltungen, Ausstellungen und Bücher versuchen, diesen Spielen und dem Jubiläum gerecht zu werden, indem sie das sportliche Ereignis, die sportpolitischen und politischen Hintergründe und die visionäre Gestaltung des Olympiareals auf dem Oberwiesefeld beleuchten und das schreckliche Attentat auf die israelische Delegation aufzuarbeiten versuchen.

Warum muss also auch die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit BLZ den Spielen und dem Areal der Olympiabauten und des Olympiaparks ein Themenheft widmen?

Eine der Antworten auf diese Frage ist eine rein emotional-subjektive Angelegenheit des Direktors der BLZ. Als zehnjähriger Bub, der am Rande Münchens aufgewachsen ist, habe ich von den jahrelangen Vorbereitungen, den Bauarbeiten auf dem Oberwiesefeld und den nachhaltigen Veränderungen der Landeshauptstadt kaum etwas mitbekommen. Im September 1972, die Spiele hatten bereits begonnen, war ich mit meinen Eltern zum Sommerurlaub an der Adria, als palästinensische Terroristen ins Olympiadorf eindringen und israelische Sportler als Geiseln nehmen, um politische Forderungen mit in der ganzen Welt sichtbarer Gewalt zu erzwingen. Das Ende dieser Geiselnahme am damaligen Bundeswehrflughafen in Fürstfeldbruck ist uns allen bekannt: Der Versuch, die Geiseln zu befreien, ist missglückt, alle Geiseln und auch ein Polizist starben. Meine kindliche Unbeschwertheit im Urlaub war schlagartig zu Ende und ich habe noch heute die Worte des damaligen IOC-Präsidenten Avery Brundage, eines bekennenden Antisemiten, im Ohr: „*The games must go on.*“ So richtig diese Entscheidung wohl war – die Attentäter durften ihr Ziel, die friedlichen Spiele Münchens, mit denen sich die Stadt, aber auch die gesamte Bundesrepublik als friedliebende Nation präsentieren wollte, zu zerstören, nicht erreichen – als Kind war ich dennoch entsetzt!

Das Olympiagelände betreten habe ich erst zwei Jahre später, zur Fußballweltmeisterschaft 1974: Ich durfte das Spiel um den dritten Platz, das Polen mit 1:0 gegen Brasilien gewann, live im Olympiastadion sehen. Seit diesem Tag verbindet mich mit diesem wunderschönen Ensemble des gesamten Geländes eine Art Liebesbeziehung. Zu

zahlreichen Fußball- und Eishockeyspielen, Konzerten im Stadion, der Olympiahalle und im Theatron, Spaziergängen war ich regelmäßig dort und noch immer bin ich allein von der einzigartigen Architektur begeistert. Dass die Schule, an der ich Abitur gemacht habe, dem Josef-Effner-Gymnasium Dachau, vom Architekten des Olympiageländes Günther Behnisch entworfen wurde, macht mich bis auf den heutigen Tag stolz.

Doch nicht meine persönliche Beziehung zum Olympiagelände rechtfertigt das vorliegende Themenheft. Vielmehr ist der Grund für eine eingehende Betrachtung des Oberwiesefeldes in dessen Bedeutung für jede Einzelne und jeden Einzelnen und für eine moderne, aktive Gesellschaft zu sehen. Denn nicht nur ist es gelungen, das Areal, das sich seit dem späten 18. Jahrhundert von einem Übungsplatz der bayerischen Artillerie über einen Flughafen hin zum Olympiagelände entwickelt hatte, als Sportstätte zu erhalten. Darüber hinaus ist ein einzigartiger Ort der Begegnung entstanden, der für kulturelle Ereignisse ebenso genutzt wird wie für Aktionärsversammlungen großer Konzerne, Mitgliederversammlungen von Vereinen, Messen und nicht zuletzt als Erholungs- und Freizeitoase mitten in der Weltstadt München. All dies und auch die Anlage des ehemaligen olympischen Dorfes, das mit seiner bewusst gestalteten Enge von vorneherein als Ort geplant war, an dem sich Menschen begegnen und miteinander in Gespräch und Beziehung kommen sollen, machen das gesamte Olympiagelände zu einer Art „Ort der Demokratie“. Die Bestrebung, das Olympiagelände zum UNO-Weltkulturerbe zu machen, ist daher nicht nur nachvollziehbar, sondern unbedingt unterstützenswert.

Mit unserem Themenheft wollen wir den außergewöhnlichen Wert des Münchner Olympiageländes weit über die Grenzen der bayerischen Landeshauptstadt hinaus anschaulich und nachvollziehbar machen – und so bei vielen die Grundlage für eine ähnlich emotionale Beziehung zum Olympiapark schaffen, wie ich sie seit den 1970er Jahren habe. Ich bedanke mich bei den Autoren, den Interviewpartnerinnen und -partnern und allen, die das Heft mit ihrer unermüdlichen Arbeit möglich gemacht haben.

Rupert Grübl

Direktor der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit

Zur Zielsetzung und zu den Inhalten dieses Themenhefts

Das Organisationskomitee beschrieb die Bauprojekte für die Olympischen Spiele in München 1972 folgendermaßen: „Auf einem drei Quadratkilometer großen Gelände im Norden der Stadt werden die baulichen Voraussetzungen für ‚Olympia der kurzen Wege‘, ‚Olympia im Grünen‘, für heitere und beschwingte Spiele geschaffen.“ Fröhliche Spiele standen auf dem Plan. Diese Intention der Organisatoren ist im Kontext der nationalsozialistischen Vergangenheit der Bundesrepublik zu deuten. Die Olympiade in München sollte bewusst als Gegenentwurf zu den Spielen in Berlin 1936 angelegt werden. Man wollte auf der großen olympischen Bühne ein weltoffenes, modernes, demokratisches und friedliches Bild der Bundesrepublik Deutschland vermitteln. Auch der für die Wettkampfstätten ausgewählte Ort weist einen Bezug zur jüngeren deutschen Geschichte auf, hatte man doch dort nach Kriegsende die Trümmer der zerstörten Gebäude Münchens zu einem 55 Meter hohen Berg aufgetürmt und so gleichsam ein mahnendes Relikt des von den Nationalsozialisten entfesselten Angriffskriegs entstehen lassen, unweit des Stadtzentrums – auf dem Oberwiesenfeld.

Die Umgestaltung dieses Areals, das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts von der bayerischen Armee als Übungsplatz und später als Flugplatz genutzt worden war, sollte unter Vermeidung martialischer Formen die Zielsetzung „heiterer“ Spiele widerspiegeln. So hat das Architektenteam letztlich in die Erde eingegrabene Sportstätten der architektonischen Monumentalität von 1936 entgegengesetzt. Die organische Verbindung der Sportstätten mit der Parklandschaft, in die auch der Schuttberg integriert wurde, sollte die heute weltbekannte Zeltdachkonstruktion leisten. Der Olympiapark wiederum wurde offen, einladend und somit demokratisch gestaltet. Die Architekten interpretierten den demokratischen Aspekt auch dahingehend, dass jede und jeder als Teil der Gesellschaft den Park aktiv nutzt und gestalterisch tätig wird – sowohl 1972 als auch künftig.

Der intendierten sorglosen Atmosphäre wurde indes während der Olympischen Spiele am 5. September 1972

ein jähes Ende bereitet, als ein palästinensisches Terrorkommando im olympischen Dorf einen Anschlag auf die israelische Olympiamannschaft verübte, bei dem zwölf Menschen getötet wurden. Das palästinensische Attentat markiert einen Einschnitt, der in seiner Tragik noch immer nachwirkt und die Geschichte des Areals mitprägt.

2022 jähren sich sowohl die Olympischen Spiele in München als auch das Attentat zum 50. Mal. Dieses Themenheft will aus diesem Anlass die Entwicklung des Oberwiesenfelds und dessen Bedeutung für die Gesellschaft in den Blick nehmen, die von einem nachhaltigen Erholungspark über einen Schauplatz für Sport- oder Musikveranstaltungen bis hin zu einem Forum für eine pluralistische Gesellschaft reicht. Dies geschieht anhand von wissenschaftlichen Beiträgen und Interviews mit Persönlichkeiten, die einen lebensgeschichtlichen Bezug zu den Olympischen Spielen in München und zu deren Austragungsort im Münchner Norden haben.

Darüber hinaus rufen die Aufsätze und Interviews dieses Heftes die Erinnerungsfunktion dieses Areals ins Bewusstsein, zum einen hinsichtlich der mahnenden Perspektive des Schuttbergs, zum anderen in Bezug auf das fortdauernde Gedenken an die Opfer des Olympia-Attentats.

Das Oberwiesenfeld in München weist viele Facetten auf, mit denen man sich ihm nähern kann. Spiele, Erinnerung und Demokratie sind dabei sicherlich zentrale Punkte.

Die Redaktion

Die Geschichte des Oberwiesenfelds (bis zu den Olympischen Spielen 1972)

von Michael Stephan



Erste Landung eines Zeppelins auf dem Oberwiesenfeld, 1. April 1909
Foto: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-NL-PETT3-0005

DIE BESITZVERHÄLTNISSSE SEIT DEM MITTELALTER: DAS AREAL DES „KONRADSHOFES“

Die Geschichte des heutigen Oberwiesenfelds reicht bis weit in die Gründungsphase der Stadt München zurück. Sie wird markant terminiert durch die berühmte Urkunde vom 14. Juni 1158, in der Kaiser Friedrich Barbarossa einen Streit zwischen dem bayerischen Herzog Heinrich dem Löwen und dem Freisinger Bischof Otto I. schlichtete.¹ Durch diese Urkunde war der Freisinger Bischof zumindest de facto bis 1240 an der Markt-, dann Stadtherrschaft in München beteiligt, bis die seit 1180 regierenden Wittelsbacher Herzöge den Bischof nach und nach aus dieser Position verdrängten.

Diese ursprünglich starke Stellung des Freisinger Bischofs im Raum um München erklärt sich auch durch die damals bestehenden Besitzverhältnisse.² Bischof Otto I. hat 1140 Schäftlarn als Prämonstratenserstift und freisingisches Eigenkloster wiederbegründet und im Gebiet zwischen Sendling und Schwabing mit viel Grundbesitz ausgestattet. Dazu gehörte neben Milbertshofen („Ilmungeshoven“) auch der sich südlich anschließende, sogenannte „Konradshof“ (1260: „Chvnrathshoven“), der kein Bauern- oder Gutshof im eigentlichen Sinn war, sondern eine große landwirtschaftliche Fläche auf überwiegend Schwabinger Flur, die in etwa dem Gelände des heutigen südlichen Oberwiesenfelds entspricht. Das Areal des Konradshofes lag im Wesentlichen oberhalb der westlichen Hochuferterrasse in einem Dreieck, das heute durch die Schleißheimer Straße, die Dachauer Straße und den Nymphenburg-Biedersteiner Kanal markiert wird. Die Schleißheimer Straße, die bis ins 19. Jahrhundert auch den Namen „Rennweg“ führte, bildete auch die westliche Grenze des Münchner Burgfriedens, der seit 1460 durch mehrere über die Fluren rund um München verteilte wappengeschmückte Burgfriedensäulen fixiert war. Diese Grenze zum Landgericht Dachau, in dem die Schwabinger Fluren mit dem Konradshof lagen, war markiert durch die (nicht mehr bestehenden) Säulen Nr. 7 (heute Maßmannberg) und Nr. 8 (heute Ecksituation Winzerer-/Elisabethstraße).

Im Areal des Konradshofes lag an einer bis heute nicht genau identifizierten Stelle auch der mittelalterliche jüdi-

sche Friedhof, der in einer Urkunde von 1416 als „gelegen bey dem perg zwischen Mossach und des Rennweges“ bezeichnet wird.³

Die weiten Flächen des Konradshofs blieben zwar bis zur Säkularisation im Jahr 1803 im Eigentum des Klosters Schäftlarn, mussten aber auf Druck des wittelsbachischen Stadtherrn den Münchner Bürgern zur Nutzung überlassen werden, was seit 1340 auch im Münchner Stadtrecht verankert war. Die vielen Parzellen wurden vor allem von den Metzgern gepachtet, die hier ihre Weideflächen für ihr Schlachtvieh hatten, und von den bürgerlichen Brau-ern, die hier ihre eigenen Braugerste anbauten.

DER NYMPHENBURG-BIEDERSTEINER KANAL

Die erste, im wahrsten Sinne des Wortes einschneidende Veränderung erhielt dieses große, als Weide- und Ackerland genutzte Areal im Norden Münchens durch die Kanalbauten in der Zeit von Kurfürst Max Emanuel (1679–1726), mit denen er die Schlossanlagen in Nymphenburg, Schleißheim, Dachau und die Münchner Residenz miteinander verbinden wollte. Er ließ ab 1689 Kanäle anlegen, die zunächst nur dem Materialtransport für den Bau des neuen Schlosses Schleißheim dienten. Bei diesen frühen Kanalbauten waren auch noch türkische Kriegsgefangene im Einsatz. Bei den zwei Kanälen, die der Kurfürst ab 1702 durch die Schwabinger Gemarkung anlegen ließ, kamen aber nur noch bayerische Soldaten zum Einsatz.

Der Nymphenburg-Biedersteiner Kanal durchquert die Ebene in West-Ost-Richtung – bei einem Gefälle von 20 Metern von der Würm bei Pasing bis zum Schwabinger Bach (beim späteren Schloss Biederstein). Der Kanal trennt das gesamte Areal des früheren Konradshofes im Übergang der Gemeindegemarkungen von Neuhausen, Moosach, Milbertshofen und Schwabing von nun an in eine Nord- und eine Südhälfte.

Der zweite Kanal in Nord-Süd-Richtung war der 1704 fertiggestellte „Neue Kanal“ oder „Schwabinger Kanal“, der von der Münchner Residenz nach Schleißheim führen sollte. Realisiert wurde aber nur das Teilstück, das bei der Georgenschwaige in den Nymphenburg-Biedersteiner Kanal mündete. Dieser Kanal wurde 1811 – damals fälschlicherweise als „Türkengraben“ bezeichnet – zugeschüttet und bildete eine neue Siedlungsachse des westlichen Schwabings.

1 Vgl. Michael Stephan: „Forum München“. Die kaiserliche Bestätigung der Münchner Marktgründung – 14. Juni 1158 (Staatliche Archive Bayerns – Kleine Ausstellungen Nr. 31), München 2008.

2 Vgl. Richard Bauer: Monachium Frisingense. Neue Quellen und Aspekte zur freisingischen Frühgeschichte Münchens, in: Oberbayerisches Archiv 126 (2002), S. 1–163; v.a. S. 60 ff.: „Der schäftlarnische Konradshof“.

3 Vgl. Richard Bauer: Ein vermeintlich im Münchner Maßmannpark lokalisierter Judenfriedhof aus dem Jahr 1416, in: Oberbayerisches Archiv 133 (2009), S. 247–259; siehe auch Anm. 10.



Schwaiger'scher Landsitz, um 1800 (Kupferstich von Friedrich Weber)
Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-GS-C-0137

1790: DER NAME „WIESENFELD“ TAUCHT ERSTMALS AUF

Seit dem 17. Jahrhundert wurden außerhalb der ummauerten Stadt und den Bastionen von Münchner Bürgern Lust- und Nutzgärten angelegt. Auch im Bereich der späteren Maxvorstadt, beim Aufstieg der Dachauer Landstraße auf den Neuhauser Sandberg (dort wo die Straße einen leichten Knick macht und heute die Maßmannstraße als Querstraße einmündet), entstand um 1790 ein solcher Landsitz, der den Namen „Wiesefeld“ erhielt.⁴ Dort hatte der Hofkammer- und Kommerzienrat Dominikus von Schwaiger (auch „Schweyger“ geschrieben) eine mustergültige Ökonomie geschaffen, die teils unterhalb, teils oberhalb der Geländestufe lag. Von seinem oberhalb der Hangkante gelegenen Landsitz hatte man einen freien Blick auf die Stadtsilhouette und das Gelände davor in der Niederung, die von einer mit Bäumen bepflanzten Chaussée (später Brienner Straße) durchzogen war, dem sogenannten Fürstenweg, der von der Residenz nach Nymphenburg führte. Für das große landwirtschaftliche Areal hinter dem Landsitz Wiesefeld setzte sich nach und nach die topographische Bezeichnung das „obere Wiesefeld“ bzw. „Oberwiesefeld“ durch.

Zur Erinnerung an den Schwaiger'schen Landsitz wurde 1906 bei der Gestaltung des Maßmannplatzes an der Einmündung der Maßmannstraße eine Steinpyramide mit Brunnen errichtet, die folgende Inschrift trug:

4 Vgl. Richard Bauer: Maxvorstadt (Zeitreise ins alte München, hg. vom Stadtarchiv München), München 2013, S. 26 f.

„Hier siehst du, / was ehemals Isar-Rinnsal war.
Errichtet / zu Ende des 18. Jahrhunderts / Erneuert von
der Stadtgemeinde / München / im Jahre 1906.
Hier wuchs einst keine schöne Blume, / Hier blühte
nie ein Apfelbaum. / Es war durchaus ringsumher /
Ein öder, / fichtenloser Raum. / Er wagte sich mit Mut
daran, / Bald wurden Sand und Stein zu Feld / Bald
wuchs ein Garten auch herum, / Und so entstunde
,Wiesefeld'.“⁵

Platz und Steinpyramide sind im Zweiten Weltkrieg zerstört und nicht wieder rekonstruiert worden.



Steinpyramide an der Einmündung der Maßmannstraße, deren Inschrift an die Entstehung des Wiesefelds erinnerte, 1911
Foto: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-NL-PETT1-2430

DIE MASSMANN'SCHE TURNANSTALT AUF DEM WIESENFELD

An der Stelle des Schwaiger'schen Gutes Wiesefeld entstand im Jahr 1828 eine öffentliche Turnanstalt, deren Leitung von König Ludwig I. dem gebürtigen Berliner Hans Ferdinand Maßmann (1797–1874) übertragen wurde, einem Schüler des „Turnvaters“ Friedrich Ludwig Jahn.

Maßmann war auch Turnlehrer am Bayerischen Kadettenkorps. Im November 1829 wurde Maßmann, der sich 1827 habilitiert hatte, an der Universität München zum außerordentlichen Professor und dann sechs

5 Zit. nach: August Alckens: München in Erz und Stein. Gedenktafeln – Denkmäler – Gedenkbrennen, Mainburg 1973, S. 96 f. (Nr. 302).



Einteilung des Landgerichts München in Steuerdistrikte für das Grundsteuerkataster mit Einzeichnung von „Wiesenfeld“
Abbildung: StAM, Kartensammlung 2

Jahre später zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur ernannt. Dabei handelte es sich um einen der ersten Lehrstühle für Germanistik. Von 1837 bis 1843 war er Mitglied der Zwanglosen Gesellschaft München. Im Jahr 1843 berief ihn das preußische Ministerium nach Berlin und übertrug ihm ferner die Organisation des Turnunterrichts.

Eine Turnhalle der Bayerischen Landesturnanstalt bestand in München am Maßmannbergl bis zu den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg. An diese erste sportliche Nutzung des Oberwiesenfelds erinnern heute noch die Maßmannstraße und der Maßmannpark.

DAS OBERWIESENFELD ALS TEIL DER GEMEINDE SCHWABING

Im Zuge der Montgelas'schen Verwaltungsreformen kam es 1803 zu einer Neugliederung der Landgerichtsbezirke im Kurfürstentum Bayern. So wurde auch der Landgerichtsbezirk Dachau neu gestaltet – nun ohne Neuhausen und Schwabing, die dem neu gebildeten Landgericht München zugeschlagen wurden.⁶ Im Zuge der Steuervermessung wurden seit 1808 innerhalb der (nun seit 1806 königlichen) Landgerichte Steuerdistrikte gebildet. Auch das Dorf Schwabing wurde Namensgeber für den neuen Steuerdistrikt bzw. die Steuergemeinde.

6 Vgl. Michael Stephan/Willibald Karl: Schwabing (Zeitreise ins alte München, hg. vom Stadtarchiv München), München 2015, S. 25 f. („Steuergemeinde Schwabing und Bildung der politischen Gemeinde“); vgl. auch Bauer (wie Anm. 4), Abb. S. 18: Übersichtskarte der Steuergemeinde Schwabing, 1808.

Es bestand laut dem ersten provisorischen Kataster von 1808 neben Schwabing mit seinem alten Siedlungskern zunächst ausfolgenden Ortschaften: Biederstein, Hirschau, Neuschwabing, Riesenfeld und Tivoli. Ein schmaler Korridor links und rechts des Nymphenburg-Biedersteiner Kanals wurde dagegen der Steuergemeinde Milbertshofen zugeschlagen.

Auch die weitläufigen Felder des mittelalterlichen Konradshofes wurden bei der Bildung der Steuergemeinden 1808 dem Steuerdistrikt Schwabing zugerechnet, bildeten aber keine eigene Ortschaft. Auf einem Detailplan des Steuerdistrikts Schwabing, in dem um 1813 die einzelnen Flurstücke mit ihren Pächtern eingezeichnet sind, finden sich wie in den Jahrhunderten davor neben Münchner Bürgern (z.B. von Oefele, von Malzl, ein Metzger Schuhwärtl) viele Brauereien, die meist im Verlauf des 19. Jahrhunderts eingegangen sind: Oberkandlbräu, Hallerbräu, Fuchsbräu, Hascherbräu und Wagnerbräu.⁷

Erst die militärische Nutzung, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer größere Bereiche dieser Fluren erfasste, machte das unter dem topographischen Namen „Oberwiesenfeld“ subsummierte Areal zum Mittelpunkt eines großen Kasernengeländes und Exerzierplatzes.

MILITÄRISCHE NUTZUNG BIS 1918

Die Nutzung des Oberwiesenfeldes als militärisches Übungsgelände für die Münchner Garnison begann schon Ende des 18. Jahrhunderts.⁸

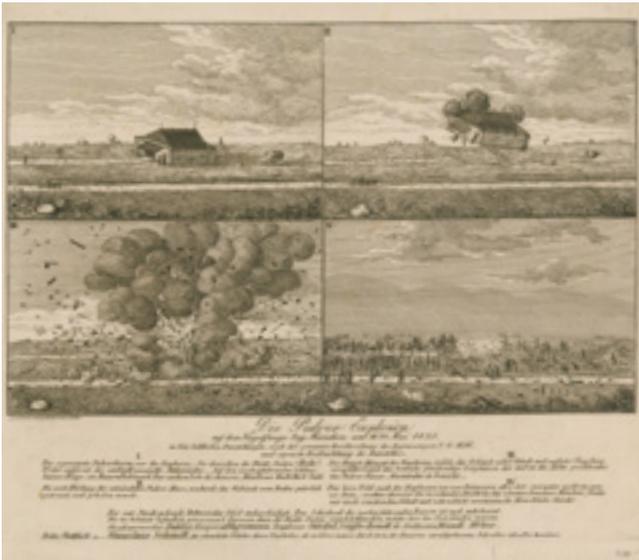
An der Stelle eines älteren Artillerie-Übungsplatzes entstand dann seit 1804/05 auf den nordwestlich des Schwaiger'schen Landsitzes Wiesenfeld gelegenen Ödgründen des Oberwiesenfelds eine beträchtlich erweiterte militärische Anlage, die einen neuen Kugelfang, ein Artillerie-Laboratorium, ein Wachthaus und einen Pulverturm einschloss.⁹

Neben der Zufahrt vom Rennweg zum Artillerie-Laboratorium stellte Schwaiger ein am Ende seiner Pachtgründe liegendes Grundstücksteil zur Verfügung,

7 Vgl. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Steuerdistriktpläne, AG München-Land Nr. 28.

8 Vgl. Elisabeth Angermair: Das Oberwiesenfeld. Exerzierplatz – Flugfeld – Olympiapark (Ausstellung des Stadtarchivs München vom 19. Oktober 1994 bis zum 11. Februar 1995), München 1994. Die Ausstellung wurde erneut im Rahmen der „Kulturtag Schwabing-West“ vom 14. Mai bis zum 4. Juli 2009 im Stadtarchiv gezeigt.

9 Vgl. Christian Lankes: München als Garnison im 19. Jahrhundert (Militär-geschichte und Wehrwissenschaften Bd. 2), München 1993, S. 344.



Zeitgenössische Druckschrift zur Explosion des Pulverturms am Oberwiesensfeld, 1835

Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-GS-B-0437



Postkarte „Gruß von der Militärschwimm-Schule München“, um 1900

Foto: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-PK-STB-07036

damit dort eine Müll- und Fäkalien- deponie errichtet werden konnte (die bis 1880 bestand).¹⁰

Der oben erwähnte Pulverturm wurde am 16. Mai 1835 Schauplatz eines spektakulären Selbstmordes: Der Artillerist Stanislaus Schmitt sprengte aus Unzufriedenheit mit seiner Behandlung beim Militär den Turm mit-

10 Dieses trapezförmige Areal mit ausgerechnet dieser Nutzung wurde 2008 von Klaus Bäumler fälschlicherweise als Standort für den mittelalterlichen Judenfriedhof lokalisiert. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat daraufhin die im Maßmannpark vermuteten „untertägigen Teile eines jüdischen Friedhofs“ ungeprüft als Bodendenkmal in die Denkmalliste eingetragen. Vgl. die richtige historische Einordnung bei Bauer (wie Anm. 3).

samt dem ganzen Pulver- und Munitionsvorrat in die Luft, wobei er neun weitere Menschen mit sich in den Tod riss.¹¹ Ein neuer Pulverturm wurde daraufhin weit außerhalb, nördlich des Dorfes Milbertshofen errichtet.

Bereits seit 1824 kaufte das Militär weitere Grundstücke auf dem Oberwiesensfeld von den umliegenden Gemeinden auf, zunächst nur um den Exerzierplatz für die Artillerie zu vergrößern.

Am Nymphenburg-Biedersteiner Kanal wurde bereits 1826 das militärische Schwimmbad für Lehrzwecke errichtet, das ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auch für Zivilisten geöffnet war.¹²

Neue Bewegung in die Vergrößerung des Militärstandorts München auf dem Oberwiesensfeld erfolgte erst unter König Max II. von Bayern aus Angst vor erneuten revolutionären Unruhen, die 1848 seinem Vater Ludwig I. den Thron gekostet hatten. Am 2. September 1850 berichtet die Deutsche Allgemeine Zeitung, dass „aus Mangel an Raum in den hiesigen Kasernen ein Lager in der Nähe auf dem sogenannten Oberwiesensfeld bezogen werden wird.“

Am Rande des Oberwiesensfelds, auf dem Gelände zwischen der Dachauer-, der Lazarett-, Albrecht- und Leonrodstraße (also im Gebiet der damals noch selbständigen Gemeinde Neuhausen), wurde im Frühjahr 1861 mit dem Bau einer großen Defensiv-Kaserne begonnen, die den Namen „Max-II-Kaserne“ erhielt. Der 1865 vom 1. Artillerie-Regiment bezogene Bau entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zum Zentrum einer das Oberwiesensfeld als Truppenübungsplatz rahmenden kleinen Garnisonsstadt mit zahlreichen weiteren militärischen Zweckbauten.

Dazu gehörte das 1865 neu erbaute Zeughaus der bayerischen Armee an der Lothstraße, ein heute noch stehender Rohziegelbau im historischen Rundbogenstil. Das Zeughaus erscheint in einer „Übersicht über die im Gemeindebezirke Schwabing befindlichen Gebäude“ aus dem Jahr 1868, das neben den privaten auch 38 öffentliche Gebäude auflistet, zusammen mit 21 weiteren militärischen Gebäudeteilen und Werkstätten.¹³

11 Vgl. die zeitgenössische Druckschrift „Die große Pulver-Explosion zu Oberwiesensfeld bey München, am 16. May 1835. Eine aus dem bayer. Volksfreund entnommene geschichtliche, getreue Darstellung aller bei diesem durch die Hand der Bosheit herbeigeführten großen Unglücke sich ergebenden traurigen Ereignisse und Merkwürdigkeiten.“

12 Das Militärbad bestand bis 1965 und wurde auch noch vom Verfasser genutzt. Seine Lage war westlich des heutigen Olympiasees. Der Bereich des neben dem Kanal gelegenen, dann verfüllten Schwimmbeckens ist heute an einer parallel verlaufenden Baumreihe zu erkennen.

13 Stadtarchiv München, Bürgermeister und Rat 163/12.

Der weitere Ausbau der Garnison München zu einem zeitgemäßen Militärstandort erfolgte nach der Niederlage der bayerischen Armee gegen Preußen 1866 und vor allem nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und der folgenden Reichsgründung, bei der sich das Königreich Bayern zumindest die Militärhoheit in Friedenszeiten als Reservatrecht sichern konnte.

Seit den 1880er Jahren kaufte das Militär weitere Grundstücke auf dem Oberwiesenfeld von den dortigen Gemeinden auf¹⁴ und vergrößerte das militärische Areal. Das Exerziergelände dehnte sich nun auch nördlich des Nymphenburg-Biedersteiner Kanals bis zur Moosacher Straße aus. Dieser „Truppenübungsplatz Oberwiesenfeld“ diente vor allem für die Kavallerie, die bisher auf dem Marsfeld exerziert hatte.

Auf diesem erweiterten militärischen Areal entstanden nach und nach zahlreiche neue Kasernen.

Gebaut wurden die Kasernen für das Eisenbahn-Bataillon (Bezug 1890) an der Dachauer Straße/Höhe Heideckstraße mit einem Gleisanschluss, das „Baracken-Kasernement Oberwiesenfeld“ (1893) für die Infanterie mit einem Dienstgebäude am ehemaligen Vimyplatz (heute Gabelung von Winzerer- und Lothstraße), die Kaserne für die 1890 gegründete Luftschifferabteilung (1896) an der Ecke Heß-/Schwere Reiter-Straße und die Prinz-Leopold-Kaserne (1902) für die Schwere Reiter mit dem Offizierskasino an der Ecke Schwere-Reiter- und Winzererstraße.

Es entstanden jedoch auf dem Oberwiesenfeld nicht nur Kasernen, es gab auch schon so etwas wie einen sozialen Wohnungsbau bei der bayerischen Armee. Besonders zu erwähnen ist das in dem Straßendreieck zwischen Schwere-Reiter-, Barbara- und Infanteriestraße gelegene, 1909/10 erbaute Ensemble, eine Siedlung mit zwölf freistehenden, von Grünflächen und Gärten umgebenen Häusern für insgesamt 36 Familien. In die Kolonie zogen verheiratete Unteroffiziere und Unterbeamte des Korps-Bekleidungsamtes.¹⁵

In der Prinzregentenzeit war die jährlich abgehaltene Frühjahrsparade auf dem Exerzierfeld des Oberwiesenfelds immer ein festlicher Höhepunkt im militärischen Jahresablauf.

.....

14 Vertrag zwischen dem kgl. bayerischen Militärärar und den Gemeinden Schwabing, Nymphenburg und Milbertshofen über den Erwerb von Gemeindegrund auf dem Oberwiesenfeld, 30.01.1885 (Stadtarchiv München, Rechtsamt 111).

15 Vgl. Rainer Braun: Bayern und seine Armee. Eine Ausstellung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs aus den Beständen des Kriegsarchivs (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 21), München 1987, S. 145, Nr. 80.



Postkarte „München – K. Bay. Eisenbahn-Bataillon“, 1912
Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-PK-STB-06948



Ballonaufnahmen von der Ballonhalle der Luftschifferabteilung, 1895
Foto: Stadtarchiv München, C1895212



Postkarte „München – Kasernements des 1. Schwere-Reiter-Regiment“, 1915
Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-PK-STB-13962

Zur militärischen Nutzung des Oberwiesenfelds gehört auch ein städtisches Gebäude, das erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg fertiggestellt worden ist: das von Stadtbaurat Hans Grässel 1912/13 erbaute Wehramt an der Winzererstraße (seit 1927 befindet sich dort das Stadtarchiv München).



Postkarte „Bekleidungsamt, Kleinwohnungshäuser – Barbarastraße“, um 1910
Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-STB-1247

Das Gebäude diente zur Musterung der Soldaten, die in großen Städten wie München eine kommunale Aufgabe war. Seine dennoch militärische Funktion zeigt sich mit der Ausrichtung des Haupteingangs nicht zur Stadtmitte, sondern auf das Militärareal auf dem Oberwiesenfeld. Kurios war die Begründung der Verschiebung einer feierlichen Einweihung nach Fertigstellung des Gebäudes im Dezember 1913 auf August 1914, weil es da „ruhiger“ wäre. Der Beginn des Ersten Weltkriegs hat dann nicht nur eine Einweihung des Gebäudes verhindert, sondern bedeutete auch eine Zäsur in der Geschichte des Oberwiesenfelds insgesamt.

Die Kriegszeit spiegelte sich deutlich sichtbar in dem 1914 errichteten Reservelazarett an der Infanteriestraße wider, das aus 45 Baracken bestand, die z.T. seit 1901 als Lagerhallen für Bekleidung genutzt worden waren. In einer dieser Baracken wurde gleich zu Beginn des Krieges die Notkirche St. Sebastian provisorisch eingerichtet.

Während des Ersten Weltkriegs entstand um und auf dem Oberwiesenfeld ein Zentrum der Rüstungsindustrie. Besonders zu erwähnen sind hier die „Bayerischen Motorenwerke“ (BMW), wie der große Industriebetrieb seit 1917 hieß. Ein Vorläufer war das Münchner Zweigwerk



Momentaufnahme der Frühjahrsparade vom 5. Juni 1888
Abbildung: Stadtarchiv München, C1888073



Reservelazarett auf dem Oberwiesenfeld während des Ersten Weltkriegs, um 1916
 Abbildung: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-PK-ERG-09-0160

der „Flugwerke Deutschland GmbH“ an der Schleißheimer Straße 288, das 1913 der Ingenieur Karl Rapp übernahm, der sich in seinen „Rapp-Motorenwerken“ auf die Produktion von Flugzeugmotoren spezialisierte. Bei der Umbenennung in BMW wurde der Betrieb auf ein Gelände mit Bahnanschluss an der Moosacher Straße verlegt. Nach dem Ersten Weltkrieg bestand ein zeitweiliges alliiertes Verbot des Flugmotorenbaus, weshalb BMW nun Motorräder und dann Autos produzierte, nun (bis heute) auf dem Betriebsgelände an der Lerchenauer Straße. Am bisherigen BMW-Standort an der Moosacher Straße, also am nördlichsten Rand des Oberwiesenfelds, gründete die Berliner „Knorr-Bremse“ eine Tochterfabrik, die „Süddeutsche Bremsen AG“.

MILITÄRISCHE NUTZUNG NACH 1919

Die Niederlage des deutschen Heeres im Ersten Weltkrieg, die Revolution und Rätezeit von 1918/19 und

die neue Weimarer Verfassung von 1919 bewirkten einschneidende Veränderungen für das Militärwesen in Bayern. Die Selbständigkeit der bayerischen Armee wurde endgültig aufgehoben, die noch verbleibenden Verbände in die Reichswehr integriert. Da der Friedensvertrag von Versailles die Truppenstärke der Reichswehr stark einschränkte, eine eigene Luftwaffenabteilung gänzlich verboten, verminderte sich auch die Zahl der in München stationierten Truppen. Die Unterbringung der verbliebenen Verbände konzentrierte sich jetzt fast ausschließlich auf das Gelände um und auf dem Oberwiesenfeld, allerdings beschränkt auf den südlich des Nymphenburg-Biedersteiner Kanals gelegenen Teil.

Die im Ersten Weltkrieg errichtete Notkirche wurde 1922/1923 zu einer Garnisonskirche umgebaut und durch Kardinal Michael von Faulhaber, den Erzbischof von München und Freising, am 4. Februar 1923 geweiht – nun der heiligen Barbara, der Patronin des „Wehrstandes“. Die Kirche blieb bis 1945 Sitz des Militärpfarrers,

wenn auch Kirche und Grundstück 1940 von den Nationalsozialisten enteignet und der Wehrmacht zugeschlagen wurden. Nach 1945 wurde die Kirche von der polnischen katholischen Gemeinde in München bis 1978 genutzt. Heute ist sie eine Filialkirche von St. Benno in Neuhausen.

Mit den Folgen des Ersten Weltkriegs hängt auch eine große Wohnsiedlung am Ostrand des Oberwiesenfelds zwischen Winzerer- und Deidesheimer Straße zusammen, denn sie wurde ab 1919 von der „Gemeinnützigen Baugenossenschaft der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“ (heute „Baugenossenschaft München Oberwiesenfeld“) in mehreren Bauabschnitten errichtet. Die dort in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre eröffnete Gaststätte an der Ecke Hildebold- und Winzererstraße trägt bis heute den Namen „Oberwiesenfeld“.

HITLER AUF DEM OBERWIESENFELD AM 1. MAI 1923

Am 1. Mai 1923 gab es auf dem Oberwiesenfeld ein Ereignis, das man als Vorspiel zum Hitlerputsch im November desselben Jahres bewerten kann. An diesem Tag traf sich dort Adolf Hitler mit den bewaffneten Vaterländischen Verbänden, um gewaltsam gegen die traditionelle Maikundgebung der Gewerkschaften und der Sozialdemokraten, die mit 25.000 Teilnehmern auf der Theresienwiese stattfand, vorzugehen. Die Regierung von Ministerpräsident Eugen von Knilling schickte allerdings Landespolizei und Reichswehr, die die Versammlung abriegelten. Erst daraufhin ließ Hitler von seinem Vorhaben ab und ließ seine Leute nur exerzieren und Waffenübungen machen. Innenminister Franz Xaver Schwyer forderte die Staatsanwaltschaft auf, hier § 127 des Reichsstrafgesetzes anzuwenden („Bildung bewaffneter Haufen“). In einer aufschlussreichen Denkschrift vom 16. Mai 1923 wehrte sich Hitler gegen eine drohende Verurteilung: „Befand sich an dem Tag auf dem Oberwiesenfeld nicht ein ‚Haufen‘, sondern eine im Einvernehmen mit der Staatsregierung sowohl als der Reichswehr wohldisziplinierte, nach militärischen Grundsätzen durchorganisierte Truppe.“¹⁶ Eine Anklage gegen Hitler verlief wohl wegen dieser Verwicklungen im Sande, und so nahm das Unglück für Deutschland und darüber hinaus weiter seinen Lauf.

16 Zit. nach: Lothar Gruchmann: Hitlers Denkschrift an die bayerische Justiz vom 16. Mai 1923. Ein verloren geglaubtes Dokument, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 39 (1991), S. 305-328; hier S. 328.

FLUGHAFEN OBERWIESENFELD

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg bestand im Nordteil des Oberwiesenfelds ein Flugfeld, zunächst als Landeplatz für Ballone. Für großes Aufsehen bei der Münchner Bevölkerung sorgte die erste Landung eines lenkbaren Starr-Luftschiffes am 1. April 1909; Ferdinand Graf Zeppelin mit seiner Konstruktion wurde dabei von Prinzregent Luitpold persönlich begrüßt. Und am 15. Oktober 1909 landete auf dem Oberwiesenfeld erstmals ein Parseval-Luftschiff, das wie der Zeppelin nach seinem Erfinder benannt worden ist, dem aus einer bayerischen Beamten- und Offiziersfamilie stammenden Erfinder und Konstrukteur August von Parseval.¹⁷

Nach der Entwicklung von Motorflugzeugen wurde das Oberwiesenfeld seit 1910 von einer privaten Fliegerschule genutzt. Auch die 1912 gebildete Fliegerkompanie der bayerischen Armee sollte sich hier ansiedeln, wurde aber noch im selben Jahr an den neubauten Militärflugplatz nach Schleißheim verlegt.

Ab 1919 wurde das Areal nördlich des Kanals weiter für den zivilen Luftverkehr provisorisch genutzt, ab 1927 erfolgte dort der Ausbau des Flugfeldes zu einem städtischen



Graf Zeppelin umringt von bayerischen Soldaten nach der Landung auf dem Oberwiesenfeld, 1. April 1909

Foto: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-NL-PETT3-0006

17 Nicht auf dem Oberwiesenfeld, sondern auf dem Ausstellungsgelände auf der Theresienhöhe wurde 1910 für den Parseval eine eigene Halle gebaut. Denn von dem Gelände, auf dem von Mai bis September 1910 unter dem Titel „München 1910“ ein Reigen von kulturellen Großevents stattfand, sollten auch Fahrten mit dem Parseval von München zu den Passionsspielen in Oberammergau starten. Der Einsturz der Halle verhinderte dann jedoch dieses touristische Highlight.



Das Verwaltungsgebäude des Münchner Flughafens auf dem Oberwiesenfeld vor seiner Einweihung, 1930
Foto: *Süddeutsche Zeitung*
Photo/Scherl

Flughafen. Dazu gehörte eine große Flugzeughalle, eine Eisenkonstruktion mit Glasbausteinmauerungen, sowie das imposante Flughafengebäude nach Plänen des Architekten Karl Johann Moßner.¹⁸ Am 3. Mai 1931 fand die Einweihung des neuen Verkehrsflughafens München durch Oberbürgermeister Karl Scharnagl mit einem Großflugtag statt.

In der NS-Zeit ab 1933 veranstalteten dort nationalsozialistische Organisationen Flugtage als Propagandaveranstaltungen mit großem Besucherzuspruch.¹⁹

Der Flughafen war am 29. September 1938 noch einmal Ort des Zeitgeschehens, da hier der französische Ministerpräsident Edouard Daladier und der englische Premierminister Neville Chamberlain gelandet sind, um mit Reichskanzler Adolf Hitler und dem italienischen Ministerpräsidenten Benito Mussolini das Münchner Abkommen abzuschließen, mit dem das von Sudetendeutschen bewohnte Gebiet der Tschechoslowakei dem Deutschen Reich zugesprochen wurde. Chamberlain glaubte an den

Erfolg seiner Appeasement-Politik und sprach nach seinem Rückflug von München nach England von „Peace for our time“ – eine trügerische Hoffnung, wie sich ein Jahr später mit dem Kriegsbeginn herausstellte.

Zum 25. Oktober 1939 wurde der Luftverkehr von Oberwiesenfeld zum neuen, dreimal so großen Flughafen München-Riem verlegt.²⁰ Der Flughafen Oberwiesenfeld wurde danach nur noch für militärische Zwecke genutzt, zunächst von der Luftwaffe bis 1945, danach bis 1957 von der US-Armee als „Airfield R.74“. Nach dem Abzug der amerikanischen Streitkräfte stand der Flughafen Oberwiesenfeld wieder für Sport- und Segelfliegerei zur Verfügung – bis zur erfolgreichen Olympiabewerbung Münchens. Im März 1968 wurde der Flugbetrieb endgültig eingestellt. Das imposante Flughafengebäude, das auch von amerikanischen Rundfunksendern wie Radio Free Europe und Radio Liberty genutzt worden war, wurde am 14. August 1968 gesprengt und abgebrochen.

18 Karl Johann Moßner: Flughafen München, in: *Deutsche Bauzeitung* 65 (1931), H. 29/30, S. 173-181 (mit zahlreichen Plänen und Fotos).

19 Vgl. Mathias Irlinger: „Stadion der Luftfahrt“. Der Flughafen München-Riem zwischen städtischer Repräsentation und nationalsozialistischer Stadtpolitik, in: Margit Szöllösi-Janze (Hg.): *München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“* (München im Nationalsozialismus. Kommunalverwaltung und Stadtgesellschaft Bd. 4), Göttingen 2017, S. 217-240; zum Oberwiesenfeld v.a. das Kapitel „Eine Arena für die Inszenierung des Fliegens“ (S. 218 ff.).

20 Vgl. Irlinger (wie Anm. 19), v.a. das Kapitel „Vom Oberwiesenfeld nach Riem“ (S. 228 ff.).



Pilot auf dem Flügel einer Piper PA-28 vor dem letzten Flug einer Maschine vom Flugplatz Oberwiesenfeld, März 1968
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Fritz Neuwirth

MILITÄRISCHE NUTZUNG UND NEUE PLANUNGEN IN DER NS-ZEIT

Die Gründung der Wehrmacht im März 1935 und die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht führten wieder zu einer Expansion der Münchner Truppenkontingente. Auf dem Oberwiesenfeld entstanden um diese Zeit nochmals neue Kasernen: eine Krafradschützen-Kaserne an der Schwere-Reiter-Straße und die Korpsnachrichten-Kaserne an der Saarstraße.

Durch den Umzug des Flughafens nach Riem geriet auch das Areal des Oberwiesenfelds in den Fokus der gigantischen nationalsozialistischen Um- und Ausbaupläne für München. Neben den Planungen für einen Autobahnring, der hier entlang des Nymphenburg-Biedersteiner Kanals verlaufen sollte, legte der „Generalbau- rat der Hauptstadt der Bewegung“ 1940 einen Entwurffür einen neuen Güterbahnhof Nord auf dem Oberwiesenfeld vor, neben dem am Leonrodplatz eine neue Großmarkthalle sowie östlich der Einmündung der Gleisanlagen in die Güterumgebungsbahn zwischen Moosach und Milbertshofen ein neuer Schlacht- und Viehhof entstehen sollten.²¹ Der Verlauf des Zweiten Weltkriegs mit den seit 1943 intensiv einsetzenden Luftangriffen machte all diese Planungen obsolet. Einziges Relikt dieser neuen geplanten städtischen Infrastruktur war die 1941 gebaute Nord-

21 Vgl. Hans-Peter Rasp: Eine Stadt für tausend Jahre. München – Bauten und Projekte für die Hauptstadt der Bewegung, München 1981, S. 118, Abb. 89.

molkerei an der Winzererstraße, die bis zur Auffassung in den 1990er Jahren von der Firma Deller betrieben worden ist.²²

MILITÄRISCHE NUTZUNG NACH 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die amerikanische Besatzungsarmee die Korpsnachrichten-Kaserne an der Schwere-Reiter-Straße und die Krafschützen-Kaserne an der Saarstraße (beide 1934/35 errichtet) als „Jensen Kaserne“ und „Indiana Depot“ in Beschlag. Nach ihrer Neugründung 1955 zog dort die Bundeswehr ein, nun mit den Namen „Waldmann-Kaserne“ und „Stetten-Kaserne“. Erst 1994/95 räumte die Bundeswehr diese Standorte. Dort entstand in mehreren Bauabschnitten bis 2016 das neues Stadtquartier „Am Ackermannbogen“.

VOM SCHUTTBERG ZUM OLYMPIABERG

Das Oberwiesenfeld war neben dem Neuhofener Berg in Sendling und dem Luitpoldhügel in Schwabing-West einer der drei großen Schuttbladeplätze für die Trümmer der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Häuser Münchens. Während die beiden anderen Hügel bereits in den späten 1950er Jahren zu Naherholungsparks umgestaltet wurden, blieb die Schuttkippe Oberwiesenfeld als einzige weiter in Betrieb. Durch die künstliche Aufschüttung wurde dieser Schuttberg zur höchsten Erhebung in München und



Blick vom Schuttberg auf dem Oberwiesenfeld auf die Stadtsilhouette, um 1955
Foto: Stadtarchiv München, FS-NL-RD-0535-J-10

22 Zwischen 1999 und 2002 entstanden auf dem aufgelassenen Firmenareal östlich des Olympiabergs eine Wohnanlage mit zehn Stadtwillen.

erreichte nach der landschaftsgärtnerischen Gestaltung als Olympiaberg eine Höhe von 55 Meter.²³

Bereits 1946 wurde zwischen den Wohnblöcken der Baugenossenschaft München-Oberwiesenfeld und der Nordmolkerei eine (noch heute bestehende) Kleingartenanlage angelegt. Eine weitere Kleingartenanlage bestand bis zur Gestaltung des Olympiaparks zwischen dem Schuttberg und dem Nymphenburger-Biedersteiner-Kanal.

VÄTERCHEN TIMOFEJ – EINER DER BERÜHMTESTEN BEWOHNER DES OBERWIESENFELDS

Legendäre Bewohner in diesem Schuttareal waren der russische Eremit Timofej Wassiljewitsch Prochorow, genannt Väterchen Timofej, und seine spätere Frau Natascha. Die beiden waren in den Kriegswirren aus Russland vertrieben worden und hatten sich in Wien kennengelernt. Laut eigener Aussage erhielt Timofej in einer Vision den Auftrag der Gottesmutter Maria, in München eine Kirche zu errichte. Und so ließen sie sich 1952 am Rande des



Die Kirche von Timofej und seiner Ehefrau Natascha mit dem sich im Bau befindlichen Fernsehturm im Hintergrund, Mai 1966
Foto: Stadtarchiv München, FS-NL-RD-0516-B-02

Schuttberges nieder, wo sie aus dem reichlich vorhandenen Kriegsschutt ein kleines Haus und eine kleine Kirche bauten, deren Decke sie mit gefundenem Schokoladenpapier „versilberten“. Jahrzehntlang lebten die

23 Vgl. Gerhard Ongyerth: München Bergführer, München 2015, S. 94 f. Den Rang als höchster Berg Münchens nimmt heute der Fröttmaninger Berg auf der ehemaligen Mülldeponie mit 70 Meter ein.

beiden im stillen Einverständnis der städtischen Behörden ohne Genehmigung in ihrem „Schwarzbau“. Durch die Planungen einer Reitanlage für die Olympischen Sommerspiele 1972 drohte den beiden die Vertreibung. Nach Protesten von Münchner Bürgerinnen und Bürgern verlegte man die Reitanlage nach Riem und das Pärchen konnte bleiben. Väterchen Timofej starb erst 2004 im Alter von 110 Jahren und seine (nun sogenannte) Ost-West-Friedenskirche ist heute ein Museum in einer grünen Oase und gilt als eine der Sehenswürdigkeiten in München.²⁴

SPORTLICHE NUTZUNG AUF DEM OBERWIESENFELD

Zwischen Schuttberg und der Schwere-Reiter-Straße fanden ab 1950 in einem eigenen Stadion des Bundes Bayerischer Motorsportler (BBM) Sandbahnrennen und ab 1958 auch Speedwayrennen statt. Das letzte Rennen startete am 11. Oktober 1970, da danach das Stadion für den Military-Reitsport während der Olympischen Spiele verplant war.

Seit 1955 nutzte auch der FC Teutonia das Stadion als Sportplatz mit. Der 1905 als „Fussballclub Union“ in Schwabing gegründete Verein, der 1928 seinen heutigen Namen annahm, hatte schon eine lange Tradition auf dem Oberwiesenfeld. Bereits im Frühjahr 1921 konnte der FC Teutonia einen neuen Sportplatz eröffnen, der zwischen dem Nymphenburg-Biedersteiner Kanal, der Lerchenauer- und der Winzererstraße lag. Er war damals einer der modernsten Fußballplätze Münchens mit einer überdachten Tribüne und einem Fassungsvermögen für 12.000 Zuschauer. Die Spieler des Vereins wurden in zeitgenössischen Spielberichten meist die „Oberwiesenfelder“ genannt. Auch andere Vereine trugen dort publikumsträchtige Spiele aus, so zog der FC Bayern für die Jahre 1923 bis 1926 auf den Teutonia-Platz um. 1936 musste der Teutonia-Platz an der Lerchenauer Straße aufgegeben werden, weil das Oberwiesenfeld wieder verstärkt für militärische Zwecke genutzt wurde. Nach verschiedenen Standortwechseln fand der FC Teutonia 1955 seine endgültige Bleibe am heutigen Standort (mit nur einer kurzen Unterbrechung während der Olympischen Spiele).²⁵

24 Vgl. Miriam Elze: Väterchen Timofej. Eine Annäherung, München 2004.

25 Vgl. die Vereinschronik auf der Homepage des FC Teutonia München e.V.: www.fcteutonia.de [Stand: 29.06.2022].

SUCHE DES FC BAYERN NACH EINEM VEREINSEIGENEN GROSSSTADION AUF DEM OBERWIESENFELD

Der FC Bayern München teilte sich seit 1926 mit dem TSV 1860 München das von diesem Verein ausgebaute Grünwalder Stadion, das 1937 von der Stadt München gekauft wurde. Auch nach 1945 änderte sich an dieser Doppelnutzung nichts, doch in den 1950er Jahren mehrte sich beim FC Bayern die Forderung nach einer vereinseigenen Sportanlage. In der Clubzeitung vom April 1952 heißt es deswegen: „Jedermann in Münchens Sportgemeinde weiß es, dass dieses Städtische Stadion immer nur eine zeitbedingte Notlösung bleiben wird. In der drittgrößten Stadt Bundesdeutschlands ist es noch immer unmöglich ein zugkräftiges Länderspiel anzusetzen, weil die Unterbringungsmöglichkeit für 100 000 Zuschauer eben fehlt. Auch die Stadtverwaltung weiß dies. Es sind daher auch schon Schritte unternommen, um den Forderungen der Zeit entsprechend ein wirklich großes Stadion zu schaffen. Auf dem Oberwiesenfeld soll diese künftige Großkampfstätte erstehen.“²⁶ Doch noch im November 1960 musste die Vereinsführung konstatieren, dass die Besitzverhältnisse auf dem Oberwiesenfeld noch nicht geklärt waren.²⁷ Der 1962 neugewählte Präsident Wilhelm Neudecker beschäftigte sich in einer Clubversammlung am 30. Juli 1962 „eingehend mit dem ewig-jungen (oder ewig-alten) Problem des Münchner Großstadions und den damit verbundenen Plänen für das künftige ‚Bayern‘-Gelände.“²⁸ Schon 1960 hatte der neugewählte Münchner Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel dem Verein versprochen, im Rahmen des geplanten Stadions auf dem Oberwiesenfeld auch ausreichend Trainingsplätze und einen Platz für ein neues Vereinsheim bereitzustellen. Doch erst 1964 konnte die Stadt in den schwierigen Verhandlungen mit dem Freistaat und der Bundeswehr das ehemalige Militärareal am Oberwiesenfeld kaufen. Die Planungen wurden dringlicher, da seit der Saison 1963/64 der TSV 1860 München in der neu gebildeten Bundesliga spielte, und ab der Saison 1965/66 auch der FC Bayern München: „Es ist bekannt, dass der Stadtrat eine räumliche Verlegung unseres Clubs auf Oberwiesenfeld wünscht,

.....

26 Clubzeitung des F.C. Bayern München e.V. 4 (1952), H. 4, S. 20. In der Clubzeitung 3 (1951), H. 10, wird zum ersten Mal erwähnt, „dass die Stadt München ganz große Stadionpläne auf dem Oberwiesenfeld hat“ (S. 18). Vielen Dank an Andreas Wittner vom Archiv des FC Bayern für diesen und auch die folgenden Hinweise.

27 Vgl. Clubzeitung des F.C. Bayern München e.V. 12 (1960), H. 11, S. 1.

28 Clubzeitung des F.C. Bayern München e.V. 14 (1962), H. 8, S. 1.



Anhänger des FC Bayern beim ersten Spiel des Vereins im Olympiastadion, 28. Juni 1972

Foto: picture alliance/dpa/Fotograf: Gerhard Rauchwetter

um die beiden großen Vereine TSV 1860 und FC Bayern in ihren Einzugs- und Wirkungsgebieten abzugrenzen.“²⁹

Für das Großstadion mit 90.000 Plätzen wurde 1964 ein internationaler Architekturwettbewerb ausgeschrieben, bei dem Rüdiger Henschker (Braunschweig) und Wilhelm Deiß (München) die ersten beiden Plätze belegten. Der von den beiden Preisträgern ausgearbeitete Entwurf ging dann 1965 in die Bewerbung Münchens für die Olympischen Spiele ein, das Modell wurde bei der Präsentation beim IOC in Rom im April 1966 ausgestellt.³⁰

Mit der Olympia-Bewerbung wurden aber auch die lang gehegten Hoffnungen des FC Bayern auf dieses Areal endgültig zunichte gemacht, der Verein konzentrierte sich nun auf den Ausbau der Trainingsanlagen und des Vereinsheimes an der Säbener Straße.³¹

.....

29 Clubzeitung Fussball-Club Bayern München e.V. 16 (1964), H. 8/9/10, S. 3.

30 Vgl. Irene Meissner/Andres Lepik (Hg.): Die Olympiastadt München. Rückblick und Ausblick, München 2022, S. 79.

31 Vgl. Clubzeitung Fussball-Club Bayern München e.V. 20 (1968), H. 3, S. 3.

Die Pläne für das Großstadion wurden dann doch noch ad acta gelegt, denn 1967 wurde ein neuer Architektenwettbewerb für eine städtebauliche Gesamtlösung des Olympiageländes ausgeschrieben.

Das neue Olympiastadion wurde noch vor Eröffnung der Olympischen Spiele vom FC Bayern für sein erstes Bundesligaspiel genutzt. Am 34. und letzten Spieltag der Saison 1971/72 besiegte am 28. Juni 1972 der FC Bayern den FC Schalke 04, der vor dem Spiel nur einen Punkt zurücklag, in einem regelrechten Finale mit 5:1 und wurde damit zum dritten Mal deutscher Meister. Das Stadion mit dem Zeltdach wurde nun für 33 Jahre die neue Heimat des FC Bayern.

VOROLYMPISCHE NUTZUNGEN AUF DEM ALTEN FLUGHAFENGELÄNDE

Zusätzlich zum Flugbetrieb wurde der südliche Teil des alten Flughafengeländes in den Jahren 1962 bis 1967 als Ausstellungsgelände genutzt. Hier fand jährlich für eine Woche die große internationale Baumaschinenausstellung, kurz *bauma* genannt, statt. Das alte Messegelände

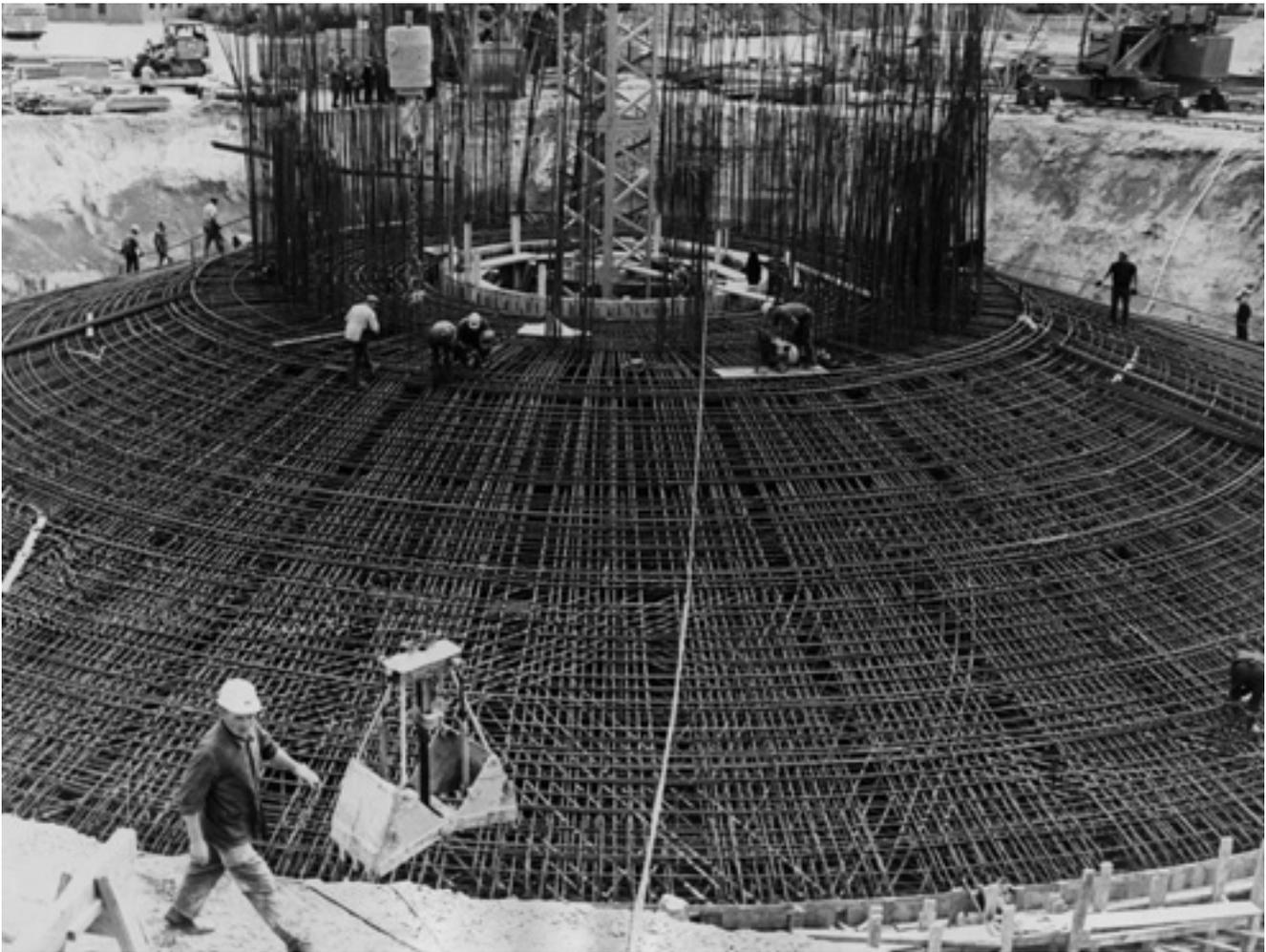
auf der Theresienhöhe hatte nicht mehr genügend Platz geboten für die ständig wachsende Zahl der Aussteller mit ihren teilweise gigantischen Baumaschinen.

Bereits vor Vergabe der Olympischen Spiele nach München war zwischen 1965 und 1967 das „Eisstadion am Oberwiesenfeld“ errichtet worden. Es wurde 1972 für Boxveranstaltungen umgenutzt, und fungierte danach bis heute als Olympia-Eissportzentrum.

Daneben entstand als zweites vorolympisches Bauwerk der 290 Meter hohe Fernsehturm zur Verbesserung der Funk-, Fernseh- und Telefonversorgung Münchens. Die Entscheidung für dieses höchste Gebäude Münchens fiel im Münchner Stadtrat bereits im Januar 1964. An den Bau- und späteren Unterhaltskosten beteiligte sich die Deutsche Bundespost, die damit ein Dauernutzungsrecht für die Antennenanlage und die Betriebsräume erwarb. Als Bauherr und Eigentümer trat die Landeshauptstadt auf bzw. die im Mai 1964 gegründete „Münchner Sportpark GmbH“, deren alleiniger Gesellschafter die Stadt war. Am 10. August 1965 erfolgte die Grundsteinlegung für den Fernsehturm. Nach 533 Tagen Bauzeit wurden am 22. Februar 1968



Baumaschinenausstellung auf dem Oberwiesenfeld, 1963
Foto: Stadtarchiv München, DE-1992-FS-ERG-W-0404



Bau des Fernsehturms auf dem Oberwiesenfeld; das Fundament wies einen Durchmesser von 40 Metern auf, Juli 1965.
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/UPI

die Aussichtsplattform und das Drehrestaurant für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Mittlerweile war der Fernsehturm durch die Zusage der Bewerbung für die Olympischen Spiele nachträglich in das Planungskonzept integriert worden und ist dadurch als Olympiaturm – neben dem spektakulären Zeltdach des Olympiastadions – zum Wahrzeichen des neuen Olympiaparks geworden.

FAZIT

Heute ist der Name Oberwiesenfeld fast in Vergessenheit geraten. Der auf dem Nordteil angelegte Olympiapark mit den Sportstätten und das Olympiadorf für die Olym-

pischen Sommerspiele des Jahres 1972 – ein städtebaulich wichtiges Großprojekt mit großer Nachhaltigkeit³² – führten dazu, dass ein großer Teil des historischen Oberwiesenfelds heute selbst im Bewusstsein der meisten Münchnerinnen und Münchner nur mit dem „Olympiagelände“ gleichgesetzt wird. Der mit Wohnsiedlungen, Justiz- und Verwaltungsgebäuden sowie verschiedenen Bildungseinrichtungen bebaute südliche Rest wird dagegen völlig anonym den Stadtteilen Schwabing-West, Neuhausen-Nymphenburg und Milbertshofen-Am Hart zugerechnet. Für alle sichtbar erinnern ans Oberwiesenfeld heute nur mehr der U-Bahnhof gleichen Namens, die Straße „Am Oberwiesenfeld“ – und natürlich auch die Gastwirtschaft „Hofbräu am Oberwiesenfeld“. ●

.....
32 Vgl. Michael Stephan: Weltmeister in Nachhaltigkeit? Olympia 72 in München, in: HDBG Magazin Nr. 7 (Ois anders. Großprojekte in Bayern 1945–2020), Augsburg/Regensburg 2021, S. 30–35.

DER WANDEL DES OBERWIESENFELDS IM LUFTBILD I

”

Ein großer Teil des historischen Oberwiesenfelds wird heute selbst im Bewusstsein der Münchnerinnen und Münchner nur mit dem Olympiapark gleichgesetzt.

Dr. Michael Stephan, Historiker



1895

Teilbereich des Oberwiesenfelds, der als militärisches Areal genutzt wird (links im Bild), und Neuhausen um die Sankt-Benno-Kirche (Ballonaufnahme)
Abbildung: Stadtarchiv München, C1895217



[1931]

Der Flughafen am Oberwiesenfeld – auf dem Areal, auf dem seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Ballone landeten und das ab 1919 für den zivilen Luftverkehr genutzt wurde
Abbildung: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv



[1945]

Das Oberwiesenfeld nach dem Zweiten Weltkrieg – übersät mit Bombenkratern
Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung



1963

Das Oberwiesenfeld in den frühen 1960er Jahren – zentral im Bild der Schuttberg, an den westlich das Stadion des FC Teutonia und nördlich eine Anlage mit Schrebergärten grenzt
 Abbildung: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv/Max Prugger



1967

Das Oberwiesenfeld unmittelbar vor den Umbauarbeiten für die Olympischen Spiele – der Fernsehturm steht bereits
 Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung

„In München sollte ein ziviles Fest gefeiert werden, mit Freude, mit Kunst und natürlich mit Sport“

Ein Interview mit Dr. Hildegard Kronawitter über die Olympiade 1972 und den Münchner Umgang mit dem Mordanschlag auf die israelische Mannschaft



**DR. HILDEGARD
KRONAWITTER**
Erste Vorsitzende der
Weiße-Rose-Stiftung

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Robert Haas

Hildegard Kronawitter wurde 1946 in der Gemeinde Saldenburg in Niederbayern geboren. Von 1973 bis 1977 studierte sie Volks- und Betriebswirtschaftslehre in München, 1987 promoviert sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München in Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Während der Oberbürgermeisterzeit ihres Ehemanns Georg Kronawitter, die kurz vor den Olympischen Spielen in München begann, übernahm sie zahlreiche soziale Aufgaben, beispielsweise beim BRK-Kreisverband München oder bei der Katholischen Akademie in Bayern. Hildegard Kronawitter ist Mitglied des Kuratoriums der Ludwig-Maximilians-Universität München sowie stellvertretende Vorsitzende des Sankt Michaelbunds. Seit 2009 ist sie Vorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung, deren Aufgabe es ist, an den Widerstand der Weißen Rose gegen den Nationalsozialismus zu erinnern sowie Zivilcourage und demokratisches Bewusstsein zu fördern. Als SPD-Abgeordnete war Hildegard Kronawitter von 1998 bis 2008 Mitglied des Bayerischen Landtags. Sie ist Trägerin des Bayerischen Verdienstordens und des Bundesverdienstkreuzes am Bande.

Sie stammen ursprünglich aus Niederbayern, genauer gesagt dem Bayerischen Wald. Wann sind Sie nach München gekommen, wie haben Sie die Stimmung in der Stadt in den 1960er/1970er Jahren erlebt?

Hildegard Kronawitter: Ich bin 1961 als 15-Jährige zur Ausbildung nach München gekommen. Mit Hilfe meiner Verwandten konnte ich hier eine kaufmännische Lehre absolvieren und mich anschließend schulisch weiterqualifizieren, um studieren zu können. 1961 nahm ich diese Stadt mit den Augen des Mädchens vom Dorf wahr, voller Interesse und Begeisterung für das, was ich alles Neues sah und erlebte. So faszinierte es mich zu beobachten, welche interessanten Menschen aus anderen Ländern in der Stadt lebten. Schon zu Beginn der 60er Jahre war der Zuzug nach München enorm und dadurch der Druck auf dem Wohnungsmarkt groß. Ende der 50er Jahre wurde bereits die Trabantenstadt Hasenberg gebaut, als nächste folgte Fürstenried 1. Mit dem Zuzug verstärkte sich auch der gesellschaftliche Umbruch. Die Leute in meiner Generation haben zum Beispiel das Jahr 1962, nicht zuletzt wegen der „Schwabinger Krawalle“ (fünf Tage andauernde Straßenschlachten zwischen vorwiegend jungen Protestierenden und der Polizei in Schwabing, Anm. d. Red.), deutlich in Erinnerung. In der Stadt hat es gebrodelt, was 1968 mit den großen Demonstrationen noch deutlicher wurde. München war eine Stadt im Wandel.

Haben Sie spezielle Erinnerungen, die Sie mit dem Oberwiesenfeld verbinden?

Hildegard Kronawitter: Es war der große Glücksfall, dass man mit dem Oberwiesenfeld damals direkt vor den Toren der Stadt eine riesige Fläche zur Verfügung hatte. Es gehörte jeweils zu einem Drittel der Stadt, dem Land und dem Bund. Das hatte mit der früheren militärischen Nutzung zu tun – ursprünglich war dort ein Exerzierplatz. Bis 1939 wurde das Gelände für den Flughafen genutzt, der dann nach Riem umzog. Anschließend nutzte man die verschiedenen Gebäude u.a. für Messen, z.B. für die bauma. Nach dem Krieg wurde der Schuttberg dort aufgetürmt; ab Anfang der fünfziger Jahre wirkte er wie ein Mahnmal im Bewusstsein der Münchner. Mit der zunehmenden Begrünung bekam er immer mehr die Funktion eines Erholungsgeländes.

Das Oberwiesenfeld war mit Blick auf die Olympiabewerbung ideal, denn es ging ja auch um die wichtige Frage, welche Sportstätten die Bewerberstädte anbieten konnten. Hier hatte München einen besonderen Pluspunkt, denn man konnte sagen: Wir haben ein großes stadtnahes Areal, wo die gewünschten Sportstätten entstehen können.

Ab wann wurde denn ganz gezielt auf Olympia hingewirkt?

Hildegard Kronawitter: Im Grunde genommen erst ab Ende 1965. Die Vorgeschichte hatte eine hochpolitische Dimension: Das IOC hatte bei seinem Treffen im Oktober 1965 entschieden, dass die DDR mit eigener Mannschaft und eigener Flagge an den Spielen teilnehmen dürfe, war somit als Staat akzeptiert. Damit hatte man sich explizit von dem bundesrepublikanischen Alleinvertretungsan-



Bei den Spielen in München tritt die DDR mit einer eigenen Mannschaft unter eigener Flagge an – zum ersten Mal bei Olympischen Spielen.
Foto: ullstein bild/Fotograf: Werner Schulze

spruch verabschiedet. Kompensatorisch sollte dann wohl der Bundesrepublik ein Zugeständnis gemacht werden, denn das IOC setzte Signale, dass die Olympischen Spiele nach Deutschland gehen könnten. Bereits drei Wochen nach der Sitzung in Madrid kam NOK-Präsident Willi Daume zu Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel und unterbreitete ihm – wie bekannt ist – die Idee, die Spiele nach München zu vergeben. Zuvor dürfte überlegt worden sein, welche Stadt in Deutschland infrage käme. Berlin schied aufgrund seines geteilten Status aus, und so geriet München beim NOK in den Fokus.

Es war ein Glücksfall, dass Hans-Jochen Vogel Willi Daumes Idee aufnahm und sofort handelte. Es musste sehr schnell gehen, weil die offizielle Bewerbung bereits Ende Dezember 1965 vorliegen musste. Bis dahin hatten Stadt, Land und Bund die entscheidenden Beschlüsse zu fassen samt Klärung der Finanzierung. Ich habe die Daten herausgesucht, weil ich das sehr spannend finde: Am 2. Dezember 1965 befasste sich der Haushaltsausschuss des Bundestags mit der Materie, am 8. das Bundestagsplenum, am 14. Dezember die Bayerische Staatsregierung, am 18. Dezember das NOK und am 20. Dezember stimmte der Münchner Stadtrat zu.

Das ist schon sehr sportlich!

Hildegard Kronawitter: Die Entscheidungen wurden „durchgepeitscht“, denn am 30. Dezember mussten die Unterlagen dem IOC vorliegen! Das Zusammenwirken



Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (M.) verkündet im Rahmen einer Pressekonferenz im Münchner Rathaus, dass man mit Hilfe der Bundes- und der Landesregierung München zur Olympiastadt 1972 machen wolle. Außerdem sitzen der bayerische Ministerpräsident Alfons Goppel (l.) und der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees Willi Daume (r.) auf dem Podium, 29.11.1965.
Foto: picture-alliance/Fotograf: Gerhard Rauchwetter

der unterschiedlichen Ebenen war geradezu sensationell! Es brauchte schon den Willen aller Beteiligten, sonst wären diese Beschlüsse nicht grundsätzlich und vor allem nicht in der Eile möglich gewesen.

Da ist wohl auch schon die Vision entstanden, dass sich die Bundesrepublik auf internationaler Bühne als Staat darstellen konnte, der in der Welt zurück war nach der Barbarei.

Hildegard Kronawitter: Ich glaube, alle an diesen Beschlüssen Beteiligten haben die Chance gesehen, dass sich die Bundesrepublik Deutschland als offene Demokratie präsentieren konnte, die Vielfalt akzeptiert und die Vergangenheit zwar nicht vergessen, aber hinter sich lassen möchte, und die auch kulturell interessant ist.

Das Lebensgefühl, das die Ästhetik des Designs von Otl Aicher repräsentierte...

Hildegard Kronawitter: Das sehe ich auch so; insgesamt haben ungefähr 700 Menschen im Olympiakomitee gearbeitet. Die Entscheidung für Aicher wurde offensichtlich bewusst getroffen. Er hatte sich schon als Designer einen Namen gemacht mit diversen Firmenlogos – seine künstlerische Handschrift war gereift. Ich kann mir vorstellen, dass es bei Aichers Bewerbung eine Rolle spielte – wenn auch nicht explizit formuliert –, dass er der spätere Schwager der 1943 hingerichteten Geschwister Scholl war und insofern für eine geschichtspolitische



Otl Aicher vor den Piktogrammen, die er für die Olympischen Spiele 1972 entwarf

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Sven Simon

Haltung stand, die sich deutlich gegen den Nationalsozialismus stellte. Ich habe mich dazu mit einem Fotografen aus Aichers Team unterhalten – Karsten de Riese, der die Olympiaarbeit dokumentierte und damals mitbekommen hatte, dass es immer wieder Kontroversen um die Vorschläge Aichers gab. Daume habe ihn in diesen Situationen immer unterstützt, so die Erinnerung Karsten de Rieses. Ich glaube, dass es dem NOK wichtig war, 1972 in der gesamten Präsentation der Olympischen Spiele neue Akzente zu setzen. So konnte Aicher u.a. erreichen, dass die Polizei nicht wie üblich uniformiert und bewaffnet war. Es wurde gezielt eine zivile Atmosphäre angestrebt. In München sollte ein ziviles Fest gefeiert werden, mit Freude, mit Kunst und natürlich mit Sport!

Wie haben Sie die Vorbereitungen im unmittelbaren Vorfeld der Olympiade erlebt?

Hildegard Kronawitter: Das habe ich erst ab 1971, also ab der Kandidatur meines Mannes für das Oberbürgermeisteramt, stärker mitbekommen, vorher war ich eine normale Zeitungsleserin. Die Stadt wurde umgebuddelt und war voll von Menschen. Ich habe mal gehört, dass Bauarbeiter aus 49 Nationen damals tätig waren. Das Stadtgespräch ging beispielsweise um die Kosten des Zeltendes und wer das denn finanzieren sollte. Wir erwarben – wie andere – die schönen Olympiabriefmarken und -münzen und den legendären Hund „Waldi“ in den Olympiafarben.



IOC-Präsident Brundage nimmt bei der Eröffnungsfeier der Spiele in München die olympische Flagge vom Bürgermeister der Stadt Mexiko (Austragungsort der Spiele 1968) entgegen und übergibt sie an Münchens Oberbürgermeister Georg Kronawitter, 26. August 1972.

Foto: IMAGO/Fotograf: Ferdi Hartung

Die Übergabe des OB-Amtes von Hans-Jochen Vogel an Ihren Mann, Georg Kronawitter, ist dann ja sehr harmonisch verlaufen...

Hildegard Kronawitter: Ja, das war absolut organisch. Mein Mann trat das Amt am 1. Juli 1972 an, kurz vor Beginn der Spiele – wohl wissend, dass sich dieses große Event vor allem mit Hans-Jochen Vogel verband und diesem völlig zu Recht alle Aufmerksamkeit zukam. In seiner Antrittsrede am 5. Juli vor dem Stadtrat setzte er eigene Akzente: Die Stadt brauche nach dem großen Geschehen mehr Ruhe, sie solle grüner werden und die Menschen sollten wieder stärker mitgenommen werden. Ganz schnell war damals klar, dass es einen Überbestand an Wohnungen gab – selbst einige Wohnungen im Olympiadorf waren zu dieser Zeit leicht zu bekommen. Der Bauboom im Zuge der Spiele hatte dazu geführt.

Wie fanden Sie das fertige Olympiagelände?

Hildegard Kronawitter: Es war überwältigend – und ist es bis heute, wenn man auf dem Schuttberg steht. Da sieht man auch, dass es ein sehr großes Gelände ist. Das Olympiadorf hat immer noch eine sehr gute Wohnqualität.

Welche Wettkämpfe haben Sie denn persönlich erlebt?

Hildegard Kronawitter: Als amtierender Oberbürgermeister hatte mein Mann sehr viele Besucher zu begrüßen. Dazu gehörten zahlreiche Oberbürgermeister aus anderen Städten, internationale Gruppen, z. B. Pfadfinder und vie-



Hostessen in bayerischer Tracht bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in München, 26. August 1972
Foto: IMAGO/Fotograf: Sven Simon

le mehr. In diesem Rahmen habe ich einige Wettkämpfe erlebt. Am eindrucksvollsten fand ich allerdings die Segelwettkämpfe in Kiel (*lacht*). Da wir ein kleines Kind hatten, hielten sich für mich diese Erlebnisse in Grenzen.

Die Eröffnungsfeier war natürlich ein unglaublich beeindruckendes Fest – ich erinnere mich sehr gerne an die im Wind flatternden Olympiaflaggen, die einfach gute Stimmung machten und nichts Anderes assoziieren ließen. Beim Einmarsch der Sportgruppen im Stadion herrschte eine sehr ausgelassene Stimmung, mit Goßlschnalzern und allem. Es wurde auch akzeptiert, dass hier regionale Akzente des Volkstums präsentiert wurden.

Haben Sie das zum Kampf der Systeme aufgebauchte Laufduell Stecher–Rosendahl mitbekommen?

Hildegard Kronawitter: Ich habe das mitbekommen, aber das Laufduell nicht so empfunden, wie Sie es jetzt beschreiben. Heidi Rosendahl wurde natürlich vom Heimpublikum angefeuert, auch Klaus Wolfermann und Ulrike Meyfahrt haben uns begeistert. Aber nicht nur deutsche Sportler waren im Gespräch, ganz München hat auch über Mark Spitz mit den sieben Goldmedaillen geredet.

Wir haben die Leichtigkeit, ja Unbeschwertheit genossen und die Münchnerinnen und Münchner waren einfach stolz, ein so tolles Fest in ihrer Stadt zu haben.

Und dann kam der 5. September.

Hildegard Kronawitter: Ja. Wir haben in der Früh immer Nachrichten gehört, anschließend fuhr mein Mann ins Büro. An diesem Tag rief er mich sehr bald vom Büro

aus an und sagte, er würde nun gleich wegen des Überfalls auf die israelische Mannschaft zum Olympiagelände fahren. Dort wurden rasch verschiedene Krisen-Gremien gebildet. Es gab einen inneren Kreis, dem unter anderem der bayerische Innenminister Merk und Bundesinnenminister Genscher, Polizeipräsident Manfred Schreiber und NOK-Präsident Willi Daume angehörten. Mein Mann war in einer weiteren Gruppe, allerdings nicht in die Entscheidungsrunde einbezogen. Er bekam aber deren Diskussionen mit.

Wie schnell hat man das Ausmaß der Katastrophe verstanden – dass es sich nicht um einen beliebigen Überfall handelte, sondern – vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte – um den Super-Gau: ein palästinensischer Überfall auf die israelische Mannschaft?

Hildegard Kronawitter: Sofort. Man hörte sofort, dass es sich um palästinensische Attentäter handelt. Schnell erfuhr man auch von den ersten Morden. Man bekam alsbald mit, dass man versuche, die von den Attentätern gesetzten Deadlines hinauszuzögern. Auf Angebote, die Geiseln auszutauschen, gingen die Attentäter nicht ein – sie wollten keine Deutschen als Geiseln. Selbstverständlich gab es auch die Verbindung nach Israel. Angehörige des israelischen Geheimdiensts wirkten bei den Diskussionen mit. Am Telefon erwähnte mein Mann auch, dass es keine Ausreise der Terroristen mit den Geiseln geben würde. Die Dramatik spitzte sich bekanntlich zu. Dabei sah die Weltöffentlichkeit zu – insgesamt 500 Millionen Menschen! Das war die maximale Bühne, die die Geiseln erhielten.

Mein Mann ist ebenfalls nach Fürstfeldbruck gefahren und erlebte dort das unendlich schreckliche Drama aus nächster Nähe schockiert mit – ihm war klar und später sprach er oft darüber, wie katastrophal es gelaufen war. Er sah es als seine Aufgabe an, noch in der Nacht der Witwe des getöteten Polizisten Anton Fliegerbauer die traurige Nachricht zu überbringen. Später hielt er Kontakt mit ihr.

Eine schwere Aufgabe.

Hildegard Kronawitter: Das war es, obwohl die Verantwortung ja nicht beim ihm lag, sondern formal bei den Innenministern Merk und Genscher und anderen. Ich habe mich eine Zeit lang mit Berichten zum Attentat befasst, las z.B. die Darstellung von Hans-Dietrich Genscher in seinen Memoiren. Da kann ich mich nur über die Rechtfertigung wundern, man hätte das Unglück nicht ahnen können. Wir wissen heute, dass es zahlreiche Warnungen gab – diese sind dokumentiert.

Was aus heutiger Sicht völlig unverständlich ist, ist, dass die Spiele nicht viel früher ausgesetzt wurden, sondern erst am Nachmittag des Geschehens. Die Trauerfeier wurde am 6. vormittags im Fernsehen übertragen, und am Nachmittag gingen die Spiele schon wieder weiter, das war nicht angemessen. Die so zynisch klingende Formulierung „*The Games must go on*“ wurde auch in der Beratungsgruppe, der mein Mann angehörte, nicht gutgeheißen. Warum wurden die Spiele nicht früher und länger ausgesetzt? Es kam mir vor wie ein Motor, der am Laufen ist und den man nicht glaubte, stoppen zu können. Natürlich war die ganze Logistik und Organisation komplex, aber diese Entscheidung des IOC war problematisch und hinterließ einen sehr bitteren Nachgeschmack.

Es wurde damals in unserer Gesellschaft nicht gesehen, welche große Geste es von Seiten der Israelis war, an den Olympischen Spielen in München teilzunehmen. Der Beifall war groß, als die israelischen Sportlerinnen und Sportler am Eröffnungstag in das Stadion einzogen. Aber darüber hinaus hätte es – so meine Meinung – einer besonderen Würdigung bedurft. Man hielt es für zu normal und dachte zu wenig den geschichtlichen Kontext mit, obwohl ja seit 1945 erst 27 Jahre vergangen waren. Ich denke immer wieder darüber nach, warum die Sicherheitskräfte bis hinauf nach Bonn nicht im Bewusstsein hatten, dass die Gefahr von palästinensischen Anschlägen existierte – es hatte ja schon vor 1972 Beispiele gegeben, auch gerade in München. 1970 versuchte ein palästinensisches Terrorkommando, am Flughafen Riem ein israelisches Flugzeug zu entführen, wobei ein junger Israeli starb und weitere Personen schwer verletzt wurden. Es gab den Anschlag

auf das jüdische Altenheim. Trotzdem war kein spezielles Sicherheitskonzept für die israelische Mannschaft entwickelt worden. Dass die politische Sensibilität hier gefehlt hat, sehe ich als historisches Versäumnis.

Häufig wird beklagt, dass das Olympia-Attentat sehr lange im öffentlichen Gedenken keine Rolle spielte.

Hildegard Kronawitter: Das mag aus heutiger Sicht berechtigt sein. Mein Mann hat 1985 nach seiner zweiten Wahl die von der Stadt München finanzierte Jugendbegegnungsstätte, das „Münchner Haus“, in Tel Aviv eröffnet. Es war eine gewisse Versöhnungsgeste der Stadt. Er hielt auch mit dem Oberbürgermeister von Tel Aviv Kontakt. Ab den 1980er Jahren gab es eine Reihe von Trauerakten, z.B. 1988 im Alten Rathaussaal zum 50. Gedenken an die Reichspogromnacht. Das offizielle Erinnern hat schrittweise stattgefunden, auch in Bezug auf das Attentat: die Gedenkplatte in der Connollystraße, das Denkmal des Bildhauers Fritz König im Olympiapark, und dann der sehr eindrucksvolle und informative Gedenkort 2017. Über die Jahrzehnte hielten DGB und Bayerischer Jugendring enge Verbindungen mit den israelischen Partnern, so mit den Gewerkschaften und der israelischen Arbeiterpartei.



Der Münchner Oberbürgermeister Georg Kronawitter spricht an der Gedenktafel für die Opfer des Olympiaattentats in der Connollystraße.
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/amw



Gedenkbalken des Bildhauers Fritz König im Münchner Olympiapark für die Opfer des Attentats

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Stephan Rumpf

Ja, es hätte früher und mehr geschehen können, aber es ist etwas geschehen.

Heute ist das Olympiagelände ein prominenter Ort in München – es gibt Bestrebungen, dieses Areal als Ort der Demokratie zu entwickeln. Was halten Sie davon?

Hildegard Kronawitter: Es ist ein Ort mit einer langen Geschichte – vom Oberwiesenfeld als freier Fläche, als Anbaugelände, als Exerzierplatz, als Flugfeld bis hin zum Schuttberg, der sehr früh und sehr stark das Bewusstsein in München geprägt hat. Dass das Olympiagelände als spezieller Ort der Demokratie anerkannt werden soll, befürworte ich verhalten. Wir haben bedeutende Orte der Demokratie, die uns die Entwicklung zur Demokratie sofort ins Bewusstsein bringen, wie Herrenchiemsee, die Prannerstraße oder die Aula der LMU, wo 1946 die Verfassengebende Versammlung tagte. Sehr wichtig finde ich, dass das Olympiagelände Weltkulturerbe wird. Das wäre sehr aussagekräftig. 🌱

Interview: Monika Franz

THEMENHEFT UND THEMENFORUM MIGRATION IN MÜNCHEN



Über den Zuzug von Arbeitsmigrantinnen und -migranten nach München in den 1960er und 1970er Jahren informiert das Themenheft „Dann bin ich geblieben“ – Neue Perspektiven auf die Münchner Migrationsgeschichte ab den 1950er Jahren, das in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv München entstanden ist. Die wissenschaftlichen Beiträge des Heftes und die didaktisch aufbereiteten Quellen sind außerdem in einer Online-Plattform gesammelt, die zum Austausch einlädt. Wir laden Sie ein, uns Ihre Meinung zu den Quellen und Aufsätzen mitzuteilen und uns gegebenenfalls auch an Ihrer persönlichen Migrationsgeschichte oder der Ihrer Eltern oder Großeltern teilhaben zu lassen. Schreiben Sie uns dazu gerne eine Nachricht an:

landeszentrale@blz.bayern.de

„Die Erinnerung an die Opfer des Olympia-Attentats darf nie aufhören“

Ein Interview mit dem Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe, Ludwig Spaenle, MdL, über seine Erinnerungen an die Neugestaltung des Oberwiesefelds, persönliche Erlebnisse im Rahmen der Spiele von 1972 und die Erinnerungsarbeit zum Olympia-Attentat



Foto: Studio Liebhart

Ludwig Spaenle, geboren 1961, wuchs im Münchner Stadtteil Schwabing auf. Nach dem Abitur im Jahr 1980 studierte er Theologie und Geschichte und wurde 1989 mit einer Arbeit über den Philhellenismus in Bayern zwischen 1821 und 1832 an der LMU München promoviert. Von 1994 bis 2018 war Ludwig Spaenle Abgeordneter des Bayerischen Landtags, seit Mai 2020 hat er wieder einen Sitz im Parlament. Er war von 2008 bis 2013 Staatsminister für Unterricht und Kultus, ab 2013 Staatsminister für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. 2010 hatte er das Amt des Präsidenten der Kultusministerkonferenz inne. Als Kultusminister setzte sich Spaenle für den Bau des Erinnerungsortes im Olympiapark ein und entwickelte im Ministerium die Pläne dazu. Seit 2018 bekleidet er das Amt des Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe. Ludwig Spaenle ist Träger der Bayerischen Verfassungsmedaille in Silber und des Bayerischen Verdienstordens.

Sie haben als Münchner eine lange „Beziehung“ zum Oberwiesenfeld – wenn man heute neu nach München kommt, nimmt man eher ein stark bebautes Areal wahr, nur der Name der U-Bahn-Station erinnert daran, dass es ein zusammenhängendes Areal mit einer eigenen Geschichte ist. Als in der Nähe lebender Münchner haben Sie die Umgestaltung im Vorfeld der Olympischen Spiele von 1972 ja sehr intensiv mitbekommen, oder?

Ludwig Spaenle: Ja, vieles habe ich als Bub bewusst erlebt – ich war 1972 elf Jahre alt. Das Oberwiesenfeld war eine Art Lebensort für uns.

Meine erste Erinnerung an die großen Veränderungen am Oberwiesenfeld, die im Umfeld der Olympischen Spiele 1972 vorgenommen wurden, ist die an ein Modell des damaligen Fernsehturms. Das wurde mir als Kind 1968 geschenkt. Es war – so deute ich es heute – ein Symbol für ein München, das im Umbruch war. Da geschieht etwas.

Welche Erinnerungen und Orte sind für Sie dabei besonders wichtig?

Ludwig Spaenle: Aus dem Schuttberg im Münchner Norden wurde Olympia 1972 – auf den Trümmern des Zweiten Weltkrieges entstand die Olympische Welt 1972. Und die damalige Bebauung, vor allem die Militäranlagen und das Flugfeld auf dem Oberwiesenfeld,



Blick vom Schuttberg auf die Erdarbeiten auf dem Oberwiesenfeld um 1968
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Timeline Images/Aldiami/Fotograf: Herbert Michalke

wich den Spielstätten und dem Olympiadorf. Wir haben damals in der Nähe des Nordbads gewohnt. Ich habe noch Bilder von dem Flughafen im Kopf: Dort hörten Straßen unvermittelt auf. Ich kann mich wie fotografisch an das Bild erinnern, das man vom Gipfel des Bergs auf das Feld hatte: nierenartig, Rasen mit Randbebauung. Bei den Baumaßnahmen für das Olympiagelände wur-

de dann der Schuttberg einmodelliert. Für mich war das ein Riesenergebnis: Baumaschinen, Kräne und der Weg zu Olympia. Und wir waren als Kinder – neugierig und unbedarft – oft vor Ort.

Ich empfand das so: Aus dem Schuttberg wurde der Olympiaberg mit einer großen Rodelbahn.

Manche Nicht-Münchnerinnen und Nicht-Münchner sind ganz schockiert, wenn sie erfahren, dass die bergige Olympialandschaft auf Schuttbergen aus Weltkriegstrümmern begründet ist. Wann wurde Ihnen das klar?

Ludwig Spaenle: Das war damals Allgemeingut. Der Begriff für den heutigen Olympiaberg lautete „Schuttberg“. Es gab noch einen zweiten kleineren in Schwabing. Die Entstehung dieses schon in den 60er Jahren begründeten und begehbaren Hügelgeländes aus den Trümmern des zerbombten München war stadtbekannt. Ich erlebte zudem eine familiäre Situation, in der über die NS-Zeit mit all ihren Gräueln und Abgründen immer und völlig offen gesprochen wurde. So besuchte ich als wohl Fünf- oder Sechsjähriger mit meiner Großmutter zum ersten Mal auch die KZ-Gedenkstätte in Dachau.

Die ursprünglichen Planungen des Olympiageländes ließen sich ja nicht realisieren, ein Grund war eine Kapelle des russischen Eremiten Timofej?

Ludwig Spaenle: Ich erinnere mich an Väterchen Timofej, der am Rande des Flugfeldes ein Haus und eine kleine Kapelle gebaut hatte – später wurde sie Ost-West-Frie-

denkirche genannt. Ich war oft dort. Einmal haben wir den russischen Eremiten mit einem Nennonkel, einem Arzt, der in russischer Gefangenschaft gewesen war, besucht. Er sprach fließend Russisch und redete Timofej auf Russisch an. Dieser tat so, als ob er dies nicht verstünde. Ein eigenartiges Erlebnis. Timofej strahlte eine besondere Atmosphäre aus. Dass er der Grund war, warum das Olympiagelände räumlich verändert geplant wurde, habe ich nicht bewusst miterlebt.

Wie haben Sie das Jahr der Olympischen Spiele 1972 erlebt? Haben Sie selbst als Zuschauer Wettkämpfen beige-wohnt? Wenn ja, welchen?

Ludwig Spaenle: Die Schulferien wurden verlängert, daran kann ich mich erinnern. Und wir Kinder aus Schwabing freuten uns auf die heiteren Spiele – der bunte Waldi, ein Dackel, war das Maskottchen und zugleich Ausdruck für ein neues Lebensgefühl. Es war eine euphorisierte Stimmung damals, in der Familie und in der ganzen Stadt. Viele von uns Kindern aus Schwabing durften an der Eröffnung der Spiele am 26. August 1972 teilnehmen. Ich selbst gehörte leider nur zur „dritten Ersatzreihe“ für Mädchen und Buben bei dieser Eröffnung. Also blieb mir nur der Platz vor dem Farbfernseher bei Nachbarn – es war der erste in der ganzen Umgebung. Die Eltern verboten mir aus Sorge, dass mir etwas zustoßen könne, allein zu den Spielen rüberzugehen. Dabei war alles dort so neu: Varieté, tausende junger Sportlerinnen und Sportler und unheimlich viele Menschen, die zusahen.



Ruderwettkampf mit zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauern auf der 2,23 Kilometer langen Regattastrecke Oberschleißheim, 2. September 1972
Foto: IMAGO/Pressefoto Baumann



Verkündung des IOC-Präsidenten Avery Brundage, dass die Spiele fortgesetzt werden müssten, bei der Trauerfeier für die Opfer des palästinensischen Attentats: „The Games must go on“
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/TopFoto/United Archives

Immerhin an der Regattastrecke konnten wir dabei sein, da hatte das IOC – so hatte ich das später gelesen – eigens Publikum für die lange Distanz gesucht. Zehntausende Menschen säumten die Spielstätten und warteten, wer die Medaillen errang. Auch bei Ballspielen und Leichtathletik-Entscheiden konnten wir Kinder mit unseren Eltern zuschauen. Ich habe 1972 das erste Mal in meinem Leben ein Volleyballspiel gesehen. Viele große Namen wie Klaus Wolfermann und Heide Rosendahl waren mir bekannt, aber ihre Wettkämpfe habe ich nicht live erlebt.

Wie stand es um Sicherheitskräfte, Polizei und Absper- rungen?

Ludwig Spaenle: Sicherheitsdienste gab es, sowohl am U-Bahnhof wie auch am olympischen Dorf. Ich erinnere mich an ihre Plastikhosen. Aber als Kinder sind wir ohne große Hürden ins olympische Dorf gelangt, als Steppke standen wir im olympischen Dorf. Dort traf sich auch die Jugend der Welt. Irgendwann sind wir dann auch wieder heimgeschickt worden. Ich habe die Spiele als riesige Feier erlebt, mit bunten Farben – bis zum Tag des Attentats.

Haben Sie das Attentat damals bewusst wahrgenommen? Und wenn ja, wo haben Sie die dramatischen Stunden ver- folgt?

Ludwig Spaenle: Das Attentat habe ich wie einen Ein- schnitt erlebt. Der Vorfall, den wir gespannt vor dem Fernseher verfolgt haben, lähmte die Familie und die Ge-

sellschaft wie ein Bombeneinschlag. Aber natürlich wuss- te ich zunächst nicht, was geschehen war. Am Abend des Attentats hörte unsere Familie das Aufsteigen der Hub- schrauber – mit den Hubschraubern, das wurde dann bekannt, wurden die Terroristen und ihre Geiseln nach Fürstenfeldbruck gebracht. Die Eltern sprachen über das Unmögliche, was dort geschehen war, als die Nachrich- tenlage klar wurde. Fernsehen spielte bei dem palästin- ensischen Anschlag auf die israelische Nationalmannschaft eine ebenso große Rolle wie bei der Übertragung der fried- lichen Spiele überhaupt.

Können Sie sich an die Reaktion des IOC-Präsidenten er- innern?

Ludwig Spaenle: Die Ankündigung des IOC-Präsi- denten Avery Brundage „The Games must go on“ – „Die Spiele müssen weitergehen“ haben wir zunächst im Fernsehen verfolgt. Meine Mutter und ich sind dann aber rüber- gerannt. Das Stadion war rappellvoll. Ich stand als Kind im Olympiastadion unter einer der großen Anzeigenta- feln und hörte die Botschaft des IOC-Präsidenten Avery Brundage. Die Spiele sollten weitergehen und sie gingen weiter – unbeeindruckt vom Terroranschlag, der Geisel- nahme und der Ermordung von elf israelischen Sportlern und einem Polizisten. Ich habe das als dramatisch wahr- genommen.

Gibt es weitere Situationen, die Sie noch rekapitulieren können?

Ludwig Spaenle: Wir hatten in unserer Wohnung ein Er- lebnis eigener Art. Eine Freundin meiner Mutter, die aus der Ukraine – damals in der UdSSR – stammte und seit Jahren in den Vereinigten Staaten lebte, besuchte uns in regelmäßigen Abständen. Und dieses Mal zu den Olym- pischen Spielen. Sie traf sich an einem Tag während der Spiele bei uns zu Hause mit ihrer Schwester, die selbst noch in der Sowjetunion lebte. Diese wurde von zwei Si- cherheitsleuten begleitet. Im Nachhinein erscheint mir das als ein Stück Weltgeschichte im Kleinen.

Wie gingen Deutschland und Bayern mit der Erinnerung an 1972 um? Wie empfinden Sie das in der Rückschau?

Ludwig Spaenle: Es war beschämend, wie man in Mün- chen, Bayern und Deutschland mit diesem terroristischen Anschlag umgegangen ist. Man wollte die Erinnerung an die heiteren Spiele und nicht die an das Totalversagen der deutschen Sicherheitskräfte beim Attentat wachhalten. So wurde die Erinnerungsarbeit ebenso zum Totalversagen. Sie fand im Grunde nicht statt. Mit kleinen Ausnahmen.



Die Sprecherin der Opferfamilien Ankie Spitzer bei einer Gedenkveranstaltung des Landkreises Fürstentfeldbruck, 5. September 2012
Foto: IMAGO/Schmidhuber

Es wurde eine Tafel am Ort der Geiselnahme in der Connollystraße 31 im olympischen Dorf angebracht. Und es gab eine Stele von Fritz König.

Der Landkreis Fürstentfeldbruck dagegen, auf dessen Luftwaffenstützpunkt das Geiseldrama sein blutiges Ende genommen hat, hat tatsächlich Verantwortung für die Aufarbeitung übernommen und hier regelmäßig zum Jahrestag der missglückten Befreiung der Geiseln auf dem Luftwaffenstützpunkt in Fürstentfeldbruck gedacht. In der Folge empfand ich immer mehr, dass hier vieles schief oder eben gar nicht gelaufen war. Als Ankie Spitzer für die Angehörigen der Opfer 2012 das Problem in einer Art Brandrede in Fürstentfeldbruck formuliert hat, wurde den politisch Verantwortlichen klar, dass hier ein anderer Weg eingeschlagen werden musste. Der damalige Ministerpräsident Horst Seehofer gab hier wichtige Anstöße, etwa zur Öffnung der Archive. Als damaliger Kultusminister, in dessen Verantwortung auch die Erinnerungsarbeit lag, versuchte ich dazu einen Beitrag zu leisten. Die Erinnerungsarbeit in Stadt und Freistaat nahm hier eine entscheidende Wendung. Es konnte nicht angehen, dass man Angehörige von Opfern bei den Behörden von Pontius zu Pilatus schickte – ohne Ergebnis. Manchen scheint diese Erkenntnis offensichtlich bis heute fremd.

Welche Schlussfolgerungen haben Sie dazu gezogen? Und welche Schwerpunkte haben Sie dabei gesetzt?

Ludwig Spaenle: Gemeinsam mit Menschen, die sich ebenfalls die Aufarbeitung und Erinnerung zur Aufgabe gemacht haben, habe ich die Überlegung zu einem

Memorial in einer neuen Form entwickelt. Uns ging es darum, die einzelnen Opfer, jeden der elf ermordeten israelischen Sportler und den bayerischen Polizisten, wieder ins Bewusstsein zu bringen, als Person und Persönlichkeit mit einem jeweils eigenen Schicksal. Zentral ist der Ort – zunächst der Hügel, von wo aus die Kameras den Terrorakt gefilmt haben, und dann schließlich der Hügel, auf dem wir den Erinnerungsort verwirklichen konnten. Von hier aus hat man den Blick auf den Tatort, auch auf das Olympiagelände und die Sichtachse nach Fürstentfeldbruck. Wichtig war mir auch, das Attentat in den weltgeschichtlichen Kontext einzubetten, also auch den israelisch-palästinensischen Konflikt darzustellen. Schließlich war zentral, dass das im Architektenwettbewerb siegreiche Architekturbüro das Gefühl als Idee zur Planung aufgriff, das viele Menschen 1972 hatten: Es war ein „Einschnitt“. Das ist der Titel des Gedenkortes. Durch diesen Einschnitt wurden die Menschen 1972 aus ihrem Leben gerissen und ihre Familien haben diesen Einschnitt existenziell erlebt.

Und Sie haben Ihr Anliegen dann rasch umgesetzt.

Ludwig Spaenle: Ja, es gelang, in recht kurzer Zeit, in gut zwei Jahren, den Erinnerungsort zu planen und zu errichten. Im Beisein der Angehörigen der Opfer sowie unter nationaler und internationaler Beteiligung, zum Beispiel mit Bundespräsident Steinmeier, Israels Staatspräsident Rivlin und Bayerns Ministerpräsident Seehofer, konnten wir ihn Anfang September 2017, 45 Jahre nach dem Terrorakt, eröffnen.



Dr. Ludwig Spaenle am Erinnerungsort „Einschnitt“ für die Opfer des Olympia-Attentats, 2017
 Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Stephan Rumpf

Anlässlich des Jubiläums der Spiele finden zahlreiche verschiedenartige Veranstaltungen statt. Nimmt Ihrer Meinung nach das Gedenken an die Opfer des Olympia-Attentats den Raum ein, der ihm zusteht?

Ludwig Spaenle: Das Erstaunen über die enorme Entwicklungschubkraft der Spiele von München – zum Beispiel hinsichtlich eines nachhaltigen Landschaftsbaus – erreicht soeben erst das kollektive Bewusstsein. Man darf und muss an diese positive Seite erinnern. Das geschieht meines Erachtens in besonnener Form. Gleichzeitig wird in München und Fürstentfeldbruck unter Einbezug der Hinterbliebenen im Rahmen einer Erinnerungstunde der Opfer gedacht. Ob die Waagschalen allerdings auf gleicher Höhe sind, wage ich zu bezweifeln.

Ich bin dankbar, dass ich selbst, zum Beispiel im Rahmen einer Veranstaltung mit Landeshistoriker Prof. Kramer, an das Unfassbare von 1972 erinnern darf. Die Erinnerung an die Opfer des Olympia-Attentats darf nie aufhören.

Sie haben eine neue Initiative angestoßen, dass die Bundesregierung die Angehörigen der Opfer endlich wirklich

entschädigen soll. Wie steht es mit Ihrem Anliegen?

Ludwig Spaenle: Man kann nicht in Ruhe gedenken, wenn man erlebt, dass bis heute den Angehörigen der Ermordeten die mehr als gerechte Entschädigung vorenthalten wird. Die Bundesrepublik Deutschland steht hier in der Pflicht. Deshalb habe ich mich in einem Schreiben an Bundeskanzler Scholz gewandt. Die Bundesrepublik muss hier ihrer Verantwortung gerecht werden. In dieser Frage gibt es mittlerweile etwas Bewegung.

Erlauben Sie mir noch einen letzten Satz. Die Erinnerung war schwierig und beschämend von Seiten der Landeshauptstadt, des Freistaats und des Bundes. Neben dem Engagement des Landkreises Fürstentfeldbruck will ich aber auch eines nicht unerwähnt lassen. Es gibt eine Jugendherberge in Tel Aviv, vor der ein Mahnmal an den Terroranschlag von 1972 und die Opfer erinnert. Dieser Gedenkort, den ich selbst schon zwei Mal besucht habe, wurde von der LH München in der Amtszeit von Oberbürgermeister Erich Kiesl errichtet. 🌟

Interview: Monika Franz und Dr. Ludwig Unger

„They're all gone“ – Das Olympia-Attentat 1972

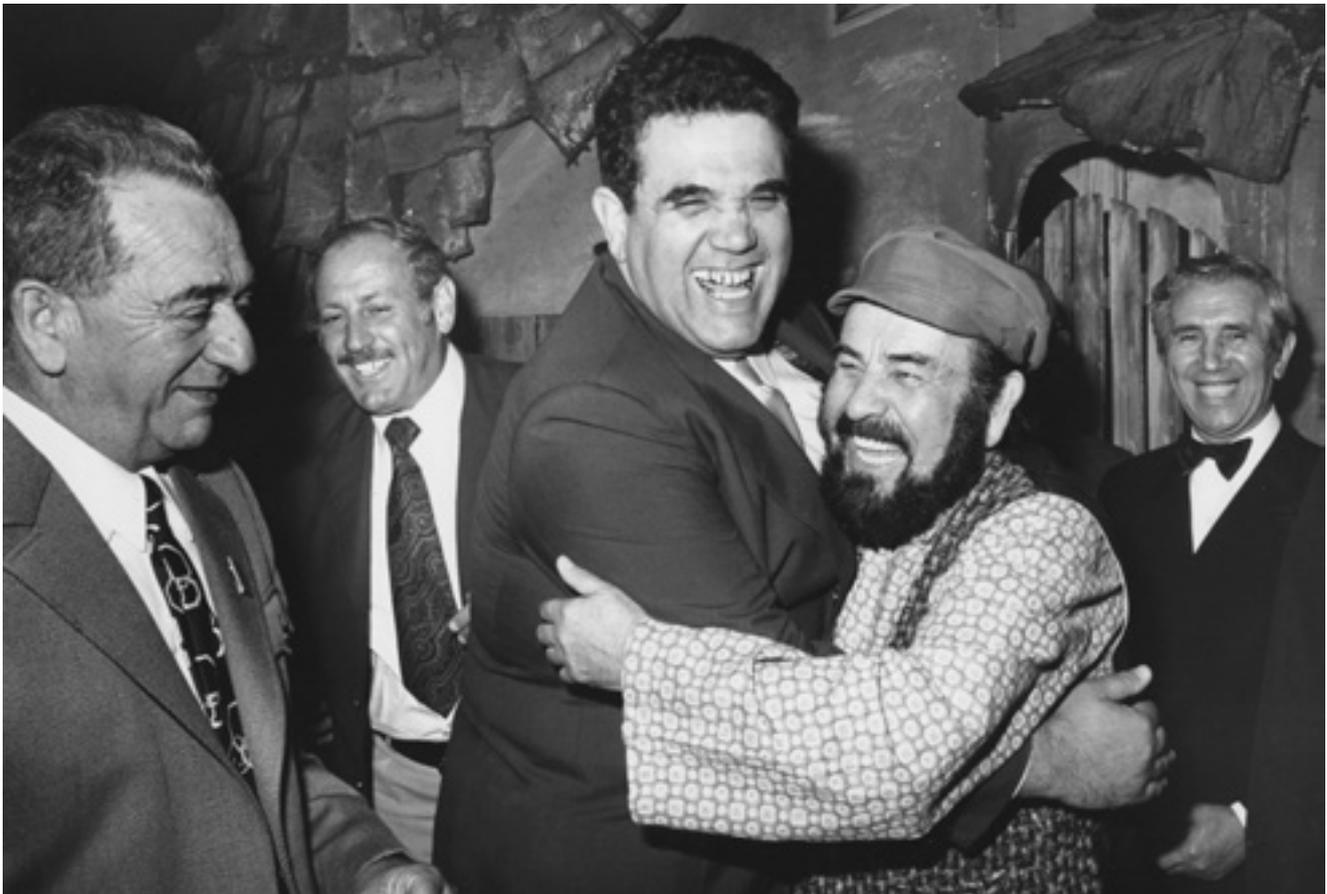
von Roman Deiningger und Uwe Ritzer



Trauerzeremonie am 6. September 1972 für die Opfer des Terroranschlags: Die olympische Flagge steht auf Halbmast, als 80.000 Menschen im Münchner Olympiastadion der elf getöteten israelischen Athleten und dem ermordeten Polizisten gedenken.

Foto: picture-alliance/dpa

Yossef Gutfreund, der zwei Meter große Ringer-Kampfrichter aus Israel, hat einen herrlichen Olympiatag hinter sich. Am Nachmittag war er Bummeln in der Münchner Innenstadt, für seine beiden Töchter hat er Musikkassetten der Rolling Stones gekauft. Am Abend besuchte er mit fünf anderen Mitgliedern des israelischen Olympia-Teams im Deutschen Theater eine Aufführung von „Anatevka“, dem berühmten jüdischen Musical um den Milchmann Tevje, der immer noch lachen kann, ganz egal, welche Demütigung ihm das Leben zumutet. Das Lied „Wenn ich einmal reich wär“ sang der ganze Saal mit. Nach der Aufführung feierten die Israelis mit dem Ensemble. Ein lustiges Foto ist dabei entstanden: Der Hüne Gutfreund nimmt Hauptdarsteller Shmuel Rodensky in den Arm, der locker einen Kopf kleiner ist und nur halb so breit.



Der Ringer-Kampfrichter Yossef Gutfreund nimmt den Schauspieler Shmuel Rodensky in den Arm, 4. September 1972.
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotoarchiv Otfried Schmidt

Wenn man die Bilder der israelischen Olympioniken aus dem Deutschen Theater heute betrachtet, sieht man das pure Glück. Es war der Abend des 4. September 1972, und niemand ahnte, dass es der letzte Tag der „heiteren

Spiele“ sein würde. Während die Israelis sich langsam auf den Rückweg ins olympische Dorf auf dem Oberwiesenfeld machten, traf sich am Münchner Hauptbahnhof eine Gruppe junger Palästinenser. Ein grausamer Anschlag



Israelische Athletinnen und Athleten feiern am Abend vor dem Attentat nach der Aufführung von „Anatevka“ im Deutschen Theater mit dem Hauptdarsteller Shmuel Rodensky.

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotoarchiv Otfried Schmidt

nahm seinen Lauf, der zwölf unschuldigen Menschen das Leben kostete und der unbeschwerten Atmosphäre der Olympischen Spiele von München ein jähes Ende setzte.

Gutfreund, 40 Jahre alt, liegt noch nicht lange im Bett, als es im Appartement Nummer eins in der Connollystraße 31 klingelt.¹ Es ist halb fünf an diesem 5. September und eigentlich herrscht Stille im olympischen Dorf. Er geht zur Tür und öffnet. Blitzschnell ist Gutfreund hellwach. Er erkennt Waffen, sieht mehrere Eindringlinge und versucht, die Türe wieder zuzudrücken. Mit seinem gesamten Körpergewicht, 130 Kilogramm, stemmt er sich dagegen. Die Beine spreizt er an der nächstliegenden Wand ab. Er

1 Die Schilderung der Ereignisse am 5. und 6. September 1972 sowie deren Vor- und Nachgeschichte basiert auf der Archiv- und Zeitzeugen-Recherche der Autoren für ihr Buch „Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland“, München 2021. Vgl. das Standardwerk zum Anschlag: Simon Reeve: Ein Tag im September. Die Geschichte des Geiseldramas bei den Olympischen Spielen in München 1972, München 2006. Und zum 50. Jahrestag erschienen: Sven Felix Kellerhoff: Anschlag auf Olympia. Was 1972 in München wirklich geschah, Darmstadt 2022.

brüllt, um seine Mitbewohner zu warnen, schreit so etwas wie: Raus hier, raus, haut ab. Sein Geschrei und der Lärm wecken auch die Bewohner der umliegenden Appartements, in denen vor allem Sportler, Trainer und Kampfrichter aus Israel wohnen. Yossef Gutfreund rettet damit Menschenleben, denn mehrere Teamkollegen können noch fliehen. Ganz aufhalten kann er das palästinensische Terrorkommando aber nicht.

DIE HEITEREN SPIELE

Mit den Spielen von München hatten die Deutschen der Welt 27 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigen wollen, dass sie den braunen Ungeist vertrieben haben. Dass sie kein uniformiertes, waffenstarrendes Volk mehr sind, das Olympia als martialisches Propagandaschauspiel missbraucht wie 1936 in Berlin. Die Jugend der Welt sollte in München keine kriegerische, rassistische Nation mehr erleben, sondern ein neues Deutschland kennenlernen: demokratisch, offen und vor allem friedlich. Und bis zu jenen Morgenstunden des 5. September hat das auch vortrefflich geklappt.

Ganz München swingt, die Weltpresse ist voller Bewunderung für die lässigen Deutschen und ihre Spiele, für die Fairness des Publikums, das selbst DDR-Athletinnen und -Athleten herzlich beklatscht, die atemraubende Stadionarchitektur des Günter Behnisch und das federleichte Design des Otl Aicher. „Die erste Goldmedaille für die



Hostessen in blauen Dirndl mit Waldi, dem bunten Maskottchen der Spiele, in München, 1972

Foto: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv/Georg Fruhstorfer

Deutschen“ hat die Pariser Zeitung „L'Aurore“ nach der farbenprächtigen Eröffnungsfeier getitelt.² Die „heiteren Spiele“ waren der Traum des kongenialen Organistorenduos Hans-Jochen Vogel und Willi Daume gewesen, des Münchner Oberbürgermeisters (SPD) und des deutschen Olympiachefs. Für einen langen Moment ist dieser Traum wahr geworden. Doch nun entpuppt er sich als schrecklich naiv.

FAHRLÄSSIGKEIT DER SICHERHEITSBEHÖRDEN IM VORFELD DER SPIELE

Die Naivität reicht weit zurück. Auf nahezu alle erdenklichen Zwischenfälle bereiten sich die Münchner Polizei und die Sicherheitsbehörden vor, seit München 1966 vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) den Zuschlag für die Spiele erhalten hat. Auf eine Zunahme von Taschendiebstählen und Straßenprostitution zum Beispiel, auf nackige Hippies im Englischen Garten und Staus auf den Straßen. Die Möglichkeit eines Terroraktes blenden die Verantwortlichen jedoch kategorisch aus. Und das, obwohl radikale Palästinenser ihre Anschläge auf Jüdinnen und Juden schon längst in aller Welt verüben. Sogar am Münchner Flughafen-Riem hat ein palästinensisches Kommando im Februar 1970 einen israelischen Passagier ermordet und elf weitere verletzt.

Wenigstens einer sieht die Gefahr. Der junge Münchner Polizeipsychologe Georg Sieber skizziert einige Monate vor den Spielen 26 mögliche Bedrohungsszenarien, im Polizeijargon „Lagen“ genannt.³ „Lage 21“ beschreibt detailliert einen Angriff palästinensischer Terroristen auf Olympia: Ein Freischärler-Kommando habe gegen fünf Uhr Früh den Zaun des Dorfs überstiegen, schreibt Sieber, die Eindringlinge hätten den Wohnblock der israelischen Mannschaft besetzt. Es würden Schüsse und Rauch gemeldet. Es ist im Rückblick beinahe gespenstisch, wie Sieber die Wirklichkeit vorwegnimmt. Aber als er die „Lage 21“ intern vorstellt, wird er von Münchens Polizeipräsident Manfred Schreiber niedergebügelt. Eine Attacke auf die Olympischen Spiele? Das globale Fest des Sports? Niemals. Das traut sich keiner.

Auch zahlreiche Warnungen und Hinweise eigener Spione im Ausland oder von befreundeten Geheimdiensten verpuffen nahezu wirkungslos. Genauso wie das Fern-

2 Zit. nach: Harry Valérien: Olympia 1972. München – Kiel – Sapporo, München 1972, S. 30.

3 Vgl. Axel Frohn/Felix Bohr/Klaus Wiegrefe/Gunther Latsch/Conny Neumann: Die angekündigte Katastrophe, in: Der Spiegel (2012), Heft 30.



Der Drahtzieher des Attentats Abu Daoud wird 1977 in Paris festgenommen, anschließend jedoch nicht an die Bundesrepublik Deutschland ausgeliefert, sondern nach Algerien abgeschoben, 11. Januar 1977.

Foto: picture-alliance/dpa

schreiben der Dortmunder Polizei, die im Juli 1972 die Münchner Kollegen auf einen gewissen Willi Pohl hinweist, Mitglied der rechtsextremen „Volksbefreiungsfront Deutschland“, der im Frühjahr 1972 wochenlang Abu Daoud durch die Lande chauffiert – den Drahtzieher des Attentats, wie man heute weiß.

Pohl, der später den Nachnamen Voss annimmt, erhält im Sommer Zugang zu den höchsten Kreisen der palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) und deren Geheimdienst. Die Palästinenser schicken Pohl im August als Kurier los. In Paris übergibt er eine Botschaft in arabischer Sprache, die er angeblich – so wird er sich später rechtfertigen – nicht versteht, an einen jungen Mann, den er in einer Studentenmensa trifft. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um Issa, den Anführer des Terrorkommandos, der in München mit schwarz bemaltem Gesicht und Tropenhut auffallen wird.

Dass deutsche Rechtsextremisten dem „Schwarzen September“ halfen, den Anschlag vorzubereiten, kommt erst vierzig Jahre später ans Tageslicht.⁴ Überhaupt sind bis heute längst nicht alle Hintergründe der Tat bekannt. Noch immer liegen in Archiven gesperrte Akten.

Als die Spiele am 26. August 1972 beginnen, verfügt die Münchner Polizei weder über eine Einsatzstrategie für den terroristischen Notfall noch über ausgebildete Scharfschützen, geschweige denn über entsprechende Spezialgewehre und passende Munition. Die Polizisten und

4 Vgl. Karin Assmann/Felix Bohr/Gunther Latsch/Klaus Wiegrefe: Ein Mann, drei Leben, in: Der Spiegel (2013), H. 1.

Grenzschrützer, die aus der gesamten Bundesrepublik zum Ordnungsdienst auf dem Oberwiesenfeld zusammengezogen wurden, tragen helle Phantasieuniformen und keine Waffen. Die Eingänge zum olympischen Dorf werden kaum kontrolliert, der Zaun ringsum ist nur zwei Meter hoch und seine Pfosten sind oben abgerundet.

GEISELNAHME IM OLYMPISCHEN DORF

Und weil es so fröhlich und locker zugeht, denken sich auch die sechs Postbeamten nichts, die am frühen Morgen des 5. September auf dem Weg zum Dienst im Olympiapostamt acht junge Männer in Trainingsanzügen beobachten, die über den Zaun ins Athletendorf klettern. Seit Beginn der Spiele ist es schließlich normal, dass Sportlerinnen und Sportler abends ausbüxen, sich ins Münchner Nachtleben stürzen und am frühen Morgen wieder zurück ins Dorf schleichen. Gerade rechtzeitig, bevor Trainer und Betreuer ihre Abwesenheit bemerken. Im Nachhinein werden sich die Postbeamten fragen, ob ihnen nicht die großen Sporttaschen hätten auffallen müssen, die die vermeintlichen Athleten offenbar in der Disco dabei hatten und über den Zaun warfen.

Vom Zaun laufen die Attentäter in die Connollystraße, die nach dem amerikanischen Dreispringer James Connolly benannt ist, dem ersten Olympiasieger der Neuzeit. In Haus Nummer 31 sind verteilt auf mehrere Apartments 21 Mitglieder des israelischen Olympia-Teams einquartiert. Das Terrorkommando rennt zunächst ein Stockwerk zu weit nach oben und platzt in eine falsche Wohnung, in der Athleten aus Hongkong leben. Dann stürmt es zwei Wohnungen mit Israelis.

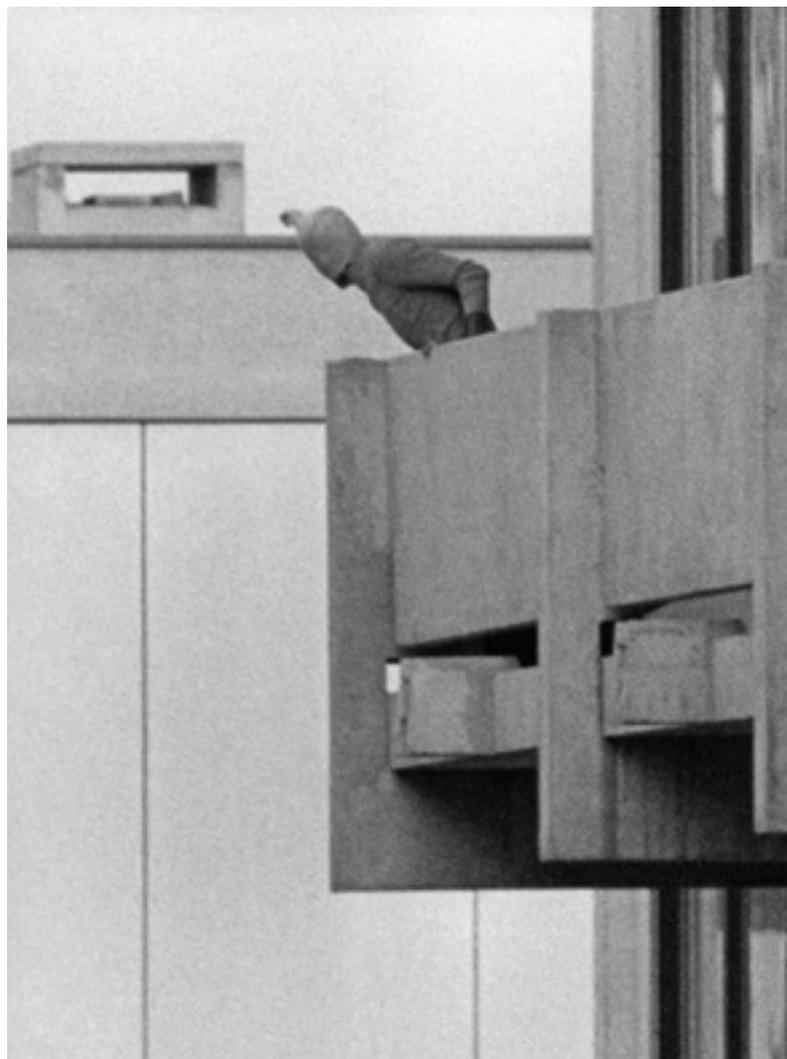
Yossef Gutfreund ist nicht der einzige, der Widerstand leistet. Im Handgemenge erschießen die Palästinenser den Ringertrainer Moshe Weinberg und verletzen den Gewichtheber Yossef Romano schwer. Sie treiben neun Israelis im Zimmer des Fechttrainers Andrei Spitzer zusammen. Die Athleten werden gefesselt und müssen die folgenden Stunden auf zwei gegenüberliegenden Betten sitzen, stets bedroht von Terroristen mit Maschinengewehren. Den sterbenden Romano legen die Palästinenser zwischen die Geiseln auf den Boden; sein Todeskampf dauert mehrere Stunden. Alle Bitten, doch einen Arzt zu rufen, ignorieren die Geiselnehmer.

EIN HILFLOSER KRISENSTAB

Zwei Polizisten, die vor dem Haus auftauchen, werfen sie mehrere Blätter zu. Darauf stehen die Namen von 328

Gesinnungsgenossen, deren Freilassung bis 9 Uhr sie fordern. Die allermeisten sind in Israel inhaftierte Palästinenser. Außerdem auf der Liste: die deutsche Linksterroristin Ulrike Meinhof. Nur wenige hundert Meter entfernt vom Ort der Geiselnahme tritt ein Krisenstab zusammen. Bayerns Innenminister Bruno Merk (CSU) übernimmt die Leitung, Polizeipräsident Schreiber ist sein wichtigster Ansprechpartner. Auch Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP), der eigentlich die Spiele besuchen wollte, redet mit. Den ganzen Tag herrscht ein großes Kommen und Gehen, was ein entschlossenes Krisenmanagement nicht gerade erleichtert. Immerhin gelingt es den Verantwortlichen, den Terroristen immer wieder neue Ultimaten abzurufen, ohne dass weitere Geiseln erschossen werden.

Die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir hat den Deutschen bereits am Morgen mitgeteilt, dass ihr Land kei-



Ein maskierter Terrorist auf einem Balkon in der Connollystraße 31, 5. September 1972
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Sven Simon



Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher (3. v. l.) und der Bayerische Innenminister Bruno Merk (2. v. r.) verhandeln mit dem Terroristen Issa, der mit erhobenem Zeigefinger seine Forderungen diktiert, 5. September 1972.
Foto: picture-alliance/dpa



Mit Trainingsanzügen getarnte Polizisten bringen sich für eine geplante Geiselbefreiung in Position, 5. September 1972.
Foto: akg-images/AP

nen einzigen Palästinenser aus einem israelischen Gefängnis freilassen wird. Andernfalls, so Meir, wäre kein Jude auf der Welt mehr vor solcher Erpressung sicher.⁵ Der Krisenstab entwirft daraufhin Szenarien für eine Geiselbefreiung, stößt aber schnell an praktische Grenzen. Es fehlt an geschulten Kräften für einen solchen Spezialeinsatz und an Ausrüstung. Angebote der Israelis, ihre eigene Sondereinheit nach München zu schicken, lehnt die deutsche Seite ab. Der Einsatz ausländischer Sicherheitskräfte auf deutschem Boden würde gegen das Grundgesetz verstoßen.

Andere Überlegungen des Krisenstabes, wie man die Geiselnahme schnell beenden könnte, nehmen groteske Züge an. Unter anderem gibt es da den Plan, als Athleten verkleidete Polizisten könnten das Haus Connollystraße 31 stürmen und die Geiseln befreien. Im Shop des Sportartikelherstellers Puma im olympischen Dorf holen sich die Beamten Trainingsanzüge, Sportschuhe und Shirts – leihweise, gegen schriftliche Rückgabegarantie. Als sie auf den Dächern ringsum in Stellung gehen, können die Terroristen das jedoch live im Fernsehen mit ansehen. Niemand hat den Kamerteams das Filmen verboten. Die Aktion wird abgebrochen.

MISSGLÜCKTER BEFREIUNGSVERSUCH IN FÜRSTENFELDBRUCK

Am späten Nachmittag ändern die Geiselnahme überraschend ihre Forderungen. Ihr Anführer Issa, der den Tag über mit den deutschen Verantwortlichen vor der Eingangstür

verhandelt, verlangt nun, mit seinen Leuten und den Geiseln nach Ägypten ausgeflogen zu werden. Kurz zuvor hatte das IOC die sportlichen Wettkämpfe unterbrochen. Immer heftiger waren die internationalen Proteste geworden, man könne doch nicht einfach weitermachen, als wäre da nichts. Unterdessen sucht die Bundesregierung die ägyptische Führung um Hilfe an. Doch Ägypten will die Terroristen nicht aufnehmen. „*We do not get involved*“, wird Bundeskanzler Willy Brandt beschiednen. Damit ist klar: Die Geiselnahme muss auf deutschem Boden beendet werden.

Mit zwei Hubschraubern fliegen Palästinenser und Geiseln um 22.35 Uhr aus dem olympischen Dorf zum Bundeswehr-Fliegerhorst nach Fürstfeldbruck. Dort ist eine Stunde zuvor eine Lufthansa-Maschine gelandet, in der als Crew verkleidete Polizisten warten. Sie sollen, so der Plan, die Geiselnahme beim Betreten der Maschine überwältigen. Doch den Beamten wird schnell klar, dass es sich um ein Himmelfahrtskommando handelt. Keiner von ihnen ist für solch einen riskanten Nahkampf gegen schwer bewaffnete Terroristen ausgebildet. Die Polizisten verweigern den Befehl und steigen aus. Ihre Vorgesetzten zeigen dafür Verständnis.⁶

Kaum sind die Hubschrauber in Fürstfeldbruck gelandet, eskalieren die Ereignisse. Issa und sein Stellvertreter Tony laufen zur Lufthansa-Maschine, die sie ja angeblich nach Ägypten fliegen soll – und finden sie leer vor. Ihnen wird wohl klar, dass es sich um eine Falle handelt. Auf ihrem Rückweg zu den Hubschraubern beginnt ein Feuergefecht mit der Polizei, das – mit Pausen – meh-

5 Vgl. Kay Schiller/Christopher Young: München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland, Göttingen 2012, S. 295.

6 Vgl. Patrizia Schlosser, Himmelfahrtskommando (Podcast des Bayerischen Rundfunks), 02.05.2022, www.ardaudiothek.de/sendung/himmelfahrtskommando-mein-vater-und-das-olympia-attentat/10475841/ [Stand: 19.07.2022].



Fotografen und Kameramänner auf einem Dach mit Blick auf das olympische Dorf, 5. September 1972
Foto: *akg-images/brandstaetter images/Votava*



Einer der beiden Hubschrauber, in denen die Geiseln ermordet wurden, ausgebrannt nach dem missglückten Befreiungsversuch in Fürstenfeldbruck, 7. September 1972
Foto: *Süddeutsche Zeitung Photo/dpa*

rere Stunden andauert. Bei den Sicherheitskräften läuft schief, was schieflaufen kann. Bis zuletzt gehen sie von weniger als den tatsächlich acht Attentätern aus – die korrekte Zahl wird aus dem olympischen Dorf nicht nach Fürstenfeldbruck übermittelt.

Panzerfahrzeuge, mit denen die Geiseln direkt aus den Hubschraubern evakuiert werden sollen, bleiben im Stau der Gaffer vor dem Fliegerhorst stecken. Die sogenannten Scharfschützen – meist handelt es sich um einfache Münchner Streifenpolizisten, die intern als gute Schützen galten – sind schlecht postiert und liegen zum Teil in der Schusslinie der eigenen Kameraden.

Die Terroristen ermorden die neun Geiseln, die in den Hubschraubern aneinandergesesselt sind, mit Salven aus ihren Schnellfeuerwaffen und zünden auch eine Handgranate. Neben den Israelis stirbt im Tower der Polizist Anton Fliegerbauer. Auch fünf Terroristen werden in Fürstenfeldbruck getötet; drei weitere werden leicht verletzt festgenommen.

REAKTIONEN AUF DIE NACHRICHT VOM TOD DER GEISELN

Zu allem Überfluss verbreitet sich in der Nacht die fatale Falschmeldung, dass alle Geiseln befreit wurden. Am Haupttor des Fliegerhorstes, vor dem Dutzende Journalisten ausharren, hatte ein Mann sich als Mitarbeiter des Olympiapressechefs Hans Klein ausgegeben und die vermeintlich gute Nachricht verkündet. Fernsehsender in aller Welt berichten vom angeblich glimpflichen Ausgang des Dramas. Im olympischen Dorf bittet das ZDF Bundeskanzler Brandt, den Erfolg in einer Fernsehansprache zu verkünden. Doch Brandt hat Bauchgrimmen, er will

warten, bis Innenminister Genscher ihm den Sachverhalt persönlich bestätigt. Statt des Kanzlers tritt sein Regierungssprecher Conrad Ahlers vor die Kameras von mehreren Fernsehsendern.

Erst am frühen Morgen des 6. September erfährt die Welt die fürchterliche Wahrheit. In einer improvisierten Pressekonferenz teilen die deutschen Verantwortlichen 600 entgeisterten Journalisten mit, dass die Befreiungsaktion gescheitert ist. Beim amerikanischen Fernsehsender ABC wird Moderator Jim McKay live auf Sendung von Schock und Traurigkeit übermannt. Dann sammelt er alle Kraft für einen Monolog, der in die TV-Geschichte eingeht: „Als ich ein Kind war, hat mein Vater immer gesagt, dass unsere größten Hoffnungen und unsere schlimmsten Ängste selten Realität werden. Heute Nacht sind unsere schlimmsten Ängste Realität geworden. Es gab elf Geiseln. Zwei wurden in ihren Zimmern ermordet. Neun wurden am Flughafen umgebracht. Sie sind alle tot.“ *They're all gone.*⁷

Noch weiß kaum jemand, wie sich die Dinge genau zugetragen haben. Die israelische Ministerpräsidentin Golda Meir dankt Bundeskanzler Willy Brandt zunächst in einem diplomatisch-höflichen Telegramm für den Einsatz der Deutschen.⁸ Doch die israelische Bevölkerung ist misstrauischer gestimmt, weist doch der Überfall auf die Olympia-Mannschaft Israels unwillkürlich zurück in die Zeit vor 1945: Wieder sind Juden auf deutschem Boden ermordet worden. Selbst bei gemäßigten Kräften in der israelischen Regierung kippt die Stimmung, als Zvi Zamir

.....
7 Youtube-Video mit Ausschnitten der ABC-Sendung, <https://www.youtube.com/watch?v=w9HArGWgsm4> [Stand: 12.06.2022].
8 Vgl. zu den Reaktionen in Israel: Schiller/Young (wie Anm. 5), S. 316-331.



Polizeipräsident Schreiber spricht im Rahmen einer nächtlichen Pressekonferenz vor dicht gedrängten Journalistinnen und Journalisten von der gescheiterten Befreiungsmission, 6. September 1972.
Foto: picture-alliance/dpa

dem Kabinett seinen Bericht abliefern. Der Mossad-Chef war noch während der Geiselnahme nach München geflogen und hatte die Arbeit des Krisenstabes und der Polizei bis zum bitteren Ende in Fürstfeldbruck aus nächster Nähe verfolgt.

Zunächst habe er ja noch an „die gut geölte deutsche Maschine“ geglaubt, sagt Zamir. „Sie wollten das Ganze so schnell wie möglich hinter sich bringen, um die Olympischen Spiele fortsetzen zu können.“ Doch dann habe sich offenbart, dass die deutschen Verantwortlichen planlos, chaotisch und überfordert gewesen seien. Zamirs Empörung gipfelt in dem Satz: „Sie haben nicht einmal einen minimalen Versuch unternommen, Menschenleben zu retten.“ Nicht das kleinste Risiko seien die Krisenmanager eingegangen, „um die Menschen zu retten, nicht ihre und nicht unsere“.⁹

DIE FREIPRESSUNG DER ATTENTÄTER – EIN DEAL ZWISCHEN DER BUNDESREGIERUNG UND DEN PALÄSTINENSERN?

Ganz Israel ist empört. Das komplette Versagen der deutschen Polizei, Behörden und Politik wird das deutsch-israelische Verhältnis auf Jahre hinaus belasten. Unter den Gefrierpunkt sinkt es ab, als die drei überlebenden Terroristen nur 54 Tage nach ihrer Festnahme aus deut-

.....
9 Michael Borgstede: „Und niemand geht raus, um ihm zu helfen“, in: Die Welt v. 31.08.2012, S. 8.



Offizielle Gedenkkranz an der Unterkunft der israelischen Olympiamannschaft, 8. September 1972
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotoarchiv Otfried Schmid

scher Haft freigesetzt werden, als Gesinnungsgenossen eine Lufthansa-Maschine nach Zagreb entführen. Binnen weniger Stunden lassen die Deutschen das Terror-Trio frei. Es wird nach Tripolis ausgeflogen, wo ihm Libyens Staatschef Muammar al-Gaddafi und Zehntausende jubelnde Araber einen triumphalen Empfang bereiten.

Vieles spricht heute dafür, dass dahinter ein heimlicher Deal der Bundesregierung mit der palästinensischen Führung gesteckt haben könnte. Aus britischen Diplomatengruppen verlautete schon bald, deutsche Sicherheitsbehörden hätten Kenntnis von einer bevorstehenden Flugzeugentführung gehabt. Die Ausweisungsverfügungen für die drei Inhaftierten waren bereits eine Woche vor der Entführung erlassen worden. Die Deutschen, so die These, erkaufte sich so die Zusage der Palästinenser, die Bundesrepublik vor weiteren Anschlägen zu verschonen. Auch Hans-Jochen Vogel hielt einen solchen Deal im Rückblick für möglich.¹⁰

.....
10 Vgl. Interview der Autoren mit Hans-Jochen Vogel, August 2019.

AUFARBEITUNG DES ATTENTATS: **40 JAHRE VERDRÄNGUNG**

Eine einzige echte, schnelle Konsequenz wurde aus dem Olympia-Attentat gezogen: Am 26. September fasste der Bundestag den Beschluss zur Gründung der Antiterrorereinheit GSG 9 (Grenzschutzgruppe 9), die dann im Oktober 1977 die Geiseln aus der von Palästinensern entführten Luft-hansa-Maschine „Landshut“ befreite. Der erste Kommandant war der Polizeioffizier Ulrich Wegener, der während des Anschlags Bundesinnenminister Genscher als Adjutant gedient hatte. Noch in jener Nacht hatte Wegener bei Genscher auf die Einführung von Spezialkräften gedrängt; der Minister hatte die Idee dann noch am 6. September in einer Sondersitzung des Brandt-Kabinetts vorgestellt.

Das Versagen von München endete freilich nicht mit dem Tod der zwölf Opfer, es setzte sich noch lange fort. Bis heute hat kein Untersuchungsausschuss, nicht einmal eine Historikerkommission den Anschlag gründlich aufgearbeitet. Dabei ist das Olympia-Attentat in seiner globalen Wirkmächtigkeit aus heutiger Sicht nur vergleichbar mit dem 11. September 2001 in den USA. In München trat der internationale Terrorismus ins Bewusstsein der Menschen, als kollektive Live-Erfahrung. Im Fernsehen, das die Olympischen Spiele erstmals live in alle Winkel der Erde sendete, entfaltete sich das Unheil Stunde um Stunde vor den Augen der Welt.

Die Hinterbliebenen der Opfer richteten viele Fragen an die Verantwortlichen, doch Antworten erhielten sie jahrzehntelang nicht wirklich. Auch ihr Wunsch nach angemessener Entschädigung oder einem offiziellen Wort



Ankie Spitzer im verwüsteten Zimmer ihres ermordeten Ehemannes Andrei Spitzer, in dem die Geiseln vier Tage zuvor festgehalten wurden, 9. September 1972

Foto: picture-alliance/dpa

des Bedauerns blieb lange Zeit unerfüllt. Die Deutschen wollten zur Tagesordnung übergehen und das Massaker möglichst schnell vergessen machen. Selbst ein würdiger Gedenkort im Münchner Olympiapark wurde erst nach vierzig Jahren beschlossen – vermutlich, weil die Verantwortlichen von damals ihre törichten Fehler nicht auch noch zur Schau stellen wollten.

EIN ERINNERUNGSGEDENKORT FÜR **DIE OPFER DES ATTENTATS**

Erst eine neue Generation deutscher Politiker löste den Knoten. Ankie Spitzer, die Sprecherin der Opferfamilien, hebt auf bayerischer Ebene die Hilfe des damaligen Ministerpräsidenten Horst Seehofer, des Kultusministers Ludwig Spaenle und des zuständigen Staatsbeamten Werner Karg hervor.¹¹ Der Gedenkort, in einen Hügel des Oberwiesenfelds eingebettet und mit modernster Videotechnik ausgestattet, wurde am 6. September 2017 eröffnet. Die kleine Ausstellung erzählt nicht nur vom schrecklichen Tod der zwölf Opfer, sondern auch auf berührende Weise von deren Leben. An den Fechttrainer Andrei Spitzer, Ankie Spitzers Mann, erinnert unter anderem eine 3D-Projektion eines Stofftiers mit Blutflecken: Den Olympiadackel Waldi hatte Andrei Spitzer vor dem palästinensischen Überfall für seine Tochter Anouk gekauft.

Bei der Einweihung übernahm Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier – in Gegenwart seines israelischen Amtskollegen Reuven Rivlin – erstmals offiziell Verantwortung für die deutschen Versäumnisse. „Zur Wahrheit von 1972 gehört“, sagte er, „dass das aufrichtige Bemühen, dem Publikum ein weltoffenes, friedliches und friedfertiges Deutschland zu präsentieren, auf tragische Weise scheiterte“.¹²

Die Organisatoren der Spiele und die Vertreter des deutschen Staats hatten 1972 beste Absichten – und die naive Zuversicht, dass nichts und niemand ihr olympisches Friedensfest stören würde. Durch genau diese Arglosigkeit und Fahrlässigkeit haben sie zum Unglück des Anschlags beigetragen.

Das Olympia-Attentat gilt vielen als die womöglich dunkelste Stunde in der Geschichte der Bundesrepublik. Natürlich hat das Blutbad die Erinnerung an die „heiteren

11 Vgl. Peter Münch: „Niemand hat sich je entschuldigt“, in: Süddeutsche Zeitung v. 01.07.2022, Beilage S. 18.

12 Rede von Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier, München, 06.09.2017. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/rede-von-bundespraesident-dr-frank-walter-steinmeier-792254> [Stand: 19.07.2022].



Der Erinnerungsort im Münchner Olympiapark für die Opfer des Attentats während der Olympischen Spiele, 4. September 2017
Foto: Süddeutsche Zeitung/
Fotograf: Stephan Rumpf

Spiele“ überschattet, aber eben nicht ganz verdeckt. Auch den „heiteren Spielen“ kommt historische Bedeutung zu, weil sich in ihnen der politische und gesellschaftliche Wille ausdrückte, die junge deutsche Demokratie zum Erfolg zu führen. Dennoch gilt es ein halbes Jahrhundert

danach, den Wunsch der Hinterbliebenen der israelischen Opfer zu respektieren, dass das Jahr 2022 in Deutschland nicht zuvorderst als Jubiläumswort gefeiert wird. Sondern als Gedenkjahr begangen. ▲



LESESTOFF



Die Spiele des Jahrhunderts. Olympia 1972, der Terror und das neue Deutschland

Das Buch ist bei der LZ bestellbar unter:
<https://www.blz.bayern.de/historische-sachbuecher.html>



Anhand der Lebenswege einzelner Politiker, Sportler und Sportfunktionäre wie Gustav Heinemann oder Willi Daume entwerfen Roman Deiningger und Uwe Ritter ein Geschichtspanorama aus Sport, Politik und Gesellschaft, das beinahe 100 Jahre umfasst und sich in den beiden Wochen der Olympischen Spiele 1972 verdichtet: Es herrscht Aufbruchsstimmung 1972 und die Olympischen Spiele in München sollen der Welt das neue, lässige Deutschland zeigen. Als ein Fest der Demokratie, als Gegenentwurf zur martialischen Propaganda bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. Unter dem verwegenen Zeltdach verkörpern Mark Spitz, die Gold-Springerin Ulrike Meyfarth und die Sprinterin Heide Rosendahl mitten im Kalten Krieg den Traum vom friedlichen Miteinander. Doch dann setzt palästinensischer Terror alledem ein grausames Ende.

„Auch nach fünfzig Jahren ist der Olympiapark noch unvergleichlich – und er lebt ja auch noch“

Ein Interview mit der zweifachen Olympiasiegerin Ulrike Nasse-Meyfarth über die Trennung von Politik und Sport, die Bedeutung des Sports für die Gesellschaft und die Einzigartigkeit des Münchner Olympiaparks



**ULRIKE
NASSE-MEYFARTH**
Olympiasiegerin
1972 und 1984

Ulrike Nasse-Meyfarth bei der Eröffnung des „Festivals des Spiels, des Sports und der Kunst“ zum Jubiläum der Olympischen Spiele 1972 in München, 1. Juli 2022
Foto: picture-alliance/dpa/Fotograf: Sven Hoppe

Ulrike Nasse-Meyfarth, geboren 1956 in Frankfurt am Main, gewann bei den Olympischen Spielen 1972 in München mit 16 Jahren die Goldmedaille im Hochsprung und wurde damit zur jüngsten Leichtathletik-Olympiasiegerin in einer Einzeldisziplin – ein Rekord, den sie bis heute hält. Nach einer sportlich schwierigen Phase im Anschluss an die Spiele in München galt sie schließlich im Vorfeld der Olympischen Spiele 1980 in Moskau wieder als Medaillenanwärterin. 1982 stellte die Athletin bei der Europameisterschaft in Athen einen neuen Weltrekord auf, im folgenden Jahr gewann sie bei der Weltmeisterschaft in Helsinki die Silbermedaille. Bei den Olympischen Spielen in Los Angeles 1984 konnte sie erneut Olympiagold im Hochsprung gewinnen – damals als älteste Leichtathletik-Olympiasiegerin. Ulrike Nasse-Meyfarth ist Diplom-Sportlehrerin und war zwischen 1999 und 2022 für den TSV Bayer 04 Leverkusen in der Talentsichtung, der Fortbildung von Lehrkräften und dem Training von Leichtathletik-Schülerinnen und -Schülern tätig. Sie engagiert sich für krebserkrankte und organerkrankte Kinder und unterstützt seit 2016 die Hospizarbeit für kranke Kinder. Ulrike Nasse-Meyfarth wurde zwischen 1981 und 1984 viermal in Folge zur Sportlerin des Jahres gewählt. 2011 wurde sie in die Hall of Fame des deutschen Sports aufgenommen.



Ulrike Nasse-Meyfarth bei den Olympischen Spielen in Los Angeles, 10. August 1984
Foto: ullstein bild/Fotograf: Sven Simon

Sie haben in früheren Interviews mehrfach zum Ausdruck gebracht, dass Sie trotz Ihres Erfolgs in zwei Olympiaden meist zunächst zu Ihrem Olympiasieg in München gefragt werden. Wir möchten anders beginnen: Welche Bedeutung hatte es für Sie, zwölf Jahre nach Gold im Hochsprung die olympische Goldmedaille noch einmal zu gewinnen?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Nachdem mir 1972 die Medaille gleichsam in den Schoß gefallen war, nahm ich mir vor, mir diese Goldmedaille 1984 noch einmal bewusst zu erarbeiten. Die Medaille von Los Angeles ist die sportlich wertvollere von beiden.

Wie schwierig war der Weg dahin, nachdem Sie zunächst nicht mehr an die Leistungen von 1972 anknüpfen konnten?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Als völlig unerfahrenes und sich mitten in der Entwicklung befindliches Mädchen kam ich, was Wunder, mit der auf mich einstürzenden Öffentlichkeit und mit der Erwartungshaltung nicht zurecht. Die richtige Basis für den Leistungssport konnte ich mir erst im fortgeschrittenen Alter, eben als Frau, erarbeiten.

Bei den Olympischen Spielen 1980 galten Sie als Medail-
lenanwärterin. Das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik schloss sich dem Boykottaufruf der USA aufgrund des Einmarsches der UdSSR in Afghanistan an, sodass schließlich keine deutschen Athletinnen und Athleten an den russischen Spielen teilnahmen. Wie standen Sie damals zu dieser Entscheidung?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Die Entscheidung ist katastrophal gewesen, ganz einfach. Man arbeitet jahrelang und dann wird ein politischer Konflikt auf den Rücken der Sportlerinnen und Sportler ausgetragen.

Waren Sie selbst damals auch davon ausgegangen, dass Sie um Gold mitspringen würden?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Nicht unbedingt, ich war damals recht nah an der Weltspitze. Ich habe aber nicht unbedingt damit gerechnet, um Gold mitzuspringen. Sicherlich hatte ich mich intensiv auf die Spiele in Moskau vorbereitet, wie alle deutschen Athletinnen und Athleten.

Halten Sie einen diplomatischen Boykott, wie er von vielen Staaten bei den Olympischen Winterspielen in diesem Jahr praktiziert wurde, für einen sinnvolle(re)n Weg, um für ein Wertesystem auf der sportlichen Bühne einzutreten, oder ist Olympia für Sie ein Feld, auf dem man keine politischen Konflikte austragen soll?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Für mich müssen Politiker nicht unbedingt dabei sein bei politischen Spielen. Der Effekt



Bundeskanzler Helmut Schmidt, umringt von SPD-Parteigenossinnen und -genossen bei der Bundestagsdebatte über einen Boykott der Olympischen Spiele in Moskau; Schmidt erläuterte die Entscheidung seines Kabinetts, dem Nationalen Olympischen Komitee einen Boykotte der Spiele zu empfehlen, 23. April 1980.

Foto: picture-alliance/dpa/Fotograf: Egon Steiner

eines diplomatischen Boykotts ist meines Erachtens überschaubar. Ich glaube, dass Xi Jinping und Wladimir Putin sich gut verstanden haben in Peking und sich von dem Boykott nicht haben beeindruckt lassen.

Das Internationale Olympische Komitee spricht sich für eine Trennung von Sport und Politik aus, auch wenn mittlerweile Artikel 50 der Olympischen Charta dahingehend geändert wurde, dass Athletinnen und Athleten nun beispielsweise bei Interviews oder in den sozialen Medien ihre Meinung äußern dürfen, sofern dieses im Einklang mit den Grundprinzipien der Olympischen Bewegung steht. Inwieweit ist für Sie eine Trennung zwischen dem sportlichen und dem politischen Bereich nachvollziehbar? Begrüßen Sie die Abänderung des Artikels?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Die Lockerung von Regel 50 halte ich für ein Scheingebilde. Das IOC will nicht, dass sich die Sportlerinnen und Sportler während der Olympischen Spiele kritisch äußern, und ich kann keiner bzw. keinem vorhalten, dass er sich nicht äußert – weder vor noch während der Spiele. Die Athletinnen und Athleten wollen ihren Sport machen, ihre sportlichen Ziele erreichen und sich nicht irgendwelchen Repressalien aussetzen. Denn was passiert Sportlerinnen und Sportlern in Peking, wenn sie sich kritisch äußern? Sie laufen Gefahr, daraufhin festgenommen oder in anderer Form bestraft zu werden. In den Medien wird vorab ausführlich über die politischen Zustände in den jeweiligen Austragungsändern berichtet. Man weiß ja um die dortigen Bedingungen. Die Sportlerinnen und Sportler müssen aber letztlich in das jeweilige

Land reisen, das vom IOC ausgewählt wurde, und „gute Miene zum bösen Spiel“ machen. Sie selbst haben ja keinen Einfluss auf die Vergabe der Olympischen Spiele.

Kommen wir nun zu den Olympischen Spielen 1972 in München. Unser Themenheft beschäftigt sich insgesamt mit dem Areal, auf dem die olympischen Sportstätten errichtet wurden. Wie haben Sie damals München und speziell die olympischen Bauten wahrgenommen?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Die Architekten und der Grafiker Otl Aicher haben Einzigartiges geschaffen. Auch nach fünfzig Jahren ist der Olympiapark noch unvergleichlich – und er lebt ja auch noch. Das sieht man bei vielen anderen Olympiaparks nicht. Die Piktogramme von Otl Aicher als Teil der *Corporate Identity* der Spiele waren für mich besonders beeindruckend. Er schaffte damit eine globale Sprache. Und natürlich das Zeltdach – das ist immer noch beeindruckend!

Ich fand es schön, dass damals die ganze Stadt in das olympische Geschehen einbezogen war. Das war einzigartig, anders als beispielsweise in Los Angeles, wo man auf der einen Seite der Stadt nicht mitbekam, dass auf der anderen Seite die Olympischen Spiele stattfanden.



Ulrike Meyfarth präsentiert im Münchner Olympiastadion ihre Goldmedaille, 4. September 1972.

Foto: picture-alliance/Fotograf: Sven Simon

Kamen Sie in den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten bewusst nach München und in das Olympiastadion, um den Erfolg emotional noch einmal nachzuempfinden?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Ich war bei diversen Veranstaltungen im Münchner Olympiastadion, zum Beispiel vor Jahren bei den Leichtathletik-Europameisterschaften oder jüngst beim Treffen der Medaillengewinner von 72. Klar weckt das Erinnerungen. Aber ich kam nicht mit der Intention nach München, den Tag noch einmal nachzuempfinden. Das sehe ich alles sehr sachlich.

Störte es Sie, dass der Fußball, der andere Sportarten und auch die Leichtathletik in Deutschland in den Schatten stellte und stellt, in den folgenden Jahrzehnten sehr dominant in das Olympiastadion, wo Sie Ihren großen Leichtathletik-Erfolg feierten, Einzug hielt?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Grundsätzlich stört der überdominante Fußball immer (*lacht*). Es ist furchtbar, wenn Stadien – wie zum Beispiel in Stuttgart oder in Köln – umgebaut und dabei Leichtathletik-Bahnen entfernt werden, um die Zuschauerinnen und Zuschauer näher an das Spielgeschehen heranzuführen. In München hatte man versucht, das Gelände am Leben zu erhalten, und da waren Fußballspiele – unter anderem Länderspiele – tatsächlich ganz wichtig.

Nach Ihrem Olympiasieg in München gaben Sie Interviews für die ARD und auch für das DDR-Fernsehen. Der Auftritt einer westdeutschen Athletin im DDR-Fernsehen war damals eher ungewöhnlich. Wie haben Sie dieses Interview erlebt?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Ich kann mich hinsichtlich dieses Interviews nur noch daran erinnern, dass man mir die Lippen vorher sehr rot angemalt hatte. Ansonsten war es ein ganz normales, sachliches Interview. Man hat Deutsch gesprochen (*lacht*).

Wie haben Sie in den folgenden Spielen die Konkurrenz aus der DDR wahrgenommen?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Die DDR-Athletinnen waren für uns ganz normale Konkurrentinnen wie alle anderen auch. Sie traten immer in Kleingruppen auf, sodass es nicht einfach war, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Das wurde seitens der DDR-Funktionäre unterbunden.

Während Sie den Weltrekord im Hochsprung einstellten, versammelt sich, so schreiben es Roman Deinger und Uwe Ritzer in ihrem Buch „Die Spiele des Jahrhunderts“, der „Schwarze September“ schwer bewaffnet in einem Zimmer



55.000 Menschen auf dem Münchner Olympiagelände bei der Eröffnungsfeier der European Championships, die den sportlichen Höhepunkt des Jubiläumsjahres darstellen

Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Fotograf: Thomas Vonier

in der Pension „Augsburg“. Am Tag nach ihrem sagenhaften Erfolg sind die „heiteren Spiele“ vorbei. Wie haben Sie das schreckliche Attentat erlebt?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Ich habe am nächsten Morgen in der Mensa beim Frühstück davon erfahren. Ich befand mich dann in einer Gefühlslage zwischen himmelhoch jauchzend wegen meines Olympiasiegs und zu Tode betrübt wegen der Geschehnisse in der Nacht. Wir hatten alle Angst, dass noch weitere schreckliche Dinge passieren könnten, haben uns auch gefragt, ob die Spiele weitergehen würden, und haben uns über die Fernsehsendungen informiert, wie alle anderen Personen auch. Mehr habe ich damals nicht mitbekommen.

Wir blicken in diesem Jahr zum fünfzigsten Mal auf die Olympischen Spiele in München zurück. Welche Facetten sollten bei diesem Rückblick Ihrer Meinung nach – aus der Perspektive einer Athletin und Olympiasiegerin – beleuchtet werden bzw. worauf soll der Schwerpunkt liegen?

Ulrike Nasse-Meyfarth: München bieten in diesem Jahr ja breit gefächerte Veranstaltungen an, wo man sich den unterschiedlichsten Themen widmet: Sport, Kunst, Kultur, Architektur und Design. Und monatlich gedenkt man der ermordeten Israelis und des getöteten deutschen Polizisten.

Es sind viele Facetten der Spiele, auf die man den Blick richtet, und das ist meines Erachtens auch stimmig.

Für Sie begann nach dem Olympiasieg 1972 als 16-Jährige eine schwierige Phase, 1984 schloss sich sportlich gesehen mit dem

zweiten Olympiasieg und dem Weltrekord für Sie persönlich der Kreis. Sie sind dem Sport bis heute verbunden geblieben. Welchen Wert hat Sport allgemein für unsere Gesellschaft?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Einen sehr großen, den man aber so nicht immer wahrhaben will. Der Sport ist wichtig für Gesundheitsförderung und für die Demokratiestärkung, Stichwort Ehrenamt, und der Sportverein ist als Sozialisationsraum zentral. Man kann meines Erachtens nicht ausschließlich den Leistungssport fördern, ohne dem Breitensport größere Beachtung zu schenken. Das kommt zu kurz, da muss sich was ändern. In den Schulen sollte der Sport eine größere Lobby haben und die Sportstättenanierung muss vorangetrieben werden. Ich habe schon vor Jahren gesagt, man brauche einen Sportminister auf Bundesebene. Mittlerweile fordert der Deutsche Olympische Sportbund einen Staatssekretär für Sport, der im Bundeskanzleramt angesiedelt ist. Mal sehen, wann das umgesetzt wird.

Welche Bedeutung hat der Sport für Sie persönlich über den Hochsprung hinaus?

Ulrike Nasse-Meyfarth: Ich habe mein ganzes Leben lang Sport gemacht. Ich treibe regelmäßig Fitness-Sport im Verein und versuche, mich in Form zu halten. Ich finde den Sport für alle Menschen ganz wichtig. Wenn jemand Rückenschmerzen hat, sollte er sportliche Übungen machen und nicht sofort zum Arzt rennen und sich eine Spritze geben lassen. Das ist meine Einstellung. ▲

Interview: Markus Baar

DER WANDEL DES OBERWIESENFELDS IM LUFTBILD II

”

Sie haben das öde Oberwiesenfeld in eine Erholungslandschaft verwandelt und dadurch den viele Jahre vernachlässigten Münchner Norden fühlbar aufgewertet.

Dr. Hans-Jochen Vogel, Oberbürgermeister der Stadt München 1960–1972



1970

Das Olympiastadion, die Olympiahalle und die Olympiaschwimmhalle im Bau
Abbildung: Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv/Max Prugger



1971

Der nördliche Teil des Olympiageländes – das olympische Dorf und die Zentralen Hochschulsportanlagen
Geobasisdaten: Bayerische Vermessungsverwaltung

”

[...] [Es war] [...] das außergewöhnliche Zusammenwirken von Stadtentwicklung, Politik, Architektur, Bauingenieurwesen, Landschaftsplanung und Gestaltung, durch das das ehemalige Oberwiesenfeld zum Olympiapark und dieser zum Gesamtkunstwerk werden konnte.

Prof. Dr. Elisabeth Merk, Stadtbaurätin der Stadt München



Das Olympiagelände

Abbildung: picture-alliance/Fotograf: Frank May

[2022]



Zuschauerinnen und Zuschauer verfolgen vom Schuttberg im Olympiapark die Eröffnung der European Championships 2022.

Abbildung: picture-alliance/dpa/Fotograf: Soeren Stache

„Die olympische Idee hat auch heute noch Bestand“

Ein Interview mit der pensionierten Gymnasiallehrerin und Referentin der Deutschen Olympischen Akademie Renate Schönberger über ihre Tätigkeit als Cheffhostess während der Olympischen Spiele 1972 und die Relevanz der Vermittlung der olympischen Idee



RENATE SCHÖNBERGER

Pensionierte
Gymnasiallehrkraft,
Cheffhostess bei den
Olympischen Spielen 1972

Foto: Sammy Minkoff

Renate Schönberger war während ihres Sportstudiums an der Bayerischen Sportakademie Grünwald als Cheffhostess bei den Olympischen Spielen 1972 in München tätig. Später unterrichtete sie am Franz-Marc-Gymnasium in Markt Schwaben Biologie und Sport, wobei sie im Rahmen von Projektarbeiten häufig einen Schwerpunkt auf die Olympischen Spiele legte. Für die Deutsche Olympische Akademie, die sich die Förderung des Sports und der olympischen Idee zum Ziel gesetzt hat, tritt sie als Referentin auf und erstellt Unterrichtsmaterialien zur Vermittlung der olympischen Werte. Renate Schönberger übernimmt außerdem zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten. So erteilt sie beispielsweise Schwimmkurse für Kindergartenkinder, organisiert Spendenläufe für Kinder und wirkt bei Ehrveranstaltungen der Bayerischen Staatsregierung im Bereich Sport mit.

1972 waren Sie 22 Jahre alt und haben in München, besser gesagt in Grünwald, studiert. Welche Stimmung herrschte damals in der Stadt?

Renate Schönberger: Eine besondere Stimmung in der Stadt habe ich nicht bewusst wahrgenommen. Ich war im letzten Semester und schon auf das Staatsexamen fokussiert. Als dann im Frühjahr 1972 unsere Hostessenausbildung begann, waren wir alle sehr stolz, „dabei sein“ zu dürfen. Alle, denen ich erzählte, dass ich Hostess bin, waren vollauf begeistert.

Der Olympiaplan war auch eine Ausstrahlung ins Land: Augsburg, Ingolstadt, Nürnberg, Kiel als erweiterte Austragungsorte – in ganz Deutschland entstanden Trimm-Dich-Pfade – war Deutschland damals sportinteressierter als heute?

Renate Schönberger: Das könnte ich nicht behaupten. Im Gegenteil, wenn ich an die Fitnessangebote, an die ganzen Ernährungsdebatten denke, meine ich, dass wir heute viel gesundheitsbewusster leben. Wenn ich heute durch den Stadtpark gehe, begegne ich immer Joggern oder Nordic Walkern, das wäre früher nie der Fall gewesen.

Sie waren bei den Olympischen Spielen 1972 Chefhostess in der Olympiahalle – wie kam es dazu?

Renate Schönberger: Unsere Ausbildungsleiterin und stellvertretende Direktorin der Bayerischen Sportakademie in Grünwald, Frau Dr. Krombholz, fragte in einer Übungsstunde, wer Interesse hätte, an den Olympischen Spielen in München als Hostess mitzuwirken. Da habe ich mich gemeldet.

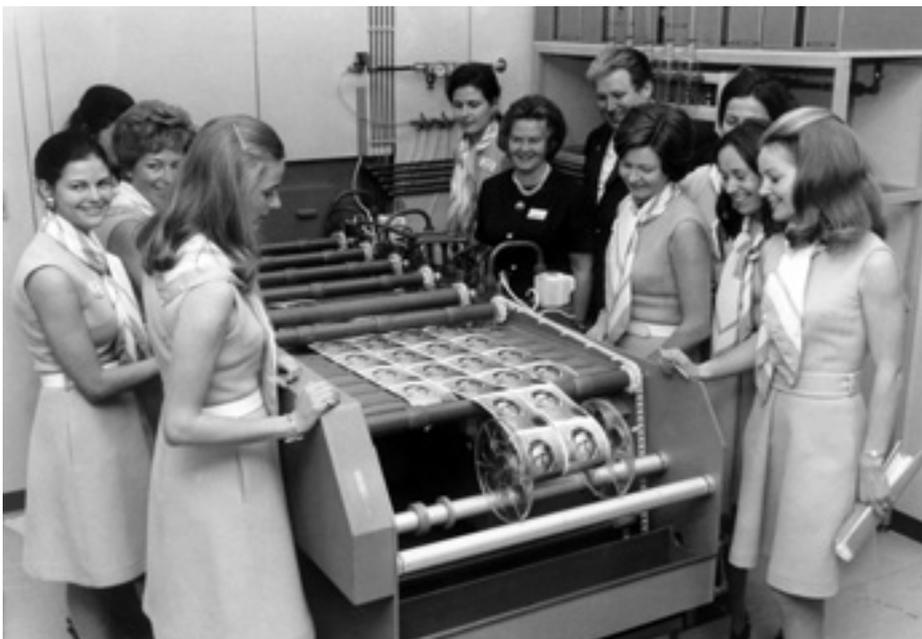
Warum haben Sie sich beworben und wie lief der Bewerbungsprozess ab? Was musste eine Hostess können? Kann man das mit heutigen Castings vergleichen?

Renate Schönberger: Vorausgegangen war ein Telefonanruf von Frau Dr. Schwabe, der Ausbildungsleiterin der Hostessen 1972, die den Direktor der Bayerischen Sportakademie sprechen wollte. Frau Dr. Krombholz nahm an seiner Stelle den Anruf entgegen. Sie war begeistert von der Idee, dass „ihre“ Sportstudentinnen als Hostessen fungieren sollten, und übertrug natürlich diese Begeisterung auf uns. Ich meine, dass sich alle 28 Sportstudentinnen meines Jahrgangs beworben haben, zusätzlich zu den Studentinnen des Studiengangs „Sport im freien Beruf“.

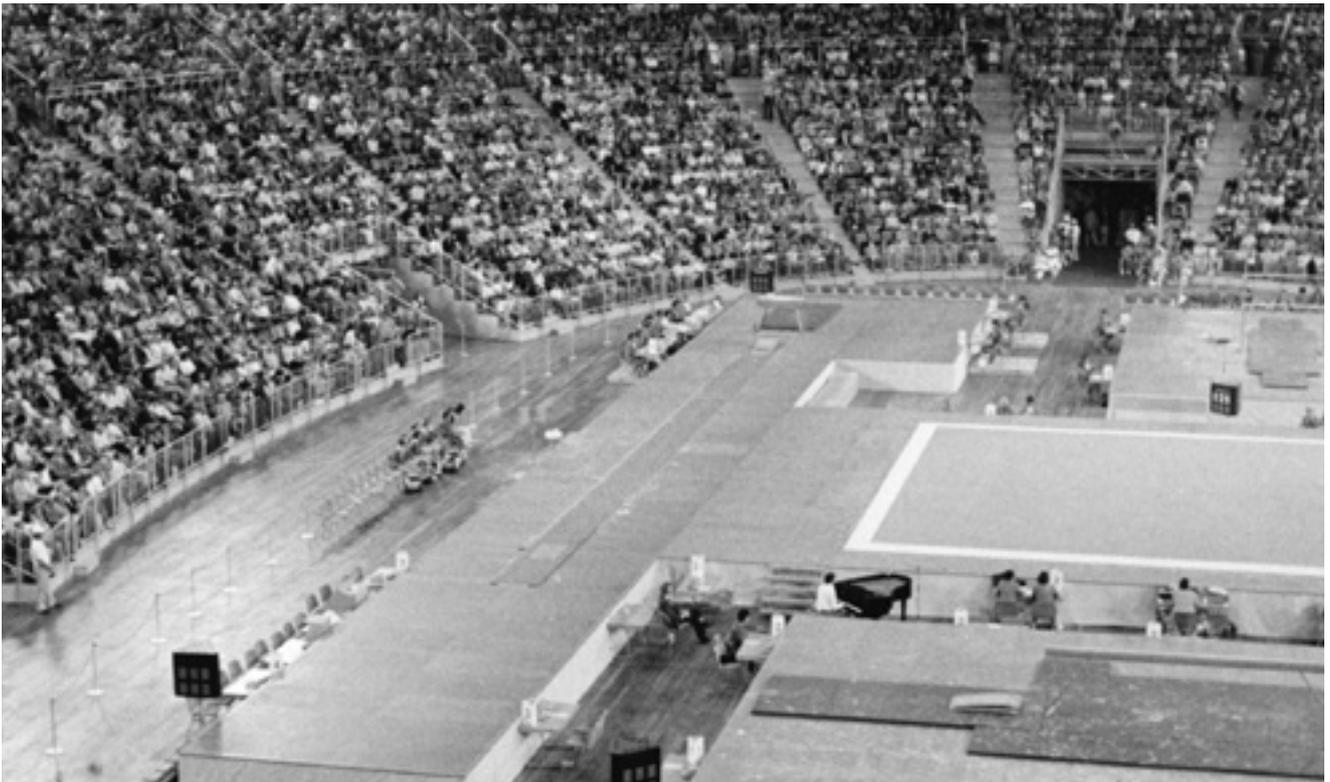
Da sich unsere Tochter für den Hostesseneinsatz bei den Spielen 2010 in Vancouver auch einem Casting unterziehen musste, kann ich behaupten, dass diese Bewerbungsgespräche auch heute noch so ablaufen.

Wir wurden in einem persönlichen Gespräch nach unserem Lebenslauf und unseren Hobbies gefragt und mussten unsere Fremdsprachenkenntnisse unter Beweis stellen. Durch unseren Studiengang waren wir schon mal prädestiniert für den Einsatz im Sportbereich.

Den Tatsachen, dass ich in meiner Jugend aktive Turnerin (Vfl Günzburg), später dann im dortigen Leistungszentrum Trainerin war und eine Kampfrichter-ausbildung für Gerätturnen hatte, verdanke ich meinen Einsatz als Chefhostess in der Sporthalle bei den Sportarten Gerätturnen und Handball.



Künftige Olympia-Hostessen aus Baden-Württemberg werden von der Ausbildungsleiterin der Olympischen Spiele in München, Dr. Emmy Schwabe (rechte Gruppe, 2. v. l.), im Rahmen einer zweitägigen Einführungsveranstaltung in Stuttgart über die Arbeitsweise einer Foto-Druckmaschine, die während der Spiele 1972 zum Einsatz kommen soll, unterrichtet; darunter befindet sich auch die spätere Königin Silvia von Schweden (l.), November 1971. Foto: picture-alliance/dpa



Blick in die Olympiahalle, in der Renate Schönberger als Cheffhostess tätig war, 1972
Foto: Karl Hofmeister

Wie wurden Sie vorbereitet? Gab es einen Dresscode, eine strenge Choreographie? Haben Sie auch an der Auftaktveranstaltung teilgenommen?

Renate Schönberger: Bereits ab dem Frühjahr 1972 hatten wir Cheffhostessen regelmäßige Treffen an den Wochenenden. Wir besuchten die einzelnen Sportstätten. Wir mussten „programmierte Spaziergänge“ durchführen, um die Sportstätten und die Sehenswürdigkeiten von München kennenzulernen.

In einem Schminkkurs wurden wir in die Geheimnisse des dezenten Schminkens eingeführt, mit den entsprechenden Präparaten versorgt (Lidschatten in Olympiablauf!) und bekamen unsere Hostessengarderobe (Dirndl, Jäckchen, Regenumhang, Schuhe, Tasche, Sonnenbrille). Zunächst waren wir von den Dirndl weniger angehtan. Auch wenn heute bis zum Hals zugeknöpfte Dirndl durchaus in Mode sind, fanden wir das damals gar nicht gut. Auch waren sie viel zu lang. Sie reichten doch tatsächlich bis zum Knie! Dem wurde aber schnell Abhilfe geleistet und der Saum umgenäht.

Ende Juni 1972 nahmen wir dann die Arbeit an unserer Einsatzstelle auf und wohnten bis auf wenige Ausnahmen im Hostessenwohnheim in der heutigen Studentenstadt Freimann. Vor der eigentlichen Eröffnungsfeier gab es ein

Fußballspiel (ich glaube, es war FC Bayern München gegen 1860 München) und die Cheffhostessen, die bereits ihre Arbeit angetreten hatten, durften am oberen Rand des Stadions Spalier stehen.

Was genau war dann Ihre Aufgabe bei den Spielen?

Renate Schönberger: Ich hatte mich um den Einsatz, das Wohlbefinden, den Kummer und die Sorgen von 25 Hostessen, für die ich als Cheffhostess verantwortlich war, im Sportbereich der Sporthalle zu kümmern. Zusätzlich war ich Ansprechpartnerin des Sporthalldirektors Karl Hofmeister.

Wie haben Sie damals von dem Olympia-Attentat erfahren?

Renate Schönberger: Als ich morgens in die Sporthalle kam, wurde es mir erzählt. Natürlich waren wir geschockt von dieser Nachricht.

Wie haben Sie die ersten Stunden/den ersten Tag nach dem Anschlag erlebt?

Renate Schönberger: Wir konnten von unserem Büro auf der Nordseite der Olympia-Sporthalle direkt auf das olympische Dorf schauen und sahen die Terroristen auf dem Balkon.



Treffen der Leiter von Presse, Technik und Ehrengastbereich; rechts im Bild Cheffhostess Renate Schönberger, 1972
Foto: Karl Hofmeister

Die russische Mannschaft, die zum Training in der Halle war, traute sich nicht mehr ins olympische Dorf zurück und blieb im Ehrengastbereich, bis gegen Abend die Nachricht eintraf, dass Geiseln und Terroristen zum Flugplatz nach Fürstentfeldbruck gebracht worden waren. Es waren dann nur mehr die Cheffhostessen und die Gruppenhostess (Sigi Adams, die Tochter von Siegfried Perrey, dem Mitglied im NOK-Team und Organisator von Eröffnungs- und Schlussfeier) in der Halle, alle anderen Hostessen wurden aus Sicherheitsgründen heimge-

schickt. So hatten wir natürlich alle Hände voll zu tun, die russische Mannschaft mit Essen und Getränken zu versorgen, sie über aktuelle Nachrichten (die uns ständig von der Pressestelle in der Sporthalle übermittelt wurden) auf dem Laufenden zu halten und beruhigend auf sie einzuwirken. Auf dem Heimweg war die Stimmung auch sehr bedrohlich, da auch an den Eingängen zum Hostessenwohnheim Polizisten mit Maschinenpistolen im Anschlag standen.

Hatten Sie Angst, als es hieß: „The Games must go on!“

Renate Schönberger: Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil, ich war über diese Entscheidung sehr froh. Das Attentat richtete sich ja nicht gegen die Olympischen Spiele als solche. Meiner Meinung nach darf sich, so tragisch dieses Ereignis auch war, der Sport nicht durch Politik und durch Terroraktionen beeinflussen lassen. Auch kam von israelischer Seite die Aufforderung, die Spiele nicht abubrechen. Die Sportlerinnen und Sportler haben sich über viele Monate auf diesen olympischen Wettkampf vorbereitet; Olympische Spiele sind der Höhepunkt in ihrer Sportlerlaufbahn. Wenn die Sicherheit der Sportlerinnen und Sportler, soweit es menschenmöglich ist, gewährleistet werden kann, soll ihnen auch die Möglichkeit gegeben werden, dass sie ihren Wettkampf durchführen können.

Man könnte jetzt anführen, bei entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen hätte dieser Anschlag nicht erfolgen können. Dieses zu beurteilen maße ich mir nicht an.



Lounge in der Sporthalle, in der die Wettkämpfe über den Fernseher verfolgt wurden, 1972
Foto: Karl Hofmeister



Die Dirndl von Frau Schönberger werden bei der Einweihung der Olympischen Ringe im Olympiapark München getragen, 1. Juli 2022.
Foto: Stephan Rumpf

Sicher waren die Eindrücke bei der Schlussveranstaltung andere als bei der Eröffnung. Können Sie diese schildern?

Renate Schönberger: Nach der Trauerfeier verlief der Rest der Spiele in gedämpfter Stimmung. So auch die Schlussfeier, deren Programm auch entsprechend abgeändert wurde.

Trotzdem verfolgte das Publikum den vorangehenden „Preis der Nationen“, einen Wettkampf der Springreiter, mit großer Begeisterung und der Jubel über die Goldmedaille war riesig.

Sie blicken zurück auf Ihre Tätigkeit als Gymnasiallehrerin an einem bayerischen Gymnasium für die Fächer Sport und Biologie. Haben Sie Ihren Schülerinnen und Schülern als Zeitzeugin von 1972 berichtet?

Renate Schönberger: Mit meinen Sportkolleginnen und -kollegen zusammen haben wir in mehreren Jahren als Projektarbeit „Olympische Schülerspiele“ veranstaltet. Dabei kam meine Hostessentätigkeit natürlich auch zur Sprache. Die Siegermedaillen wurden von Mädchen in meinen Olympiadirndl von 1972 übergeben. Im P-Seminar „Olympische Erziehung“ hielt Frau Dr. Kromholz einen Vortrag über die Spiele 1972 und den Ein-

satz der Hostessen. Auch hier kamen sie zum Einsatz. Ehemalige Schülerinnen trugen meine Dirndl auch bei der Einweihung der Olympischen Ringe Anfang Juli im Olympiapark.

Bis heute erstellen Sie Unterrichtsmaterialien für die Deutsche Olympische Akademie zu allen durchgeführten Olympischen Spielen – Winter wie Sommer. Wie können Sie das heutige Handeln des IOC (Vergabe an Autokratien, Umgang mit dem Sport im politischen Terrain) vermitteln?

Renate Schönberger: Wir nehmen jeweils die Olympischen Spiele zum Anlass, um Unterrichtsmaterialien zur „Olympischen Erziehung“ zu erstellen und den Schülerinnen und Schülern damit die „Olympische Idee“ als Wertevermittlung für ihren Sport und auch ihre Lebensweise näherzubringen. Sie sollen nachvollziehen können, dass es bei den Olympischen Spielen neben der Leistung um friedliche Wettkämpfe, Völkerverständigung und Fair-Play geht – zweifellos zeitlos zentrale Werte für die Gesellschaft. Auch wenn die Olympischen Spiele ursprünglich aus der olympischen Idee entstanden sind, heißt das aber noch nicht, dass alle Funktionäre und auch alle Sportlerinnen und Sportler diese Werte umsetzen. Nachdem

unser Anliegen die Vermittlung olympischer Werte ist, werden diese Missstände, aber auch Doping sehr deutlich angesprochen, damit die Schülerinnen und Schüler eigene Standpunkte zur aktuellen olympischen Situation entwickeln können. Es gibt aber auch Sportlerinnen und Sportler, die sich hierzu klar äußern, ich denke dabei beispielsweise an Felix Neureuther.

Was ist Ihre Vision möglicher Olympischer Spiele in Deutschland?

Renate Schönberger: Schon bei der Bewerbung für die Olympischen Spiele 2018 in München hatte ich sehr gemischte Gefühle, auch wenn ich bei der Verkündung am Marienplatz stand und letztendlich über das Ergebnis sehr enttäuscht war.

Spiele, wie in München 1972, könnte ich mir für Deutschland vorstellen. Dies ist aber ein reiner Wunschgedanke, so wie die Vergabe jetzt verläuft, wie die Austragungsstädte geknebelt werden, bei dem ganzen Gigantismus, der die Sportlerinnen und Sportler und die sportlichen Wettkämpfe in den Hintergrund drängt. Man denke beispielsweise an die überzogenen Eröffnungsfeiern. Es müsste eine totale Umgestaltung und Reformation bei einer Ausrichtung der Olympischen Spiele stattfinden.

Was möchten Sie uns noch von den Spielen 1972 berichten?

Renate Schönberger: So wie Silvia ihren Prinzen gefunden hat, habe auch ich bei den Olympischen Spielen 72 meinen Prinzen getroffen. Auch wenn er nicht von königlichem Blut ist, sind wir doch schon 46 Jahre verheiratet.

Mit dem olympischen Gedanken wurde ich das erste Mal bei meinem Abitur 1968 konfrontiert. Thema des Aufsatzes: „Zwischen Mexiko und Grenoble, hat die olympische Idee noch eine Zukunft?“ Ich hatte aus heutiger Sicht keine Ahnung von dem Begriff der olympischen Idee, aber dieses Thema mit großem Enthusiasmus bearbeitet. Ergebnis: Note 5. Begründung: Das Thema war angeblich negativ gestellt! Wie ich dann zu einer Zwei in der mündlichen Prüfung gekommen bin, war mit schleierhaft. Vier Jahre später zeigte sich die Beständigkeit der olympischen Idee im Rahmen der Spiele in München, die natürlich der Höhepunkt für mich waren.

Noch heute, 50 Jahre nach meinem Einsatz als Chefhostess, arbeite ich mit Begeisterung an den Unterrichtsmaterialien zur olympischen Erziehung. Die olympische Idee hat auch heute noch Bestand und unabhängig von Ausuferungen bei den Olympischen Spielen auch weiterhin eine Zukunft. 🟩

Interview: Uta Löhrer



HÖRTIPP



Foto: privat

Ein weiteres Interview zu den Olympischen Spielen von 1972 im Audioformat hören Sie hier: <https://www.blz.bayern.de/oberwiesenfeld>

In dieser Ausgabe des Werkstattgesprächs spachen wir mit der Olympiasiegerin in der 4-mal-100-Meter-Staffel bei den Olympischen Spielen 1972, Christiane Krause, unter anderem darüber, wie sie das Olympia-Attentat erlebt hat, ob sich München erneut für die Olympischen Spiele bewerben soll und welche Relevanz die Spiele von 1972 und der Gewinn der Goldmedaille für ihr Leben hatten.



demokratisches grün

von Oliver Heiss



Olympiasee mit Blick auf das Theatron, die Olympiaschwimmhalle und den Olympiaturm
Foto: Oliver Heiss

Unsere geplante und gebaute Umwelt ist das periodisch manifestierte Ergebnis gesellschaftlicher Umstände. Gleichzeitig determiniert sie eine soziale Praxis. Sie bildet Realität nicht nur ab, sie schafft auch soziale Realität. Geplante und gebaute Umgebung kann auf diese Weise auch visionär und richtungsweisend für gesellschaftliche Entwicklungen sein. Ikonographisch steht hierfür der Olympiapark München.

Aus dem kongenialen Zusammenspiel von Architektur, Ingenieurskunst, Landschaftsarchitektur und visuellem Erscheinungsbild ist in den 1970er Jahren ein Gesamtkunstwerk entstanden, dem es selbst nach 50 Jahren Betrieb noch immer gelingt, Stadt und Landschaft als „Gebrauchsgegenstand“ für eine aufgeklärte, moderne und demokratische Gesellschaft zur Verfügung zu stellen.



Gesamtplan für das Olympiagelände 1972
Abbildung: mahl gebhard konzepte Et sauerbruch hutton, 2009

Wenn im Folgenden die Rede vom „Olympiapark“ ist, so ist damit nicht nur der südliche Bereich des Parks mit dem Olympiabergr, dem Olympiasee und den zentralen olympischen Sportstätten, Olympiastadion, Olympiahalle und Olympiaschwimmhalle gemeint, sondern auch der nördliche Bereich mit den Zentralen Hochschulsportanlagen und dem olympischen Dorf. Die folgenden Ausführungen unternehmen den Versuch, darzustellen, warum es sich beim Olympiapark um einen besonderen Ort einer demokratischen, aufgeklärten, diversen Gesellschaft handelt. Die Stadtbaurätin der Landeshauptstadt München nimmt diesen Gedanken wie folgt auf:

„Zeitlos beantwortet der Olympiapark, was Architektur und Gestaltung für die Gesellschaft leisten können, einen Ort der Begegnung, der Integration schafft, der Identifikation und Auseinandersetzung mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen ermöglicht.“¹

ERSCHEINUNGSBILD

Unter dem Motto „Olympische Spiele im Grünen, der kurzen Wege, der Musen und des Sports“ bewarb sich die Landeshauptstadt München auf Initiative des Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees, Willi Daume, im Dezember 1965 um die Austragung der XX. Olympischen Sommerspiele. Innerhalb von nur drei Monaten wurde die Bewerbung in allen politischen Gremien der Stadt, des Landes wie des Bundes abgesegnet und dann beim IOC eingereicht. Vier Monate später im April 1966 erhielt München den Zuschlag.

Das Nationale Olympische Komitee (NOK) gründete nur wenige Wochen nach der Vergabe, im Mai 1966, ein Organisationskomitee (OK), dessen erster Beschluss ein einheitliches, aber in seiner Vielfalt alle Besucherinnen und Besucher ansprechendes „visuelles Erscheinungsbild“ der Olympischen Spiele München mit all seinen Einrichtungen war. Das OK suchte hierfür die Zusammenarbeit mit der Hochschule für Gestaltung Ulm, insbesondere mit dem Leiter der Hochschule, Professor Otl Aicher.²

Im Dezember 1966 formulierte der Vorstand des OK folgende Leitlinien für das visuelle Erscheinungsbild:

- „Die Spiele sollen in bezug auf ihren äußeren Zuschnitt nicht bombastisch werden, aber doch einen liebevoll-festlichen Rahmen von hohem künstlerischen Niveau haben. Das bedeutet, dass sie auch hinsichtlich der Information und Kommunikation vorbildlich organisiert sein müssen.
- Es ist der Versuch zu machen, die zu erwartende Flut an Werbemitteln aufzufangen und zu kompensieren – möglicherweise mit der Vergabe von Lizenzen – und gegebenenfalls finanziell zu nutzen.
- Die kulturelle Bedeutung der Olympischen Spiele von München wird durch ein nicht uniformes,

.....

1 Elisabeth Merk, in: Fritz Auer: Ein Zeltdach für München und die Welt, München 2022, S. 6.
2 Vgl. Kilian Stauss: Die Abteilung XI des Organisationskomitees und das visuelle Erscheinungsbild der Olympischen Spiele 1972, in: Winfried Nerdinger/Wilhelm Vossenkuhl (Hg.): Otl Aicher. Designer. Typograf. Denker, München 2022, S. 147.

aber harmonisches und künstlerisch bemerkenswertes Erscheinungsbild unterstrichen, bzw. besonders hervorgehoben.“³

Im „Handbuch A – Richtlinien und Normen für die visuelle Gestaltung“, herausgegeben vom OK etwa im Jahr 1969, findet sich im Vorwort folgendes Zitat zur Beschreibung der inhaltlichen Ausrichtung:

„So sollen die Spiele sein:
heiter
leicht
dynamisch
unpolitisch
unpathetisch
frei von Ideologie
eine spielerische Durchdringung von Sport und Kultur“⁴

1967 wurde Otl Aicher zum Gestaltungsbeauftragten der XX. Olympischen Sommerspiele ernannt. Seine Aufgabe bestand darin, in gerade einmal neun Monaten ein „detailliertes Gestaltungskonzept“⁵ für eine einheitliche Formensprache für München 1972 zu entwerfen.

Aicher kam zu dem Schluss, dass ein guter Teil der Anziehungskraft der Stadt München und des Voralpenlandes in ihrer weißblauen Tradition begründet liege, und erläuterte den von ihm gestalteten Farbkanon wie folgt: „Was mir vorschwebt, ist, ein psychologisches Klima zu schaffen, mit Hilfe von Zeichen, Farben, Schriftelementen – ein Klima, das etwa dem entspricht, was die Zeitgenossen sich heute unter München vorstellen. [...] Ich habe mich da sehr leiten lassen von einer wissenschaftlichen Untersuchung über die Frage des Zuzugs nach München. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Attraktivität der Stadt München nicht in den Frauentürmen liegt und nicht im Hofbräuhaus, sondern im inneren Wert, nennen wir es ruhig einmal ‚in einem psychologischen Klima‘, das

3 Organisationskomitee für die Olympischen Spiele der XX. Olympiade München 1972 e.V. (Hg.): Die olympische Organisation, in: Die Spiele. Der offizielle Bericht, Bd.1, Kapitel: das visuelle Erscheinungsbild, München 1974, S. 268.

4 Zit. nach: Kilian Stauss/Josef A. Grillmeier: Maßstab Design. Spiele München 1972, in: Stefanie Hennecke/Regine Keller/Juliane Schneegans (Hg.): Demokratisches Grün – Olympiapark München, Berlin 2013, S. 55. „Das Erscheinungsjahr ist umstritten. Ein Vorwort ist mit 1969 gekennzeichnet. Allerdings gibt es Zeitzeugen, die behaupten, das Handbuch A wurde erst kurz vor den Spielen herausgegeben und das Vorwort vordatiert.“

5 Stauss (wie Anm. 2), S. 147.

natürlich stark bestimmt ist durch das Umland, durch die Landschaft, durch bestimmte spezifische Werte dieser Stadt. Hier kommt es darauf an, diese Werte in eine bildliche Sprache umzusetzen. Dabei können vollkommen neue Zeichen und Formen entstehen. Wichtig erscheint mir, dass sie eine innere, nicht eine äußerliche Beziehung zu München haben.“⁶



Der olympische Farbkanon
Abbildung: design stauss grillmeier

Im Ergebnis wurde von Aicher ein leitender Farbkanon vorgeschlagen, der den Einsatz der Farben Weiß, Blau, Silber und „Olympia-Grün 72“ vorsah. In der Folge wurden die Farben „Olympia-Orange 72“, „Olympia-Dunkelgrün 72“ und „Olympia-Hellorange 72“ ergänzt. Die Entwicklung der Farben erfolgte evolutionär. Erst im Laufe der Zeit wurde ein Farbkanon definiert, der später sogenannte „Regenbogen“, der auch zum Begriff der „Regenbogenspiele“ führte. Auch wenn sich im o.g. Handbuch kein expliziter Hinweis auf das Verbot der Farbe Rot findet, so ist angesichts des massiven und propagandistisch genutzten Einsatzes dieser Farbe durch das NS-Regime bei den Olympischen Spielen in Berlin 1936 davon auszugehen, dass Aicher die Nutzung der Farbe Rot bewusst vermieden hat.

6 Interview mit dem Architekten Werner Wirsing und dem Designer Otl Aicher, in: zeitgemäße form (zf), Sonderbeilage der Süddeutschen Zeitung v. 07.11.1969.

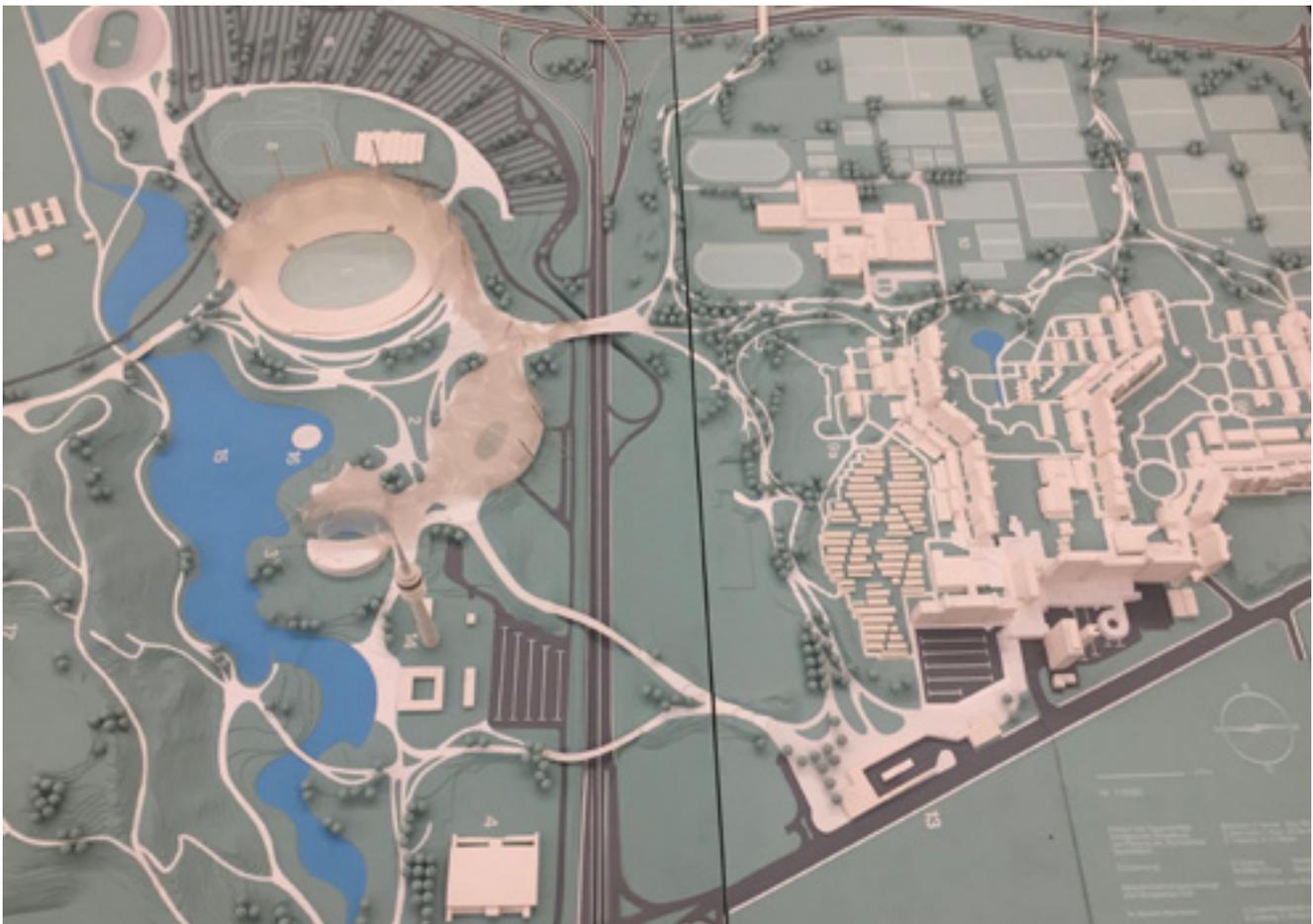
Otl Aicher war 14 Jahre alt, als die Olympischen Spiele Nazideutschlands 1936 in Berlin stattfanden. Nachdem er sich geweigert hatte, der Hitlerjugend beizutreten, wurde er 1941 nicht zum Abitur zugelassen. Im selben Jahr wurde er zum Militärdienst eingezogen, wo er sich konsequent allen militärischen Aufstiegsmöglichkeiten verschloss. Aicher verband eine enge Freundschaft mit Inge Scholl, seiner späteren Frau, sowie ihren Geschwistern Sophie und Hans Scholl, den späteren Mitgliedern der Weißen Rose. Im Rückblick beschreibt Otl Aicher sein leitendes Prinzip selbst: „mein denken war andenken gegen hitler“.⁷

KONZEPT

Am 1. Februar 1967 schrieb die Landeshauptstadt München einen nationalen städtebaulichen Ideen- und Bauwettbewerb für die XX. Olympischen Spiele 1972 in

München aus. Ziel des Verfahrens war es, „für die XX. Olympischen Spiele 1972 in München einen würdigen städtebaulichen und architektonischen Rahmen zu finden und für die spätere Nutzung der einzelnen Anlagen die funktionell und wirtschaftlich beste Lösung zu gewinnen.“ Die Teilnehmer des Wettbewerbs sollten den Leitgedanken der „Olympische Spiele im Grünen und der kurzen Wege“ umsetzen.⁸

Unter den Teilnehmenden befand sich auch das Architekturbüro von Günther Behnisch, Fritz Auer, Winfried Büxel, Erhard Tränkler und Carlo Weber. Sie interpretierten die Zielsetzungen des Wettbewerbs als eine bewusste Gegenposition zu den letzten Olympischen Spielen in Deutschland 1936, die zu einer propagandistischen Machtdemonstration des NS-Regimes genutzt worden waren. Zur Vermittlung und Unterstützung der Symbolik der Naziideologie wurde in Berlin die Sprache der Archi-



Modell Olympiapark; Aufnahme aus der Ausstellung „50 Jahre Olympiapark – Impulse für die Zukunft“, Jahresausstellung 2022, München
Abbildung: Oliver Heiss

7 HfG Archiv, Ulm, Ai AZ. 3304.

8 Landeshauptstadt München: Auslobungstext des Architektenwettbewerbs für die XX. Olympischen Spiele 1972, Kapitel B Aufgabe und besondere Angaben, 1 Wettbewerbsaufgabe, München 1967, zit. nach: Auer (wie Anm. 1), S. 18.



Blick auf die Osttribüne des Olympiastadions; durch die Einbettung als Erdstadion wird der Sichtkontakt von innen nach außen wie von außen nach innen möglich.
Foto: Oliver Heiss

tektur bewusst eingesetzt. Der Architekt Werner March war mit der Planung des Olympiastadions beauftragt. Der Monumentalität und Axialität, formalen Analogien zum Kolosseum in Rom, sowie der bewussten Dominanz der herrschenden Architektur über die „natürliche“ Landschaft wollten die Stuttgarter Architekten einen sichtbar anderen Entwurf entgegenstellen. „Dem gegenüber wollten wir – und so interpretierten wir aus unserer Sicht das Motto der Spiele – mit unseren Mitteln beitragen zu einem Fest, in dessen zwanglos-heiterer Atmosphäre sich Menschen aus aller Welt treffen können, also menschliche Spiele für den spielenden Menschen zu ermöglichen“, so Fritz Auer.⁹

In gedanklicher Analogie zur Ausbildung der originären griechischen olympischen Spielstätten, bei denen es sich um reine Erdstadien, in der Landschaft eingebettete Erdmulden, handelte, wurde in der Konzeptfindung eine der entscheidenden Weichen der Entwicklung des Gesamtkunstwerks gestellt. Fritz Auer sagt hierzu: „Dieses Prinzip [der Erdstadien] schien uns geeignet zu sein, um dem Anspruch nach bescheidenen Spielen in einer Art „Nicht-Architektur“ zu begegnen, das heißt die Stadien in einen topografischen Zusammenhang einzubinden,



Lageplan Olympiapark München, 1967
Abbildung: Archiv Behnisch & Partner

.....
9 Auer (wie Anm. 1), S. 22.



Das weltberühmte Zelddach über dem Olympiastadion: In der Abbildung links werden in der Untersicht die unterspannten „Luftstützen“ sichtbar. Die Abbildung in der Mitte zeigt den selbstverständlichen Übergang von Freifläche in Bauwerke und somit die Gestaltung einer Naturlandschaft. Das Bild rechts zeigt eine Torsituation beim Betreten von Norden.

Fotos: Oliver Heiss

um deren solitären Charakter und die damit verbundene Monumentalität zu vermeiden.“¹⁰

Die Platzierung der drei Hauptsportstätten in direkter Nachbarschaft zur dominanten, vorhandenen Vertikale des gerade entstehenden Fernsehturms südlich des Georg-Brauchle-Rings, das Eingraben der Sportstätten, das zu einer Reduzierung ihrer sichtbaren Höhe von bis zu zwei Dritteln führt und den Baukörpern trotz ihrer Größe die Monumentalität nimmt, die Modellierung der umgebenden Landschaft und deren fast selbstverständlich erscheinender Verlauf samt Integration des bestehenden Schuttberges sowie die echte Integration des Biederstein-Nymphenburg-Kanals durch seine Aufweitung an zentraler Stelle der Hauptsportstätten haben dazu beigetragen, entscheidende Qualitäten einer „Architekturlandschaft“ zu definieren. Mit „Architekturlandschaft“ ist eine Symbiose zwischen Architektur und Landschaft beschrieben, bei der – durch das selbstverständliche Miteinander – keine Dominanzen entstehen. Zentraler Bestandteil ist die zusammenhängende Dachlandschaft. Erst die Zelddachkomposition verbindet Landschaft, See, öffentlichen Raum und die architektonischen Einbauten zu einer maßstabsgerechten Einheit. Das Olympiadorf sowie die Zentralen Hochschulsportanlagen wurden nördlich des Rings im Ideenteil des Wettbewerbs lediglich grundsätzlich städtebaulich disponiert. Über einzelne Brücken wurde der Versuch unternommen, die verbindende Landschaft, die gestaltete Topografie, die „Spiele im Grünen“ zu nutzen, um den südlich des Rings liegenden Teil mit dem nördlichen zu verbinden. Gleichzeitig war durch diese Disposition für die Nachnut-

zung bereits definiert, dass der südlich des Rings liegende Teil der eines langfristig öffentlich nutzbaren Besucher-parks mit Sport- und Veranstaltungsflächen und der nördliche Teil der des Wohnquartiers und der Zentralen Hochschulsportanlagen sein könnte.

Die Frage der Überdachung bzw. Teilüberdachung der drei Hauptsportstätten wurde vergleichsweise lange mit dem Versuch beantwortet, die drei Einzelbaukörper jeweils mit leichten Schalendachkonstruktionen zu versehen. Erst als in der Bearbeitungszeit des Wettbewerbs erste Bilder des deutschen Pavillons auf der Weltausstellung in Montreal 1967, geplant von Rolf Gutbrod, Frei Otto, Fritz Leonhardt und Wolfhardts André, öffentlich wurden, übernahm das Architektenteam um Günther Behnisch die Idee der Zelddachkonstruktion in den Entwurf des Olympiastadions. Jürgen Joedicke begleitete das Architektenteam in Fragen der Architekturtheorie und des Tragwerks, Heinz Isler in Fragen der Konstruktion und Ulrich Hundshöfer im Bereich des Verkehrs.

Joedicke stellte das Prinzip der Einzelüberdachung der drei Hauptsportstätten infrage und riet dazu, alternativ eine zusammenhängende Zelddachgroßform zu suchen. Diese Großform ermöglichte es, eine maßstäbliche Antwort auf die modellierte Landschaft zu finden, die selbstverständlich aus ihr heraus entsteht, rhythmisch zwischen Erhebung und Vertiefung schwingt und insgesamt Landschaft mit den Baukörpern, diese untereinander, die Freiflächen der Plateauebene zwischen den Sportstätten sowie den Süd- und den Nordteil miteinander verbindet.

Heinz Isler hatte dann die Aufgabe, die im Wesentlichen am Arbeitsmodell ermittelte Großform der Zelddachkonstruktion für die Darstellung im Wettbewerb nach den Prinzipien der leichten vorgespannten Flächen-

.....
10 Ebd.

tragwerke im Grundsatz nachvollziehbar zu konstruieren und plausibel darzustellen. Abgegeben wurden nicht allein die planerischen Darstellungen, sondern auch ein Modell.

Am Freitag, den 13. Oktober 1967, fand unter der Leitung von Egon Eiermann die Jurysitzung des Architektenwettbewerbs statt. In der Beurteilung der Jury zum Wettbewerbsbeitrag von Günther Behnisch, Fritz Auer, Winfried Büxel, Erhard Tränkle und Carlo Weber hieß es:

„Das Preisgericht sieht sich nicht in der Lage, sich über die Brauchbarkeit dieses Vorschlags definitiv zu äußern und muss leider mit der Fragwürdigkeit der vorgeschlagenen Überdachung diesem in allen Teilen hervorragenden Entwurf in Bezug auf die geforderte Haltbarkeit und Betriebssicherheit Einschränkungen auferlegen. [...] Die Darstellung des Entwurfs überrascht durch die Aufgeschlossenheit und Lebendigkeit, wenn auch über die eigentliche Gestaltung des olympischen Dorfes keine Aussage gemacht wurde.“¹¹

In den Folgemonaten herrschte, neben großer Freude über den Wettbewerbsgewinn, hektische Betriebsamkeit im Büro Behnisch. Eine Vielzahl von Alternativen wurde untersucht, rand- und punktgestützte Konstruktionen sowie geschlossene Schalen- und Zeltdachkonstruktionen. Im Januar 1968 wandte Behnisch sich an Frei Otto, den Architekten und Konstrukteur des Zeltdaches des deutschen Pavillons im Rahmen der Weltausstellung in Montreal, vorläufig lediglich mit der Bitte, zum ausgezeichneten Entwurf Stellung zu nehmen. Frei Otto antwortete nur vier Tage später mit der grundsätzlichen Feststellung, dass das Dach baubar sei und dass er bereit wäre, sofern die Entwurfsverfasser dies wünschten, an dessen weiterer Entwicklung mitzuwirken. Von dieser Möglichkeit machte das Büro Behnisch Gebrauch. Die Frage des Daches war aber noch immer nicht abschließend geklärt. Die Bauherrschaft nahm sich das Recht, für eventuell umzusetzende Alternativen der Dachkonstruktion den 3. Preisträger, das Büro von Erwin Heinle und Robert Wischer, einzubinden. Erst Ende Juni 1968 entschied sich der Bauherr für die Ausführung der punktgestützten Hängedachkonstruktion. Der Beschluss bezüglich einer transparenten Acrylglaseindeckung fiel dann im Juli 1970. Ursache dafür waren die Erfahrungen des Farbfernsehens bei den Olympischen Spielen in Mexico City. Die geplante Lösung mit 4mm starken, 9m² großen

vorgespannten transparenten Acrylglasplatten auf einer Netzkonstruktion mit einer Maschenweite von 75/75cm versprach in allen Maßstäben Vorteile.

Die Symbiose der Architekturlandschaft, zwischen Natur und Dach, konnte ganz selbstverständlich ineinandergefügt werden. Für die Athletinnen und Athleten im Stadion waren die Unterschiede der Lichtverhältnisse im Schatten des transparenten Daches und den nicht überdachten Bereichen deutlich geringer als bei geschlossenen, nicht transparenten Dachkonstruktionen. Den entscheidenden Ausschlag aber gaben die Fernsehanstalten. Bei den Olympischen Spielen 1968 hatten die Kameralente des gerade aufkommenden Farbfernsehens die Erfahrung gemacht, dass bei der Bewegung von Sportlerinnen und Sportlern aus verschatteten in belichtete Stadionbereiche jeweils die Blende manuell angepasst werden musste. Je stärker die Kontrastsituation war, um so verzögerter fand die manuelle Anpassung statt. Damit reduzierte sich die Qualität der übertragenen Bilder. Um derartige Situationen zu minimieren, war eine möglichst geringe Kontrastsituation der überdachten und nicht überdachten Bereiche ideal. Mit einer nahezu transparenten Überdachung gestaltete sich der Kontrastunterschied minimal. Vor diesem Hintergrund entschied sich die Bauherrschaft für eine Ausführung mit transparenter Acrylglasdeckung.

So dankbar wir aus heutiger Sicht für das gebaute Ergebnis sein dürfen, so erstaunlich erscheint der damalige Abwägungsprozess. Zweifel an der Konstruktion bestanden sowohl aus ökonomischer als auch aus ingenieurtechnischer Sicht. Eine valide Berechnungs- und Nachweismethode existierte für derartige Konstruktionen nicht. Gleichwohl wurde das Dach mit einer Höhe von bis zu 81m, Spannweiten von bis zu 450m und einem Tragwerk aus zwölf Hauptpylonen, 36 kleineren Masten und zehn frei hängenden, unterspannten „Luftstützen“ errichtet. Katharina Matzig gratulierte dem Olympiapark am 9. Mai 2022 mit einem Artikel zum 50-jährigen Bestehen, den sie mit den Begriffen „Mut, Glaube und Irrsinn“¹² betitelte. Dem kann man sich nur anschließen. Ergänzen ließen sich allerdings noch zwei weitere essenzielle Begriffe: Vertrauen und Verantwortung – Vertrauen aller Beteiligten zueinander und Verantwortung sowohl für den eigenen Arbeitsbereich als auch für die thematisch leitenden Ideen.

11 Preisgerichtsprotokoll, Architektenwettbewerb für die XX. Olympischen Spiele 1972, Jurybeurteilung Tarnnummer 4350, München 1967.

12 Katharina Matzig: Mut, Glaube und Irrsinn: Das Olympiastadion München ist heute ein Wahrzeichen der Stadt und noch immer eine baukünstlerische Meisterleistung, in: Neue Zürcher Zeitung v. 09.05.2022.



Wohnbauten des olympischen Dorfes
Fotos: Oliver Heiss

WOHNEN

Bemerkenswert ist auch das Planungsexperiment für das olympische Dorf. Ausgeführt wurden die Planungen dafür für rund 8.000 Einwohner im Norden des Parks durch die 3. Preisträger des Architektenwettbewerbs, Erwin Heinle und Robert Wischer, für das olympische Dorf der Männer, sowie Werner Wirsing und Günther Eckert für das olympische Dorf der Frauen, die bereits vor der Bewerbung um die Olympischen Spiele einen Auftrag des Münchner Studentenwerks für die Neuplanung von Studentenwohnungen auf dem Gelände erhalten hatten.

Heinle und Wischer erarbeiteten ihr Konzept mit einer speziell entwickelten Planungsmethode. Ziel der schleifenartigen Abwägungs- und Verbesserungsprozesse war es, den Planungsvorgang zu versachlichen und zu systematisieren. Gleichzeitig wurde versucht, diesen als komplexen, transparenten, gemeinschaftlichen und interdisziplinären Vorgang zu begreifen. „Ihre eigene Rolle als Architekten sahen sie dabei nicht mehr als Generalisten des gesamten Prozesses, sondern als Experten in einem großen, von Disziplinenvielfalt geprägten Planungsteam.“¹³

Unter der Maxime eines individuellen Wohnens im Kollektiv wurden in dem Gesamtprojekt Typologien vom 14-geschossigen Terrassenwohnhaus bis hin zu eingeschossigen Atrienhäusern in mehr als 70 unterschiedlichen Wohnungsgrundrissen realisiert. Während an anderen Stellen in der Stadt München durch die Fertigstellung der Ringstrukturen der autogerechten Stadt Raum gegeben wurde, wurde im Olympiadorf die

gegenteilige Utopie Realität. Die öffentlich zugänglichen Bereiche im Erdgeschoss sind komplett vom Autoverkehr freigehalten. Unterhalb der Erdgeschossenebene befinden sich Verteilergeschosse für den Auto- und Lieferverkehr sowie entsprechende Parkmöglichkeiten. Städtebaulich wurde der öffentliche Raum – Rasen, Plätze, Wege und Straßen – zum strukturgebenden Element und somit zum fördernden Element des Kollektivs. Sichtbar wird dies heute insbesondere durch die Mischung der Bewohnerschaft, der Vielzahl und Unterschiedlichkeit der gemeinschaftlichen Organisationsformen und Verantwortungsstrukturen, die sowohl das Individuum als auch die soziale Gemeinschaft, vor allem aber partizipative Teilhabemöglichkeiten formen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Studentenwohnungen des ehemaligen Frauendorfes. Die Außenwände standen den nutzenden Studierenden von Beginn an – und auch nach der Sanierung – zur eigenen Gestaltung zur Verfügung und geben damit dem Dorf zusätzlich einen ganz eigenen Charakter.

LANDSCHAFT

Im Anschluss an den Wettbewerb gelang es dem Team um Günther Behnisch, für die weitere Planung des Parks Günther Grzimek zu gewinnen, der sich zu der dem Park zugrundeliegenden Philosophie wie folgt äußerte: „In Grundriss und Aufriss ist die Olympialandschaft bewegt, leicht, beschwingt. Es gibt große Formen, die aber immer wieder in kleindimensionierte Teilbereiche gegliedert sind. Das gesamte Olympiagelände soll, sowie es nicht dem Sport vorbehalten ist, zu einer Spiel- und Freizeitanlandschaft werden. Der Berg mit seinem rhythmischen Spiel von Mulden, Kuppen und Hängen reich modelliert, und der lang gestreckte See mit seinen frei komponier-

13 Natalie Heger: Planungsexperiment Olympisches Dorf. Die Genese eines Konzepts, in: Hennecke/Keller/Schneegans (wie Anm. 4), S. 74.



Die fließend bewegte Landschaft des Olympiaparks; als Vorbild diente Günther Grzimek die oberbayerische Voralpenlandschaft.
Fotos: Oliver Heiss

ten Uferlinien waren für die Grundhaltung im gesamten öffentlichen Park maßgebend. Sie ist organisch naturhaft. Die olympische Architektur im Kernbereich nimmt diese Grundhaltung auf. In der Architektur des Olympischen Dorfes und der Hochschulsportanlagen dagegen herrschen strenge geometrische Verhältnisse. Deswegen wurden in diesem Bereich die Erdformen, Wege und Plätze ebenfalls auf geometrische Grundformen zurückgeführt.¹⁴

Die Interpretation der Leitgedanken der Olympischen Spiele München 1972, die Wirkung des von Otl Aicher entwickelten Erscheinungsbildes sowie seine eigene Überzeugung, Landschaft als „verstellbares Artefakt“ zu betrachten, führten Grzimek dazu, im Olympiapark eine idealisierte bayerische Landschaft zu inszenieren. Somit können die archaischen Formen grüner Moränenhügel, der Gebirgssee mit flachen Uferzonen, Silberweiden in Auenlandschaften und Feuchtgebiete mit Sümpfen an ihren Ufern als exemplarische Elemente gedeutet werden – und dies auf der historisch geformten Struktur des Schuttbergs des Zweiten Weltkriegs.

Grzimek war aber nicht an einer repräsentativ oberflächlichen Gestaltung interessiert, der es im besten Fall gelingt, Assoziationen zu wecken. Er sah die Entwicklung des Olympiaparks in einer logischen historischen Linie, ausgehend vom repräsentativen Schlosspark über den Volksgarten und Volkspark hin zu einem „Benutzerpark“. Er gestaltete einen Landschaftspark als „guten Gebrauchsgegenstand“, nicht als Kulisse und nicht zu Repräsentationszwecken.

Inspiziert von Otl Aicher, der ein guter Freund Grzimeks war, verwahrte sich Grzimek gegen eine pure

Symbolik. Grzimek war es, der vom Olympiapark als „demokratisches Grün“¹⁵ sprach, das zur „Besitzergreifung des Rasens“¹⁶ auffordern sollte. „Ich halte es für wichtig, sich deutlich zu machen, was genau sich an planerischen Vorstellungen hinter dem heiteren Begriff einer demokratischen Planung verbirgt.“¹⁷

Umgesetzt wurde diese Idee durch eine offene, jederzeit zugängliche Parklandschaft von insgesamt 1,2 Mio. m², von denen lediglich 4,7% eingezäunt sind.¹⁸ Der Zugang zu diesen Flächen ist nirgends eingeschränkt, geschweige denn verboten. Im Gegenteil, der Rasen verfügt über eine Vielzahl nahezu selbstverständlicher Aufforderungselemente, ihn nicht nur zu betreten, sondern die Flächen auch zu nutzen. Wälle und Dämme laden zu den diversesten Aktivitäten ein, Sitzmöglichkeiten sind so gestaltet, dass sich deren Nutzerinnen und Nutzer einander zuwenden können, die Blumen auf den Wiesen dürfen ausdrücklich gepflückt werden, informelle Wegeverbindungen, die sich durch die Besitzergreifung ergeben, sind ausdrücklich erwünscht, befestigte Elemente wie das Freilufttheater des Theatron oder die Seeuferbefestigung, die während der Olympiade zur partizipativen kulturellen Gestaltung einladen, waren für die Nutzung nach der Olympiade vorgesehen.

Damit wurde nicht nur den Bewohnerinnen und Bewohnern der Landeshauptstadt neben den Isarauen, dem Nymphenburger Schlosspark und dem Englischen Garten eine weitere grüne Lunge geschenkt. Die inhaltli-

14 Günther Grzimek/Gerda Gollwitzer: Demokratisches Grün, Bayerische Akademie der Schönen Künste/Landeshauptstadt München, München 1973.

15 Ebd.

16 Günther Grzimek/Rainer Stephan: Die Besitzergreifung des Rasens. Folgerungen aus dem Modell Süd-Isar, München 1983.

17 Grzimek/Gollwitzer (wie Anm. 14).

18 Vgl. Karl Stankiewicz: München 1972. Wie Olympia die Stadt veränderte, München 2021, S. 144.



Hänge, Wälle und Uferbereiche zur selbstverständlichen Inbesitznahme durch die Nutzerinnen und Nutzer
Fotos: Oliver Heiss

che Offenheit soll jede Nutzerin und jeden Nutzer ansprechen, national wie international. Beispielhaft dafür stehen die Spenden von rund 100 landestypische Bäumen aus 27 Nationen – von der Birke aus der sibirischen Taiga bis zur Ölweide aus Abu Dhabi.¹⁹

Wie bedeutsam derartige Grünzonen für urban verdichtete Flächen sind, ist schon 1972 nicht zuletzt durch die Publikation des Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ durchaus bekannt gewesen. Auch aus heutiger Perspektive kann der Wert einer derartigen Parkanlage angesichts des Klimawandels nicht hoch genug bemessen werden. Stark durchgrünte Freiflächen reduzieren die enormen Erhitzungen der urbanen Räume. Sie besitzen eine hohe Filterfähigkeit bei Starkregenereignissen und ihre Biotopmöglichkeiten unterstützen die Artenvielfalt. Die Pflanzen produzieren Sauerstoff, wirken als Staubfilter und sorgen für Verdunstungskälte. Öffentlich zugängliche Parks und Freiflächen beantworten zumindest teilweise die Frage der Zugänglichkeit zur Ressource Boden bzw. von Frei- und Erholungsflächen, deren Relevanz nicht zuletzt durch die Erfahrungen der Pandemie in der öffentlichen Wahrnehmung zugenommen hat. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Kombiniert werden muss sie allerdings mit Grzimeks Anregungen des „demokratischen Grüns“, einer „Ästhetik des Selbstverständlichen“ in der Kombination mit dessen „Besitzergreifung“. Wenn Demokratie nicht allein eine Gleichheit und Freiheit aller Bürgerinnen und Bürger voraussetzt, sondern auch das Bewusstsein, die Verantwortung und das Engagement eines jeden einzelnen Mitglieds, erst dann werden eine gemeinsame Willensbildung, ein toleranter und verantwortungsvoller

.....
19 Vgl. ebd.

Umgang miteinander, ein voneinander Lernen möglich.

Günther Grzimek war Zeit seines Lebens am spielerischen Lernen interessiert. Insbesondere das uneingeschränkte Spiel der Kinder fand sein großes Interesse. Er zog daraus Rückschlüsse auf menschliches Lern- und Sozialverhalten und schlug für den Olympiapark vor, dauerhaft eine für die Animation zur Aneignung zuständige Intendanz im Park einzurichten: „Eine volle Entwicklung der potentiellen Möglichkeiten des Oberwiesenfelds wird allerdings nur dann erreicht werden, wenn [...] auch für die öffentlichen Anlagen ein differenziertes Veranstaltungsprogramm entwickelt wird. Wir behaupten, dass Parks konventioneller Art in der Stadt Raumverschwendung darstellen, insofern, als sie nur unzulänglich genutzt werden. Das liegt [...] daran, dass öffentliche Grünanlagen gebaut und anschließend lediglich unterhalten werden. Dort fehlt fast vollständig der Initiator für kommunikationsfördernde Unterhaltung, Spiel und Veranstaltung.“²⁰

WELTKULTURERBE

„Nimmt es uns die Welt ab, wenn wir darauf hinweisen, dass das Deutschland von heute anders ist als das Deutschland von damals? Vertrauen gewinnt man nicht durch Worte, sondern durch sichtbare Bezeugungen und gewonnene Sympathie. Es kommt weniger darauf an, zu erklären, dass es ein anderes Deutschland gibt, als es zu zeigen.“²¹

.....
20 Günther Grzimek/Rainer Stephan: Die Besitzergreifung des Rasens. Folgerungen aus dem Modell Süd-Isar, München, 1983, S. 33.

21 Otl Aicher: Das Erscheinungsbild der Olympischen Spiele 1972, in: Kay Schiller/Christopher Young: München 1972. Olympische Spiele im Zeichen des modernen Deutschland, Göttingen, 2012, S. 155.

Mit diesen Worten beschreibt Otl Aicher 1972 einerseits eine historische Verantwortung, andererseits appelliert er grundsätzlich an die Verantwortung aller Bürgerinnen und Bürger. Eine Verantwortung, die vom „Denken“ zum „Machen“ wird. Anspruch und Erwartungshaltung, Engagement und Verantwortungsbereitschaft waren enorm. Bis zu den dramatischen Terrorereignissen des 5. September gelang es 1972, friedvolle, heitere Spiele durchzuführen. Wie fragil das Konstrukt einer Demokratie ist, wurde schmerzlich durch die terroristischen Ereignisse deutlich. Der Schriftsteller Gert Heidenreich fasst Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf einer Veranstaltung der Aktion Welterbe Olympiapark 2016 im Volkstheater folgendermaßen zusammen: „Hier ist auf den Resten des Krieges ein Bild des Friedens erdacht, gezeichnet und gebaut worden, hier hat man auf dem Schutt nationalistischen Wahns die Arme geöffnet für Internationalität; hier wurde auf den Trümmern des Alten die Jugend gerufen; hier hat die hässliche Hauptstadt der Bewegung sich besonnen und gezeigt, wie liebenswert sie sein kann. Hier hat man nicht Gras über die Vergangenheit wachsen lassen, sondern mit Klugheit und Leichtigkeit und Lebensfreude einen radikalen Gegenentwurf zu den monströsen kalten Steinwelten eines Albert Speer ins Werk gesetzt, hier wurde also im Bewusstsein einer verbrecherischen Vergangenheit ein Garten geschaffen, der eine friedliche Zukunft repräsentieren sollte.“²²

Seit 1998 stehen der Olympiapark als Ensemble sowie das Olympiastadion, die Olympiahalle, die Olympiaschwimmhalle, der Fernsehturm und seit 2011 das Ökumenische Kirchenzentrum als Einzelbaudenkmäler unter Denkmalschutz. Warum ist zusätzlich das Bemühen um den Titel „Weltkulturerbe“ angemessen? Warum engagieren sich Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft unter der Schirmherrschaft Hans-Jochen Vogels dafür, dass der Olympiapark zum Weltkulturerbe ernannt wird?

Zum Weltkulturerbe zählen unschätzbare und unersetzliche Denkmäler, Ensembles und Stätten, die wegen ihres außergewöhnlichen universellen Werts nicht einer Nation oder einem Volk allein, sondern der gesamten Menschheit „gehören“ sollen. Den Befürwortern des Erwerbs des Weltkulturerbetitels erscheint der außergewöhnliche universelle Wert zweifelsfrei nachgewiesen. So waren es universelle Fragen, die den Olympiapark München geformt haben: Frieden, Internationalität, Gemeinschaft, Ökolo-

gie, Soziales, Kultur sowie die Fragilität eines demokratischen Staatenwesens. Übersetzt wurden diese Fragen in Architektur, Landschaftsarchitektur, Bauingenieurwesen, Kultur, Freizeit und Tourismus.

Dabei wurde – wie Gert Heidenreich zum Ausdruck bringt – besonders auf den sensiblen Umgang mit der problematischen deutschen Geschichte geachtet. Auf dem im 19. Jahrhundert militärisch als Kasernengelände, Übungsplatz und Exerziergelände genutzten Oberwiesenfeld befand sich ab dem beginnenden 20. Jahrhundert ein Verkehrsflughafen, der unter dem NS-Regime der Luftwaffe zur Verfügung stand. Nachdem bei Kriegsende 1945 rund 80 Prozent der Münchner Innenstadt zerstört waren, wurde u.a. die Fläche des Oberwiesenfelds als Kriegsschuttdepot genutzt. Sichtbares Relikt dessen ist bis heute der ca. 50m hohe Schuttberg. Diese Historie wurde als Planungsgrundlage genutzt. Die Landschaft wurde modelliert und topographisch überformt. Die Sportstätten wurden wie Mulden in diese artifizielle Landschaft eingebettet. Nicht allein die unmittelbaren Funktionen, sondern vor allem ihre Nachfolgenutzungen, die konzeptionell eine immerwährende Entwicklung und eine Intendanz rechtfertigen, machen deutlich, dass es sich beim Olympiapark um ein Gesamtkunstwerk handelt. Beeindruckend ist noch heute, dass es vor 50 Jahren gelang, durch den Willen aller Beteiligten auf allen Verantwortungsebenen ein derartig stimmiges Gesamtkunstwerk kongenial zu schaffen. Es scheint keiner einzigen der olympischen Stätten der Neuzeit gelungen zu sein, die Nachnutzung so implizit verwirklicht zu haben, wie dies im Olympiapark geschehen ist – hier ist das Olympiagelände zweifellos außergewöhnlich.

Gleichwohl besteht teils die Sorge, dass möglicherweise mit dem Titel einhergehende Auflagen dazu führen könnten, die Entwicklungsmöglichkeiten und einen verantwortungsvollen Betrieb und Unterhalt nicht mehr finanzieren zu können. Gleichzeitig wird der organisierten aktuellen Nutzung teilweise eine zu starke kommerzielle Orientierung vorgeworfen. Vermisst werden kulturelle Nutzungen wie die kostenfreie „Spielstraße“, die den Besucherinnen und Besuchern des Olympiaparks während der Olympiade 1972 zur Verfügung stand, sowie kuratierte künstlerische Interventionen.

Günter Grzimek sagte: „Pflege kann hier im Olympiapark nicht wie in traditionellen Parkanlagen üblich konservieren heißen. Dieses bequeme Verfahren entzieht ja unsere Parks dem intensiven Gebrauch, macht das Grün asozial und museal und als Medium sozialer Kommuni-

.....
²² Gert Heidenreich bei der Veranstaltung Aktion Welterbe Olympiapark 2016 im Volkstheater.

kation untauglich.“²³ Der Park ist somit viel mehr als ein zu konservierendes und zu unterhaltendes Symbol. Es ist das permanent aktuelle Abbild der Entwicklung unserer Gesellschaft. Ein Abbild der gemeinschaftlichen Gestaltung unserer Gesellschaft und Umwelt. Otl Aicher formulierte hierzu in seiner Publikation „Die Welt als Entwurf“:

„man ist geneigt, freiheit und individualität als einen status, als einen zustand zu verstehen. man glaubt, ein mensch sei frei, wenn er unter konditionen der freien entscheidung lebt. aber frei wird er nur, wenn er freiheit realisiert, herstellt. in der freiesten gesellschaft kann es knechte geben, dann wenn menschen freiheit als habitus verstehen, nicht als konkretisierung, als entfaltung, als entwurf.“²⁴

Sicherlich würden mit dem Titel des Weltkulturerbes einerseits formale Verpflichtungen, vor allem aber inhaltliche Bekenntnisse erforderlich, die aber gleichzeitig eine enorme Gestaltungsmöglichkeit beinhalten. Eine Stadt, in der Hochschulen mit Studiengängen der Architektur, der Landschaftsarchitektur des Bauingenieurwesens sowie der Politik, eine Akademie der Künste, eine Musikhochschule, eine Hochschule für Film und Fernsehen, Schauspielschulen, mehr als 230 Schulen, ein diverses und reiches Kunst- und Kulturleben ebenso wie ein engagiertes zivilgesellschaftlich organisiertes Ehrenamt beheimatet sind, könnte, durch eine entsprechende Intendanz begleitet, den Park mit seinen Möglichkeiten in eine Zukunft überführen, die dem Anspruch einer umfassenden, kontinuierlichen Gestaltung gerecht wird. Eine derartige kuratierte Nutzung geht über die aktuelle Form der Bespielung des Parks weit hinaus. Eine permanente Fortsetzung der von Werner Ruhbau entwickelten Spielstraße in Kombination mit kuriierten Kunstinterventionen im Park und gesell-

schafflicher Aneignung der Parkflächen würde in Kombination mit der institutionellen Nutzung die ursprünglichen Gestaltungsvorstellungen fortführen.

Der Designtheoretiker Friedrich von Borries hat Otl Aichers Gedanken weiterentwickelt und daraus folgenden Gestaltungsauftrag abgeleitet:

„Entwerfen ist das Gegenteil von Unterwerfen.

Entwerfen. Unterwerfen. Alles, was gestaltet ist, unterwirft uns unter seine Bedingungen. Gleichzeitig befreit uns das Gestaltete aus dem Zustand der Unterwerfung, der Unterworfenheit. Design schafft Freiheit, Design ermöglicht Handlungen, die zuvor nicht möglich oder nicht denkbar waren. Indem es dies tut, begrenzt es aber auch den Möglichkeitsraum, weil es neue Bedingungen schafft. Alles, was gestaltet ist, entwirft und unterwirft. Design ist von dieser sich bedingenden und ausschließenden Gegensätzlichkeit grundlegend geprägt. Diese dem Design inhärente Dichotomie ist nicht nur eine gestalterische, sondern eine politische. Sie bedingt Freiheit und Unfreiheit, Macht und Ohnmacht, Unterdrückung und Widerstand. Sie ist das politische Wesen von Design.“²⁵

Und weiter: „Im Anthropozän ist die Welt gleichzeitig Gegenstand und Ergebnis von Design. Dass Design sich auf die ganze Welt bezieht, ist nun eine Unausweichlichkeit. Die natürliche Lebenswelt ist nicht mehr alleinige Bedingung des Menschseins, sondern der Mensch ist auch eine Bedingung der natürlichen Lebenswelt. Diese Umkehrung erfordert ein neues Verständnis von Politik und Design.“²⁶

Damit wären Auftrag und Möglichkeiten einer künftigen selbstverständlichen Gestaltung, Besitzergreifung und Nutzung des möglichen Weltkulturerbes Olympiapark München im besten Sinne formuliert. ▀



HÖRTIPP



Foto: privat

Podcast: Warum gehört der Olympiapark auf die Liste der Welterbestätten?

Ein ausführliches Interview mit Oliver Heiss zur Bedeutung des Olympiaparks können Sie sich hier anhören: <https://www.blz.bayern.de/lehrerpodcast.html>

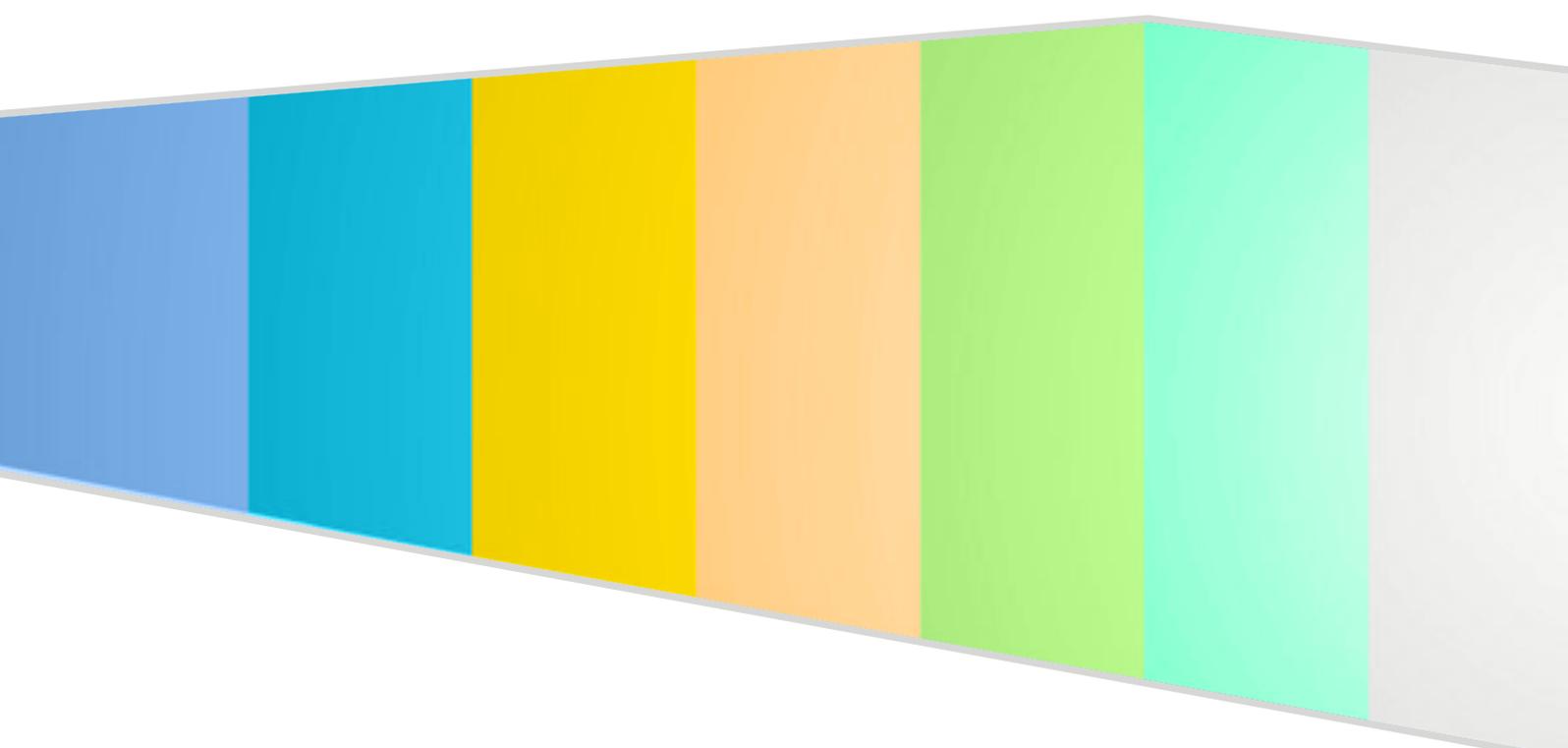


23 Günther Grzimek: Spiel und Sport im Olympiapark München, in: Gerda Gollwitzer: Spiel und Sport in der Stadtlandschaft, München 1972.

24 Otl Aicher: Die Welt als Entwurf, Berlin 1991, S. 195.

25 Friedrich von Borries: Weltentwerfen. Eine politische Designtheorie, Berlin 2016, S. 9.

26 Ebd., S. 119.



Impressum

Einsichten und Perspektiven
hg. von der Bayerischen Landeszentrale
für politische Bildungsarbeit
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Redaktion dieses Heftes: Rupert Grübl, Monika Franz, Markus Baar

Titelbild: Luftaufnahme des Olympiageländes, 2017
Foto: picture-alliance/imageBROKER/Fotograf: Moritz Wolf

Gestaltung: MUMBECK – Agentur für Werbung GmbH, Wuppertal

Druck: Aumüller Druck GmbH & Co. KG, München/Regensburg

Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern dieser Ausgabe ermitteln. Sie ist aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren. Die Redaktion trägt der gesellschaftlichen Diskussion über geschlechter- bzw. gendergerechte Sprache Rechnung, indem die Schreibweisen der Texte variieren.

Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit
Englschalkinger Str. 12, 81925 München, Telefon: 089 9541154-00, Fax: 089 9541154-99, landeszentrale@blz.bayern.de
www.blz.bayern.de

BLZ AUF SOCIAL
MEDIA

